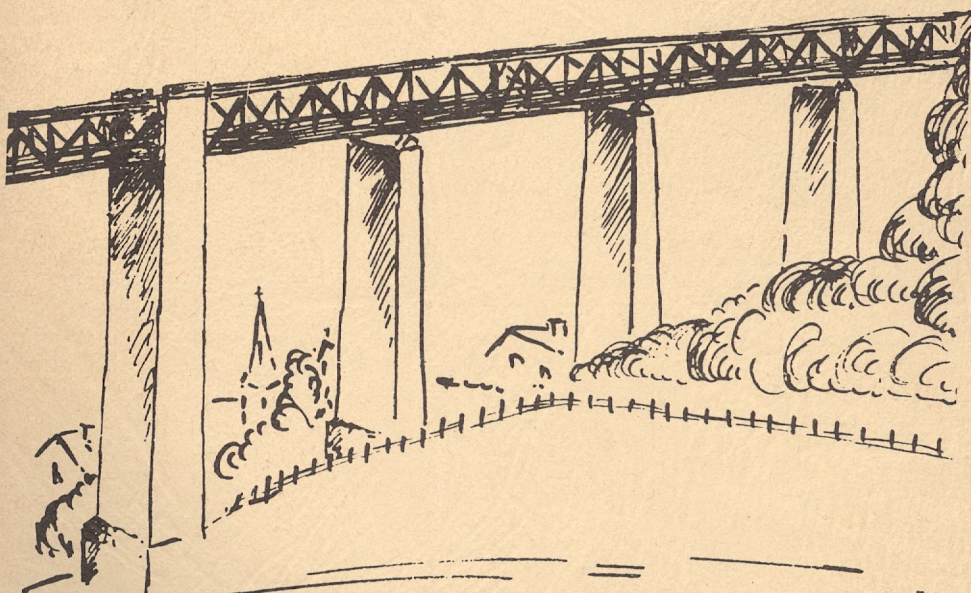
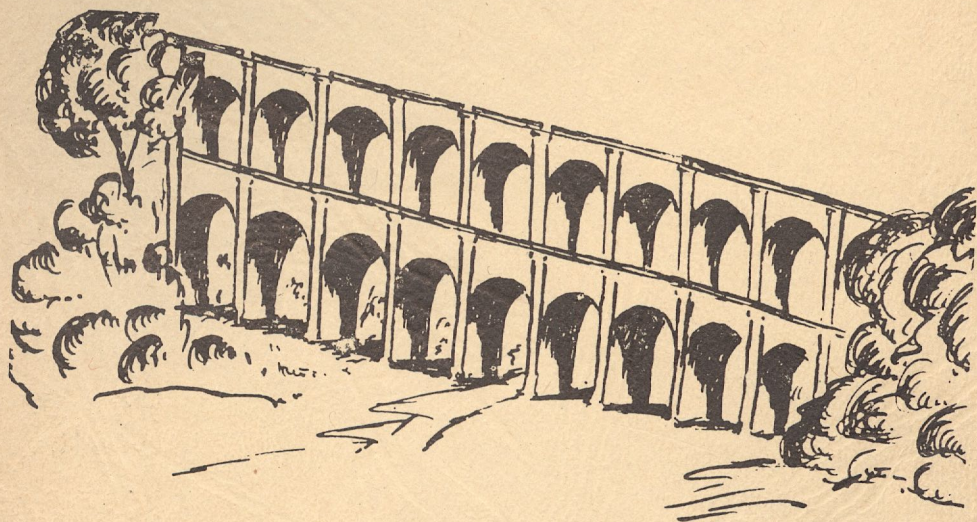
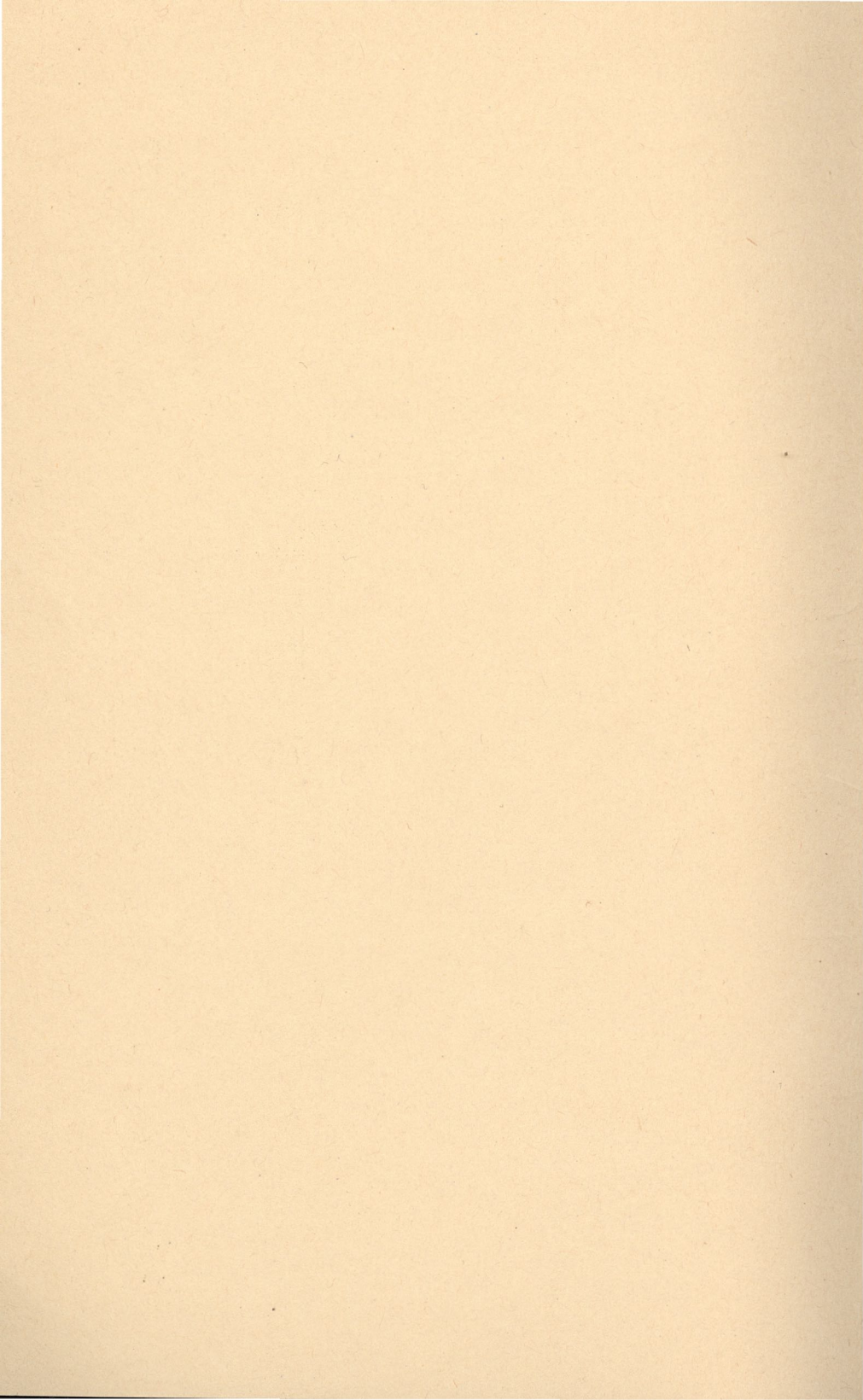


# Im Göhlthal



Landschaft im Grenzraum Nordostbelgiens

N° 39





# Inhaltsverzeichnis Im Göhlthal

P. Zimmer, Astenet	Das Katharinenstift	5
Leonie Wichert-Schmetz, Bad-Driburg	Das Röslein	19
A. Jansen, Moresnet-Kapelle	Die ehemaligen Getreidemühlen am Göhlbach in der Großgemeinde Plombières	20
H. Willems, Brüssel	Un savoir de la région des trois frontières : Henri Schrymecker	30
P. Zimmer, Astenet	Bergmannskos (9. Fortsetzung)	42
M. Th. Weinert, Aachen	Zeitloses	58
W. Meven, Hergenrath	Die Aachener Kleinbahn kommt nach Keimis	59

## Kultur, Heimatkunde und Geschichte im Göhlthal

Nr 39

August 1986

Veröffentlicht mit der Unterstützung des Kulturamtes der  
deutschsprachigen Gemeinschaft

# Im Göhlthal

ZEITSCHRIFT der

VEREINIGUNG

für

## Kultur, Heimatkunde und Geschichte im Göhlthal

Vorsitzender: Herbert Lennertz, Stationstraße 3, 4721 Neu-Moresnet.

Sekretariat : Maxstraße 9, 4721 Neu-Moresnet, Tel. 087/65.97.67

Lektor : Alfred Bertha, Bahnhofstraße 33, 4728 Hergenrath.

Kassierer : Fritz Steinbeck, Hasardstraße 13, 4721 Neu-Moresnet.

Postscheckkonto N<sup>o</sup> 000-0191053-60

Die Beiträge verpflichten nur die Verfasser.

Alle Rechte vorbehalten.

Entwurf des Titelblattes : Frau Pauquet-Dorr, Kelmis.

Diese Skizze zeigt den Moresneter Göhlviadukt sowie die Hergenrather Hammerbrücke in ihrer ursprünglichen Form.

Druck. Hubert Aldenhoff, Gemmenich.



# Das Katharinenstift von Astenet

## Inhaltsverzeichnis

von Peter Zimmer

P. Zimmer, Astenet	Das Katharinenstift	5
Leonie Wichert-Schmetz, Bad-Driburg	Das Röslein	19
A. Jansen, Moresnet-Kapelle	Die ehemaligen Getreidemühlen am Göhlbach in der Großgemeinde Plombières	20
H. Willems, Brüssel	Un savant de la région des trois frontières : Henri Schrymecker	30
P. Zimmer, Astenet	Bergmannslos (9. Fortsetzung)	42
M. Th. Weinert, Aachen	Zeitloses	58
W. Meven, Hergenrath	Die Aachener Kleinbahn kommt nach Kelmis	59
M. Lennarts,	Institution matrimoniale et vie sexuelle dans une paroisse rurale : Montzen au XVIII <sup>e</sup> siècle	84
A. Bertha, Hergenrath	Unter Denkmalschutz	97
A. Bertha, Hergenrath	Ein Stück Vergangenheit	102
W. Palm, Bildchen	Eine Verwechslung ?	104





# Das Katharinenstift von Astenet

(2. Fortsetzung)

von Peter Zimmer

## Vor und nach dem Ersten Weltkrieg

In der vorigen Nummer dieser Zeitschrift (S. 88-102) haben wir die Inneneinrichtung der 1899/1900 erbauten Stiftskapelle beschrieben. Kurz nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges, am 14. Oktober 1914, erhielt die Kapelle zwei Glocken, die in der Glockengießerei Hemelingen in Bremen gegossen worden waren.

Wie wir früher schon dargelegt haben, (1) entstand das Katharinenstift auf dem Gut "Weide", während der Stifter Gerhard Rehm den Schwestern testamentarisch ein weiteres Gut, die Gypenhag oder Geppenhaag genannt, vermachte. Das zum Stift gehörende Gut wurde von den Schwestern selber, das Nachbargut Gypenhag von einem Pächter bewirtschaftet.

Die Wasserversorgung des Stiftes geschah ursprünglich durch stiftseigene Brunnen, doch mußte bald zur Deckung des steigenden Wasserbedarfs eine Pumpe eingesetzt werden, die das Wasser aus dem Groetbach in den hinter dem Wirtschaftsgebäude befindlichen Wasserturm hochpumpte. 1906 ließ dann die Altenberger Bergwerksgesellschaft, deren Zinkbergbau in der Fossey die sog. Dipelter Quelle fast zum Versiegen gebracht hatte und die deshalb 1880 sich bereit erklärt hatte, in Astenet eine öffentliche Wasserleitung mit Zapfstellen anzulegen (2), durch eine besondere Leitung das Katharinenstift ans Netz anschließen. Folgen wir nun der Stiftschronik in den Kriegs- und Nachkriegsjahren.

Der Erste Weltkrieg war ins dritte Jahr gegangen. Von allen Bevölkerungsschichten wurden Opfer verlangt und man appellierte an die Frauen, ihren Schmuck zur Verteidigung des Vaterlandes herzugeben. Für ihren Goldschmuck erhielten die Frauen ein "Schmuckstück" aus Eisen gemäß dem Spruch: "Gold gab ich zur Wehr, Eisen erhielt ich zur Ehr."

Aus dem Umstand, daß die Asteneter Schwestern am 4. Dezember 1916 ihre Ringe abgaben, kann man auf die auch in den Klöstern herrschende vaterländische Stimmung schließen.

(1) S. "Im Göhlal" Nr. 37, S. 32 ff. (2) "Im Göhlal" Nr. 34, S. 45 ff.

Einige Monate später, am 1. April 1917, konnte Rektor Fischersworing im Katharinenstift sein silbernes Priesterjubiläum feiern. Aus diesem Anlaß wurde ein Speisekelch aus vergoldetem Silber angeschafft.

Das Jahr 1918 vermerkt zunächst schwere Diebstähle im Stift. Durch die Kriegswirren wurde schließlich die Haushaltsschule geschlossen, was zu einer bedeutenden Verringerung der Einnahmen führte.

Trotz dieser ungünstigen Lage bemühten sich die Schwestern, ihre Pensionäre einwandfrei und gut zu betreuen.

Der am 28. Juni 1919 in Versailles unterzeichnete Friedensvertrag, durch den Astenet mit dem übrigen Kreis Eupen belgisch wurde, brachte schon am 4. Januar 1920 die ersten unangenehmen Folgen für die Schwestern mit sich : es gab Paßschwierigkeiten für Reisen nach Deutschland.

Im Mai desselben Jahres brach eine verheerende Maul- und Klauenseuche und anschließend eine fürchterliche Rinderpest aus, wodurch der gesamte Viehbestand verendete oder abgeschlachtet werden mußte.

Durch Dekret vom 1. August 1921 wurden alle Vermögenswerte, die am 10. Januar 1920 in den Kreisen Eupen-Malmedy deutschen Staatsangehörigen mit Wohnsitz im Ausland gehört hatten und am Tage der Veröffentlichung dieses Dekretes noch Eigentum deutscher Staatsangehörigen waren, vom belgischen Staate beschlagnahmt.

So erhielt auch die Asteneter Oberin am 22. Juni 1922 vom Lontzener Bürgermeister ein Schreiben folgenden Inhalts : "Es wird Ihnen hierdurch mitgeteilt, daß das Ihnen gehörige, im Banne der Gemeinde Lontzen und Walhorn gelegene Katharinenstift nach dem Dekret des Herrn Gouverneurs über die Gebiete von Eupen und Malmedy vom 1. August 1921 von diesem Zeitpunkt ab unter Sequester gestellt ist ..."

Diese Verfügung traf die Schwestern sehr hart und so wandten sie sich vom Mutterhaus in Neuss aus an die interalliierte Besatzungskommission in Koblenz, die ihrerseits auf die Regierung Baltia einwirkte, vorläufig nichts in dieser Angelegenheit zu unternehmen. Die Schwestern wurden am 4. August 1922 in diesem Sinne unterrichtet und eine Prüfung der Angelegenheit zugesagt. Diese Überprüfung erwies sich auch als notwendig, weil von offizieller Seite,





**Das Katharinenstift mit seinen Notausgängen und Treppen.  
In dem Turm befand sich früher ein großer Wasserbehälter.**

dem Bürgermeisteramt Walhorn, bescheinigt wurde, daß der gesamte Besitz des Katharinenstifts Astenet Eigentum der Schwester Aldegundis sei, welche laut Versailler Vertrag die belgische Staatsangehörigkeit erwerben konnte.

Infolgedessen blieb Schwester Aldegundis vom 15. April 1921 bis zum Tag der Gründung einer neuen Gesellschaft ohne Erwerbszweck dem Papier nach Eigentümerin des Stiftes.

### **„Die Gesellschaft der Schwestern vom hl. Augustinus“**

Dies war der Name der am 15. Oktober 1922 in Walhorn gegründeten gemeinnützigen Gesellschaft, deren 13 Artikel umfassen-



de Satzungen am 23. Januar 1923 in Eupen gerichtlich eingetragen und am 3. Februar 1923 im Staatsblatt veröffentlicht wurden.

Artikel 1 gibt neben dem Namen der Gesellschaft deren Sitz - Walhorn - an und erlaubt es ihr, im In- und Ausland Niederlassungen zu gründen.

Artikel 2 gibt Ziel und Zweck der neuen Gesellschaft und zwar, gemäß der katholischen Lehre das gemeinschaftliche klösterliche Leben zu erhalten sowie sich der Erziehung junger Mädchen anzunehmen. Ferner sich tatkräftig in der Krankenpflege einzusetzen und sich an anderen karitativen Werken zu beteiligen bzw. selbst solche ins Leben zu rufen.

Die Anzahl der Mitglieder war unbegrenzt, sollte jedoch nie unter drei fallen.

Die ersten Mitglieder und Gründer der Gesellschaft werden in Artikel 4 genannt. Es waren :

Cloth Hubertine,	Ordensschwester, wohnhaft zu Walhorn,	u. Belgierin
Heini Marie,	Ordensschwester, wohnhaft zu Neuss,	u. Schweizerin
Kocka Wilhelmine,	Ordensschwester, wohnhaft zu Walhorn,	u. Belgierin
Stoffel Caroline,	Ordensschwester, wohnhaft zu Roermond,	u. Schweizerin
Wey Martha,	Ordensschwester, wohnhaft zu Walhorn	u. Belgierin
Witthoff Maria,	Ordensschwester, wohnhaft zu Walhorn,	u. Belgierin
Yserentant Cath.,	Ordensschwester, wohnhaft zu Walhorn,	u. Belgierin

Die Artikel 5-13 regelten die Zusammensetzung des Verwaltungsrates, die Aufnahme neuer Mitglieder etc. Erwähnen wir noch die im letzten Artikel genannten ersten Verwaltungsratsmitglieder. Es waren die drei Schwestern Aldegundis (Witthof Maria) als Präsidentin, Anastasia (Yserentant Cathar.) als Vizepräsidentin und Alfonsina (Wey Maria) als Schriftführerin und Kassiererin.

Nachdem so dem belgischen Gesetz Genüge getan war, wurde die Beschlagnahme aufgehoben. Die diesbezüglichen Kosten hatten die Schwestern beim Gericht in Verviers zu zahlen.

Die Gründung der neuen Gesellschaft erlaubte es den Schwestern, weiterhin ungestört im Dienste der Jugendlichen und alten Menschen tätig zu bleiben.

Die Anerkennung der neuen Gesellschaft und die Aufhebung des Sequesters ist höchstwahrscheinlich dadurch beschleunigt worden, daß unter den sieben ersten Mitgliedern vier aus dem hiesigen Gebiet stammende Schwestern waren, und zwar die Schwestern Martina, Blandine, Alfonsina und Anastasia. Hinzu kam Schwester



Aldegundis, die am bestimmten Stichtag in Walhorn wohnhaft war und keinen Einspruch dagegen erhoben hatte, Belgierin zu werden.

Die beiden restlichen Gründungsmitglieder, die Schwestern Arimathäa und Hupperta, waren schweizerischer Nationalität.

Eine Ordensstatistik aus dem Jahre 1925 gibt die Anzahl der Schwestern der Genossenschaft der Augustinerinnen (auch Cellitinnen genannt) mit 547 an; davon wirkten 12 in Astenet und zwei in Roermond (Holl.).

Zwei der Asteneter Schwestern - Alfonsine und Eugenie Lensen aus Lontzen - legten am 17. Juli 1927 erfolgreich ihr Examen als landwirtschaftliche Haushaltslehrerin ab.

Rektor Heinrich Fischersworing, der 1897 das Amt des Rektors im Katharinenstift übernommen hatte, starb am 19. Dezember 1927. Auf dem Friedhof in Walhorn fand er seine letzte Ruhestätte. Sein Grab liegt gegenüber dem Pfarrhaus, direkt an der nördlichen Kirchenmauer, und ist bis heute gut erhalten.

Zum neuen Rektor in Astenet wurde der 1862 in Burtscheid geborene und am 19. Dez. 1885 zum Priester geweihte Jean Rosen ernannt. Der Geistliche hatte als Deutschlehrer und Präfekt im "Collège" von Herve gewirkt, war 1903 als Religionslehrer ans Vervierser Athenäum gekommen und hatte nun, nach Erreichen der Altersgrenze, in Astenet ein neues Wirkungsfeld gefunden. Er blieb im Katharinenstift bis zu seinem Tode, am 28. Februar 1933. Auch er wurde auf dem Walhorner Friedhof beigesetzt.

Der in Essen-Kray am 25.2.1884 geborene Rektor Theodor Siepmanns hatte in Seelsorge, Schule und Krankenhaus Erfahrungen gesammelt, ehe er 1933 nach Astenet kam, wo er jedoch nur kurze Zeit wirkte. Er verließ das Stift i.J. 1934 und verzog nach Luxemburg, wo er am 12.2.1943 verstarb. Sein Nachfolger in Astenet wurde Rektor Joseph Casteels aus Wespelaar, geb. am 20. März 1884. Von 1909 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges, den er als freiwilliger Armeegeistlicher mitmachte, lehrte der Geistliche am kleinen Seminar in Mecheln. Von 1920 bis 1929 war er als Vikar erst in Duffel, dann in Asche tätig. Im Sanatorium von Mont s/Meuse wirkte er von 1929 bis zur Übernahme des Rektorats in Astenet als Hausgeistlicher.

Die Asteneter Niederlassung der Augustinerinnen blühte. Am 5. April 1932 konnten drei Ordensschwestern zur Leitung des

Altersheimes in Pépinster abgestellt werden. Am 2. September 1935 übernahmen die Schwestern das Knabeninternat in Dolhain. Vier Schwestern waren fortan dort tätig, unter ihnen Schwester Meinrada als Oberin.

In Astenet faßte man den Entschluß, eine landwirtschaftliche Haushaltungsschule zu gründen, wozu die belgische Regierung im Dezember 1935 die Genehmigung erteilte.

Ende August 1937 übernahmen die Asteneter Schwestern ein Knabeninternat in Wandre bei Lüttich, wo die eingesetzten sechs Schwestern beachtliche erzieherische Erfolge verzeichnen konnten.

Im folgenden Jahre konnten erneut sieben Schwestern auf einen Außenposten abgestellt werden. Es war das kleine Seminar von Huy, das fortan von den Augustinerinnen geleitet wurde. Am 9. Dezember 1938 besuchte zum ersten Mal die Generaloberin der Genossenschaft in Begleitung ihrer Assistentin das Stift in Astenet und die anderen belgischen Niederlassungen, Pépinster, Dolhain, Wandre und Huy. Die Inspektionsreise wurde plötzlich durch den Tod des Prälaten und Klosterkommissars Joseph Hecker in Neuss unterbrochen, doch dann am 3. Januar 1939 wieder aufgenommen.

Die internationale Lage spitzte sich zu. Am 17. April 1940 wurden die Grenzen geschlossen und den Schwestern des Katharinenstifts wurden die regelmäßigen Kontakte mit dem Mutterhaus in Neuss unmöglich gemacht.

Im Mai 1940 verließ Rektor Casteels Astenet, um in Brüssel als Militärgeistlicher zu arbeiten. Bis Juni 1940 wurde das Stift von den Franziskanern aus dem Eupener Garnstock-Kloster betreut.

### **Das Stift in den Kriegsjahren**

Der Einmarsch der deutschen Truppen am 10. Mai 1940 führte zunächst dazu, daß alle Pensionäre das Stift verließen und in ihre Heimat zurückkehrten. Dadurch entstanden mangels Einnahmen erhebliche finanzielle Schwierigkeiten, die auch noch dadurch sich verschlimmerten, daß nach der Geldentwertung auf Anweisung der deutschen Behörden die Haushaltungsschule am 5. Juni 1940 geschlossen werden mußte.

Das einzig Erfreuliche in dieser Zeit war für die Schwestern die Ernennung eines neuen Rektors. Es war der am 17.12.1907 in Crombach geborene und 1934 in Lüttich zum Priester geweihte Jean Lenfant.





**Rektor Jean Lenfant im Juli 1945**

Eine freudige Überraschung gab es auch, als dank den Bemühungen der Walhoner Gemeindeverwaltung die Generaloberin aus Neuss, Schwester Winanda, eine Einreisegenehmigung zur Inspektion ihrer Filialen in Belgien erhielt; diese Inspektion fand vom 17. bis 26. Juli 1940 statt. Ein zweiter Antrag auf Besichtigung der belgischen Häuser wurde Ende Oktober 1940 von den deutschen Behörden abgelehnt.



Am 18. Dezember 1940 trat eine neue vom Apostolischen Administrator in Aachen genehmigte Gottesdienstordnung für das Asteneter Stift in Kraft. Die neue Regelung lautete :

1. Der jeweilige Rektor des Stifts ist der Rektor der Schwestern; mithin hält er daselbst für gewöhnlich die Gottesdienste ab.

2. Die Kapelle von Astenet gilt als öffentliche Kapelle, weil sie seit 40 Jahren für öffentliche Gottesdienste freiwillig von den Schwestern zur Verfügung gestellt wurde.

3. Der jeweilige Pfarrer von Walhorn, der auch Pfarrer von Astenet ist, hat die Pflicht und das Recht, im Interesse der Seelsorge alles zu tun, was für die Pfarrkinder von Astenet gut und praktisch ist, damit sie in seelsorglicher Hinsicht gut betreut werden.

4. In der Kapelle von Astenet darf der Hauptgottesdienst nicht mit dem Hauptgottesdienst in der Pfarrkirche zusammenfallen. Dies gilt für morgens und nachmittags.

5. Seelenämter und Jahrgedächtnisse sollen in der Pfarrkirche gehalten werden, jedoch darf an den Festtagen der ORDENSHEILIGEN und sonstigen hohen Festtagen der Kirche ein HOCHAMT gehalten werden.

6. Es ist den Schwestern gestattet, die Tage des 40-stündigen und ewigen Gebets zu halten. Diese Tage dürfen jedoch nicht mit den Tagen, welche die Pfarrkirche als solche hält, zusammenfallen.

7. Die Bittprozessionen an den sogenannten BITTAGEN dürfen NUR in der Pfarrkirche abgehalten werden. Palmenweihe am Palmsonntag sowie die Ceremonien in der Karwoche dürfen bei genügender Beteiligung im KATHARINENSTIFT stattfinden.

8. Trauungen und Taufen finden NUR in der Pfarrkirche statt.

9. Die Kranken von Astenet versieht der Herr Rektor; er möge nach dem Versehgang den Pfarrer von Walhorn benachrichtigen.

10. Die Wöchnerinnen können, falls sie es wünschen, zur AUSSEGNUNG nach Astenet kommen.

11. Für die Beerdigungen der Schwestern und der Hausinsassen ist der Pfarrer zuständig; für die Exequien der Schwestern jedoch der jeweilige Rektor, und zwar in der Pfarrkirche. Da Astenet keinen FRIEDHOF besitzt, dürfen die Exequien NUR in der Pfarrkirche abgehalten werden.

12. Der jeweilige Rektor möge an den Hauptfeiertagen, soweit es möglich ist, in der Pfarrkirche mithelfen.

13. Bezüglich der Residenzpflicht teilt der REKTOR dem ORTSPFARRER mit, wenn er für mehrere Tage die Pfarrei verläßt, damit stets ein Geistlicher für den Fall eines Versehganges am Platze ist.



14. Die Schwestern des Stiftes werden es als eine EHRENPFLICHT betrachten, auch zuweilen an den Hauptfeiertagen dem Gottesdienste in der Pfarrkirche beizuwohnen und so den Einwohnern von ASTENET ein gutes Beispiel zu geben.

Bemerkenswert ist, daß infolge der damaligen Bestimmungen heute noch die Gottesdienste in der Kapelle oder Johanneskirche zu Astenet eine halbe Stunde früher als in der Pfarrkirche beginnen.

Von dem Vorhaben, die Asteneter Gesellschaft der Augustinerinnen ohne Erwebszweck wieder mit dem Mutterhaus in Neuss zusammenzuschließen, riet aber Dr. Lohmann, Justitiar beim Bistum Aachen, im April 1941 ab.

„Selig die Barmherzigen, sie werden  
Barmherzigkeit erlangen.“ Matth. D.7



Die Schwestern der Genossenschaft der Augustinerinnen aus dem Mutterhause Immakulata zu Neuß empfehlen dem Gebete aller die Seele ihrer Verstorbenen

## Schwester Maria Blandina

geb. Wilhelmine Kotha.

Die liebe Verstorbene wurde geboren am 7. Jan. 1881 in Hergenrath, am 5. April 1904 trat sie in unsere Genossenschaft ein, wurde am 17. März 1905 eingekleidet, legte am 19. September 1907 die zeitlichen Gelübde und am 16. September 1912 die ewigen Gelübde ab.

Sie starb nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, still und gottesgegeben am Fronleichnamstage, 4. Juni 1942, im Katharinenstift zu Astenet.

Herr, gib ihr die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihr, laß sie ruhen in Frieden. Amen.

Totenzettel der aus Hergenrath stammenden Schwester  
Maria Blandina



Unter dem Naziregime hatten auch die Ordensgemeinschaften zu leiden. Ganz besonders die Schwestern des Aachener Karmel-Ordens waren dem Regime verdächtig und die Gestapo bezeichnete sie als besonders staatsgefährlich! Infolgedessen versuchten diese Schwestern, nach Möglichkeit in anderen Klöstern aufgenommen zu werden. Die drei ältesten Schwestern des Aachener Karmels fanden in Astenet Aufnahme, wodurch zwischen den Augustinerinnen des Katharinenstifts und der Aachener Karmel-Niederlassung eine innige Verbundenheit entstand, die dazu führte, daß die schöne Kanzel aus der Kapelle des Karmels, die aus den Jahren 1880/81 stammte und Kunstwert besaß, zum Asteneter Stift in Sicherheit gebracht werden konnte. In der St. Johanniskapelle fand sie in der Nähe des rechten Seitenaltares einen Ehrenplatz.

Auch 42 ältere Menschen, die aus dem Karin-Göring-Stift in Aachen ins Kloster Maria-Hilf in Gemmenich evakuiert worden waren und dann dieses Kloster wieder verlassen mußten, wurden im früheren Pensionat des Asteneter Stiftes herzlich aufgenommen und den Zeitverhältnissen entsprechend betreut.

Am 4.6.1942 starb im Asteneter Kloster Schwester Maria Blandina, eine geborene Hergenratherin, mit weltlichem Namen Johanna Wilhelmine Kocka, Tochter von Leonard Kocka und Josepha Emonts-Gast. In Astenet hatte sie das Amt der Geschäftsführerin innegehabt. Ihr Tod wurde nicht nur von den Mitschwestern, sondern von vielen Mitmenschen aus Astenet und Umgebung schmerzlich empfunden, hatte sie doch die Verantwortung für die ambulante Krankenpflege getragen und sich durch stete Hilfsbereitschaft und mütterliche Güte ausgezeichnet.

Die Verstorbene war die Tante des Hergenrather Altbürgermeisters Richard Voss, der uns auch den hier abgebildeten Totenzettel zur Verfügung stellte.

Da es zu dieser Zeit immer dringlicher zu werden schien, die Gesellschaft nach deutschem Recht in einen eingetragenen Verein zu verwandeln, beschlossen die Schwestern, eine außerordentliche Generalversammlung einzuberufen. Dieselbe fand am 20. Juli 1942 unter dem Vorsitz von Notar Trouet statt. Zweck derselben war, die Statuten der Gesellschaft einem eingetragenen Verein entsprechend zu ändern.

Gleichzeitig bestimmte man auch 12 Schwestern als Mitglieder des neuen Vereins und wählte aus deren Reihen die Schwestern BA-verläßt, damit stets ein Geistlicher im Fall eines Verschlanges am Platze ist.



SILIANE (Schmitz Maria) JOHANNA-MATHA (Stitz Theres) sowie EUGENIE (Lenssen Maria) als Verwaltungsratsmitglieder.

Da aber in der Zwischenzeit seitens des Reichsministers der Justiz die Frist zur Umänderung der Gesellschaften bis zum 1. August 1944 verlängert wurde und man in Astenet den äußersten Termin abwarten wollte, annullierte man den Beschluß der Generalversammlung und nahm auch keine Eintragung desselben vor, wodurch alles bezüglich der Gesellschaft und der Verwaltungsratsmitglieder beim alten blieb.

Der 6. November 1942 war für die Schwestern und die Nachbarn des Katharinenstiftes ein trauriger Tag. Es verstummten die Glocken im Turm der Johanniskapelle; sie wurden zu Kriegszwecken beschlagnahmt, aus dem Turm entfernt und an einen unbekannten Ort gebracht. Sie hatten ein Gewicht von 101 bzw. 70 kg. Da nur die Pfarrkirche eine Läuteglocke behalten durfte und die beiden Asteneter Glocken auch keinen Kunstwert besaßen, ließ sich ihre Verhüttung nicht verhindern.

Infolge der Bombenangriffe auf Aachen kam am 4. Juli 1943 eine völlig neue und ungewohnte Aufgabe auf die Asteneter Schwestern zu. Das Säuglingsheim des Aachener Roten Kreuzes wurde nach Astenet verlegt und zu diesem Zweck das Pensionat und die St. Marien-Station beschlagnahmt. Dank der außergewöhnlichen Hilfsbereitschaft der Schwestern konnten die Pensionäre auf der St. Augustin-Station untergebracht werden. Schlimmer wurde es nach dem schrecklichen Bombenangriff auf Aachen am 14. Juli 1943, als derart viele bombengeschädigte und obdachlose Aachener nach Astenet kamen, daß auch die kleinste Ecke im Stift belegt werden mußte, um alle unterzubringen.

Zum Dank für diese großartigen Hilfeleistungen haben die Schwestern (vermutlich am 6. Dezember 1943) als Geschenk für ihre Kapelle eine Ikone von der Immerwährenden Hilfe und eine Statue des hl. Antonius von Padua erhalten.

### **Das Kriegsende**

Anfang September 1944 kamen auf dem Rückzug befindliche SS-Verbände durch Astenet. Im Katharinenstift wollten sie sich festsetzen, sahen aber angesichts des dort untergebrachten Säuglingsheimes von ihrem Vorhaben ab.





**Ikone der Muttergottes von der immerwährenden Hilfe.**

Die Kinder des Säuglingsheimes wurden vom 7. bis 9. September 44 mit Krankenwagen evakuiert. Die letzten von ihnen verließen das Stift am 9. September gegen Mitternacht. Am 10. September erfolgte die Sprengung der Hammerbrücke und am darauffolgenden Tag kamen schon die ersten Amerikaner in Astenet an, wo sie vorübergehend ein Lazarett im Stift einrichteten. Auch die Zivilbevölkerung wurde, wenn nötig, durch die amerikanischen Ärzte behandelt. Am 6. Februar 1945 verließen die letzten Amerikaner wieder das Katharinenstift.





**Die Heuernte im Stift 1943. Neben dem Pferd ein Pensionär und eine Schwester. Auf dem Wagen der Fuhrmann, Helferinnen und Kinder.**



**Auch dieses Foto wurde zur Zeit der Heuernte gemacht. Auf dem Karren Regina Schumacher, Gärtner Schiffler und Leo Ernst aus Walhorn, die im Stift beschäftigt waren.**

Wie wir uns erinnern, waren 1942 eine Gruppe aus Aachen evakuierter alter Menschen über Gemmenich nach Astenet gekommen. Diese Gruppe verließ das Stift wieder am 29. Juli 1945 und wurde in Immerath bei Erkelenz untergebracht.

Rektor Jean Lenfant wurde nach Kriegsende zum Pfarrer von Meyerode ernannt. Er verstarb nach schwerer Krankheit i.J. 1969 in Eupen.

Sein Nachfolger im Katharinenstift wurde der aus Eupen stammende Hubert Plumans. Der am 9. Dezember 1916 geborene Geistliche war am 15.2.1942 in Aachen zum Priester geweiht worden und danach Hausgeistlicher am Marienhospital in Raeren gewesen. Am 8. August 1945 trat er seinen Dienst in Astenet an. Acht Tage später verließen die letzten deutschen Pensionäre für immer das Katharinenstift und ca. 6 Wochen danach fand die Auflösung der Ordensfiliale in Wandre statt. Durch Kriegseinwirkungen hatte das dortige Kinderheim derartige Schäden erlitten, daß die Schwestern mit ihren Zöglingen in Astenet aufgenommen werden mußten. Damit begann im Katharinenstift eine neue rege Tätigkeit.

(Forts. folgt)



# Das Röslein (1)

von Leonie Wichert-Schmetz

Du schenktest mir ein Röslein rot  
 Aus deiner Rosenlaube,  
 Ich gab ihm Wasser manch ein Lot  
 Und schützt' es vor dem Staube.  
 Jetzt steht's und duftet auf dem Tisch  
 Inmitten von Bücherbrettern.  
 Es ist so rosenrot und frisch  
 Mit seinen gezackten Blättern.  
 Ich freue mich und denk' an dich.  
 Doch wird das Röslein vergehen,  
 Deine freundliche Botschaft von dir für mich,  
 Sie wird noch weiter bestehen.

# Die ehemaligen Getreidemühlen am Göhlbach in der Großgemeinde Plombières (1)

von Alfred Jansen

## Die "Alte Mühle" von Sippenaeken

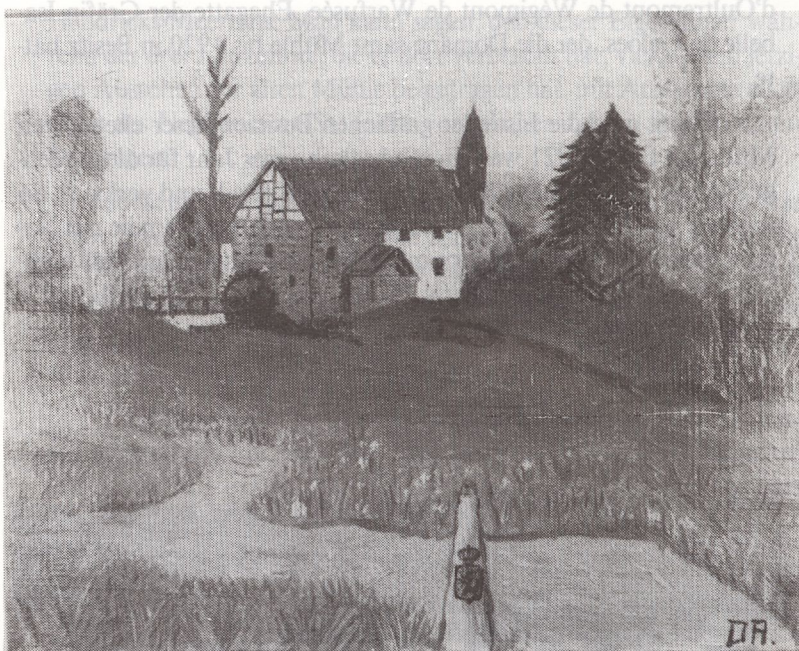
Wendet man sich von dem kleinen Dorfplatz vor der Kirche in Sippenaeken in nördliche Richtung, so führt ein alter Karrenweg direkt hinunter ins Göhlbachtal. Er endet vor einem Anwesen, das früher einmal die sogenannte **"alte Mühle"** war. Zu unserer Linken steht das eigentliche Mühlenhaus. Die Fassade ist zum großen Teil durch eine Mauer aus Ziegelsteinen erneuert worden, die dem Haus zwar viel von seinem rustikalen Aussehen wegnimmt, ihm aber zu neuer Stabilität verhilft.

An der Giebelwand zur Nordseite hin war das mittelschlägige Mühlenrad angebracht; Teile desselben sollen noch in der Erde vergraben sein. Die Westseite des Hauses dagegen weist noch Fachwerk auf, das uns das respektable Alter der ehemaligen Mühle deutlich vor Augen führt. Zur rechten Seite des Hofes standen bis vor etlichen Jahren Stallungen, die, in Winkelform gebaut, mit ihrem weißgetünchten Fachwerk der Landschaft ein reizvolles Bild boten. Diese Bauten befanden sich in einem desolaten Zustand und sind einem Brand zum Opfer gefallen. An ihrer Stelle hat man einen neuzeitlichen Wohntrakt errichtet. Wasser bezog die Mühle von einem Flutgraben, der von der Göhl abgeleitet wurde, wovon aber heute nicht mehr die geringste Spur zu sehen ist. Dagegen ist der Graben unterhalb der Mühle zwar verschlammmt, aber noch sehr gut erkennbar.

1869 hat das Mahlwerk aufgehört zu bestehen; seitdem ist die "alte Mühle" nur noch Bauernhof.

Das ganze Anwesen, in einer hügeligen, baumbestandenen Landschaftsecke gelegen, mit dem eigenwilligen Flußbett als Vordergrund, zog viele Maler an, die dieses schöne Bildmotiv auf Holz oder Leinwand zu verewigen suchten.





Die Mühle in Sippenaeken als Malerwinkel

Nachweislich bestand die Mühle schon 1770; da sie aber als "oude moolen" bezeichnet wird, kann man sie getrost einer viel weiter zurückliegenden Zeit zuordnen.

Seit wann sie Bestandteil der Domäne Beusdael war, ist schwer nachzuweisen; immerhin führt das Katasteramt die jeweiligen Besitzer des Schlosses auch als Eigentümer der Mühle an.

So finden wir dort als erste Besitzer eingetragen die Gräfin Françoise-Aloïse De Mean, die im Jahre 1810 den Baron Constantin De Copis heiratete. Die Tochter dieser Eheleute, die Baronin Marie-Thérèse-Apolline De Copis, erbte die Mühle beim Tode ihrer Eltern.

Diese Baronin heiratete 1837 den Grafen Theodore A.J. d'Oultremont. Im Jahre 1875 fiel die Mühle wiederum durch Erbfolge an den dritten Sohn dieser Eheleute, den Grafen Florent-Ferdinand d'Oultremont. Derselbe starb unverheiratet und hinterließ die Mühle dem ältesten Sohn seines Bruders, dem Grafen Josef M.E.H.



d'Oultremont de Wégimont de Warfusée, Ehegatte der Gräfin Isabelle de Geloës, der die Domäne samt Mühle bis 1920 in Besitz hatte.

Damit geht die Liste der gräflichen Besitzer dieser ehemaligen Mühle zu Ende. 1921 war ein schicksalschweres Jahr für diese adelige Familie. Die Domäne Beusdael wurde aufgeteilt und verkauft. So kam die alte Mühle in den Besitz einer bürgerlichen Familie mit Namen Nélis-Bemelmann. Zuvor muß aber erwähnt werden, daß während eines halben Jahrhunderts die Familie Rutten das gräfliche Eigentum als Pächter bewirtschaftet hatte.



Die Westseite der "alten Mühle" von Sippenaeken mit den Spuren des abgerissenen Backhauses

Herr R. Guillaume Rutten, aus Teuven gebürtig, bezog am 1.5.1872 den Hof. Als er 1889 verstarb, übernahm sein Sohn Gérard-Hubert denselben und blieb dort bis zum 31.3.1922.

Herr Nélis-Bemelmann, der das Anwesen niemals bewohnt hat, veräußerte seinen Besitz zu diesem Zeitpunkt an die Familie



Hendricks-Meertens. Man kann sagen, daß dieser Eigentümer während der drei Jahrzehnte, die er dort verbracht hat, viel zu dem jetzigen Aussehen der alten Mühle beigetragen hat, mit Ausnahme allerdings des Neubaus an Stelle der vor etlichen Jahren abgebrannten Stallungen.

So ist die Frontseite des Hauses, die aus Fachwerk bestand, wie schon erwähnt, durch eine solide Mauer ersetzt worden. Ferner ist der Mühlengraben bis zum Haus ganz zugeschüttet worden. Man hat ebenfalls das eiserne Wasserrad abmontiert. In dem an der Westseite angebauten Backofenhaus hat Hendricks noch Brot gebacken; es ist jetzt vollständig verschwunden.

1947 übernahm die Tochter Hendricks, die einen Herrn Franssen geheiratet hatte, den Hof. 1959 erwarb die Familie Schins denselben. Sie ist zur Zeit auch noch der Eigentümer, hat aber nie dort gewohnt.

Von 1960 bis 1969 hat der Pächter Wimmer den Hof bewirtschaftet. Dann hat der Rentner Laschet von 1970 bis 1972 dort eine Bleibe gefunden. Nach dessen Tod ist kein Dauermieter mehr in das Haus eingezogen. Mal fand ich bei gelegentlichen Besuchen das Haus leer, mal war es von Studenten belegt.

### **Die "Alte Mühle" am Braesberg**

Geht man von der Kirche in Bleyberg in Richtung Gemmenich, so sieht man nach der ersten Rechtskurve zur linken die große Villa der Familie Paquot; unmittelbar danach biegt ein Weg ab nach Gensterhof. Diesem folgend stehen wir nach ungefähr 200 m in dem sich vor unseren Augen weit ausbreitenden Göhlthal, wo sich der Bach im Laufe der Zeit durch eine Vielzahl Mäander ein tiefes Bett gegraben hat. In dieser reizvollen Landschaft erkennt man in einiger Entfernung eine Gebäudeansammlung unterschiedlicher Größe, die im Volksmund "Braesberger Mühle" genannt wird.

Diese Bezeichnung stimmt nicht, denn auf allen Land- und Kartasterkarten wird das Anwesen als "Oude Moolen" bezeichnet.

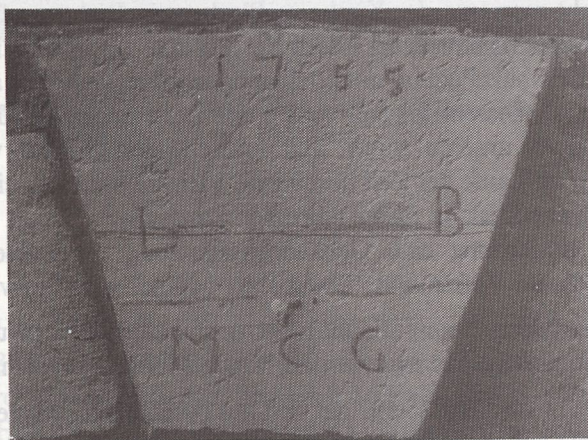
Der Name "Braesberg" hat sich nur deshalb eingebürgert, weil die Mühle am Fuße des gleichnamigen Hügels liegt und der Name dieser Anhöhe auf die Mühle übertragen worden ist. Der im runden





**Die Mühle am Braesberg (1985)**

Torbogen trapezförmig eingefügte Stein mit den Initialen L.B. (= Leonard Brouwers, 1754-1788), ist offensichtlich das letzte Zeichen aus früherer Zeit. Mit großer Wahrscheinlichkeit haben wir es hier mit der ältesten Mühle im Göhlthal zu tun.



**Keilstein mit der Jahreszahl 1755 und den Initialen L.B. - MCG**





Ansicht der "Oude Moolen" am Braesberg  
zu Ausgang des vorigen Jahres.

Erwähnt wird sie schon im Jahre 1271 und unterstand als Lehen dem Limburger Lehnshof.

Pierre Xhonneux hat in seinem Buch "Notes historiques de la paroisse de Plombières" die ganze Chronologie sowie die jeweiligen Besitzer der Mühle erforscht. Da dieses Buch vergriffen ist, wäre es doch vielleicht angebracht, die Liste der Besitzer hier anzuführen. Sie umfaßt folgende Namen :

Maes van Holsit (1323); Guillaume de Holsit (1323-1355); Maes de Holsit (1355-1395); Pontz de Welkenhuysen (1395-1418); Thierry de Welkenhuysen (1418-1427); Pontz II. de Welkenhuysen (1427-1477); Thierry II de Welkenhuysen (1477-1487); Pontz III. de Welkenhuysen (1487-1495); Cath. und Marg. de Welkenhuysen (1495-1500); Jean de Neufchateau (1501-1512); Jean van Seel (1512-1513); Balthazar Moir van Walde (1513-1527); Frederic de Sombrefte (1537-1557); Jean de Sombrefte (1557-1563); Guillaume de Goldstein (1563-?); Jean de Schellart d'Obbendorf (keine Angaben); Frederic Schellart (1616-1616; er behält sie nur zwei Monate).



Henri de Bergh dit Trips (1616-1654); Theodore de Bergh (1654-1679); Adolphe de Bergh (1679-1686); Pierre Crousse (1676 - Derselbe veräußerte sie aber am selben Tag weiter an Laurent Thielen (1686-1710) für dessen unmündigen Sohn Gérard Adolphe Thielen (1710-1722). Nach dessen Tode gehörte die Mühle François Thielen, Arnold Thielen und deren Schwager Gérard Peters. Leonard Brouwers (1754-1788); Henri Brouwers (1788 bis 1815).

Es war der letzte Verkaufsakt, der vor dem Lehnshof getätigt wurde, da die darauf folgende französische Revolution die alte Gerichtsbarkeit abschaffte.

Am 6. November 1816 erwarb der Aachener Rentner Paul Adolphe Lampson in öffentlicher Versteigerung die Mühle sowie das dazu gehörige Wiesenland. Die "Compagnie des Mines et Fonderies du Bleyberg", die ab 1847 Zinkverhüttung in Bleyberg betrieb, erwarb das gesamte Gelände, um es nach kurzer Zeit an die Familie Paquot, die seit 1859 führende Positionen im Bergwerk innehatte, zu verkaufen.

Beim Tode des Herrn Paul Paquot erbte sein Sohn Jean das ganze Areal, das er auch heute noch besitzt.

Als Verwalter bezog im Jahre 1920 Herr Antoine Bleezer mit seiner Familie das Anwesen und verblieb dort bis 1951. Zuvor hatte derselbe zwei Jahre lang die Schympermühle verwaltet. Renovierungsarbeiten und Anbauten haben dem Bauerngut zu einem ansehnlichen und stattlichen Aussehen verholfen. Es wird zur Zeit von der Familie Van Leendert bewirtschaftet.

Getreide ist dort schon lange nicht mehr gemahlen worden. Der heute längst zugeschüttete Mühlengraben wird von Pott zwar noch auf der Katasterkarte eingezeichnet, aber ob die "Oude Moolen" damals noch Mühle war?

## Die Mühle von Terbrüggen in Gemmenich

Wenn man von Gemmenich kommend auf Sippenaeken zu das Göhlthal erreicht, erkennt man nach der letzten Linkskurve, ehe man den Bach überquert, zur Rechten in einer Entfernung von 150 m eine kleine Gebäudegruppe. Es ist die Mühle von **Terbrüggen**.

Das an der Giebelseite angebrachte und von weitem sichtbare wuchtige Rad läßt keinen Zweifel über die Bestimmung des Gebäudes aufkommen. Ganz aus Eisen angefertigt ist es der Kategorie der Ponceleträder zuzuordnen, d.h., daß das Wasser den Schaufeln des Rades durch eine schräg verstellbare Stütze zwischen Axe und Boden zugeleitet wird, um so die Wasserkraft möglichst gut auszunutzen.



Am 8. Februar 1984 brach das Unglück über die Mühle herein. Seitdem fließt durch den Flutgraben nur noch ein unbedeutendes Rinnsal, viel zu wenig Wasser, um damit eine Mühle in Bewegung zu setzen. (2)

An einer kostspieligen Reparatur hat der jetzige Eigentümer kein Interesse. Die Rentabilität des Unternehmens wäre fraglich und für den alten Müller, der dort sein Leben lang Korn und Hafer gemahlen hat, ist auch kein Nachfolger in Sicht.

Regte in vergangenen Zeiten das sich munter drehende Wasserrad einen Moment zum Verweilen an, so löst der jetzige Anblick der Mühle ein wenig Melancholie aus, verschwindet doch hier wieder ein Stück Romantik aus unserer Heimat.

Die nicht genau zu bestimmende Bauzeit der Mühle liegt im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts. Eine Gemmenicher Steuerrolle aus dem Jahre 1770 führt die Mühle noch nicht an, diese hat also zu dem Zeitpunkt noch nicht bestanden. Dagegen zeichnet Tranchot sie auf seiner Karte vom Jahre 1801-1803 ein. Man darf also daraus schließen, daß die Mühle während dieses Zeitabschnittes gebaut worden ist. Wer sie gebaut hat und wer sie in den ersten Jahrzehnten des 19. Jh. betrieben hat, muß noch herausgefunden werden. Der erste im Katasteramt eingetragene Besitzer ist ein Herr Dreesen aus Gent (1847).

Im Jahre 1861 wurde die Bank Nagelmackers aus Lüttich aus unbekanntem Grunde Eigentümer der Mühle, veräußerte sie dann aber im Jahre 1865 an Herrn Antoine Tychon.

Sieben Jahre danach, 1872, erwirbt sie Herr Ignaz Vyghen, dessen Sohn Godfroid sie nach dem Tode des Vaters, im Jahre 1892, erbt.

Im Jahre 1927 kommt die Familie Ahn-Brouwers in den Besitz der Mühle. Die Tochter Anna-Maria Ahn erbte dieselbe beim Tode ihres Vaters im Jahre 1933, bis dann 1955, bei deren Tod, der Sohn Jean Hubert Eigentümer des Anwesens wurde. Nicht für lange, denn drei Jahre später, 1958, erwirbt die Familie Schins-Speetgens die Mühle und nennt sie bis auf den heutigen Tag ihr eigen.

Das Mahlwerk als solches ist im Augenblick noch so, wie es im Februar 1984 nach dem Dammbruch stehen blieb. Streift man aber durch das Innere, so mutet die Mühle ein wenig geisterhaft an, da der Zahn der Zeit schon seine Spuren zu hinterlassen beginnt.





Das weggespülte Erdreich war das Aus für die Mühle.

(Foto v. 8.2.1984)



Die Mühle in Terbrüggen - Bauzeit 1770-1803



# Anmerkungen :

- (1) Wir verweisen auch auf unseren Aufsatz in Nr. 38 dieser Zeitschrift, S. 65-75, wo wir die Mühle Schyns, die Pickertzmühle und die Schympermühle behandelt haben.
- (2) Siehe dazu "Im Göhlthal", Nr. 38, S. 65.

**Quellennachweis** (bezieht sich auch auf den ersten Teil unseres Aufsatzes über die Mühlen von Moresnet in "Im Göhlthal", Nr. 38, S. 65 ff.)

Archives du Cadastre à Liège.

Archives de l'Etat à Liège, Matrices Thérésiennes.

A. de Ryckel, Duché du Limbourg.

Pierre Xhonneux, Pairie de Plombières.

Renseignements fournis par la famille Schins.

Meyers Konversationslexikon.

Die Lehnregister der Propsteilichen Mannkammer des Aachener Marienstiftes.

Aachener Stadtarchiv, Reichskammergerichtsakte, M-1098, Märken-von Meuthen.

Registre de la population de l'entité de Plombières.

Fotos und Reproduktionen vom Verfasser.

# Un savant de la région des trois frontières :

## Henri Schrymecker

Premier Directeur du Collège Patronné à Eupen

par Willems H.

Henri Schrymecker, né à la Calamine (Kelmis) le 23 juin 1883, fut ordonné prêtre à Liège par Monseigneur Rutten le 2 avril 1907. Candidat en philosophie et lettres de l'université de Liège, il fut professeur au collège Saint-Hadelin de Visé de 1907 à 1921. Premier directeur du collège patronné d'Eupen de 1921 à 1925, il sera curé près de Liège à Liers de 1925 à 1944. Il est tué le 8 septembre 1944, au moment de la libération du village, dans un abri.

Après la tourmente de 1914-1918, la Vieille Montagne et son territoire deviennent belges sans discussion. Les propriétés, les usines, les entreprises allemandes tombent sous séquestre.

Les différents journaux régionaux, dont "Das Freie Wort" puis "Die Freie Presse" (1920) édités à Dolhain-Limbourg et "Die Fliegende Taube" édité à Aubel reparaissent.

A l'intérieur du pays, la reconstruction et la restauration se feront énergiquement, pendant que le gouvernement belge défend devant les Américains sa garantie de neutralité et un retour à la situation de 1914 avec des compensations territoriales à l'est.

Les œuvres d'art, les archives seront réclamées. Les cloches sont retrouvées. A Verviers, quelques procès de marchands de bestiaux vendeurs de chevaux aux allemands ont lieu. Puis il y a la fraude à la frontière.

Le 15 septembre 1919, le parlement belge vote à l'unanimité l'institution d'un haut commissaire royal dans les "Cercles" d'Eupen et de Malmédy. Il sera placé sous le contrôle du premier ministre.

### Organisation scolaire

Le 10 janvier 1920, le premier ministre Léon Delacroix informa le lieutenant-général Herman Baltia qui se trouvait à Aix-la-Chapelle qu'il pouvait entrer en fonction, vu que la Prusse venait de signer le Traité de Versailles.



Le 11 janvier 1920, la proclamation du lieutenant-général était lue en allemand à Eupen et en français à Malmédy.

Le responsable pour l'organisation de l'enseignement, Léon Mallinger, pouvait prendre contact avec les responsables de l'enseignement primaire et avec ceux de l'enseignement secondaire.

A cette date, à Eupen, l'enseignement secondaire était représenté par deux établissements. Il y avait un établissement secondaire pour garçons et un autre pour filles.

Le **Realgymnasium** comptait 13 professeurs allemands. Avec l'arrivée de Mallinger, les nominations, les confirmations et le maintien des instituteurs, institutrices et professeurs lui revinrent. Les communes et les curés n'eurent plus droit de surveillance ou d'inspection comme sous le régime prussien.

Graduellement le système belge fut introduit, malgré l'opposition systématique dictée par l'abbé Pottgießer du Hildegardis-Lyzeum d'Eupen. L'ensemble des rapports qu'il écrivit au cardinal de Cologne témoigne d'un diplomate très adroit.

Pour ne pas suivre l'exemple de l'Alsace-Lorraine, Mallinger agira avec patience et calme et permettra une prolongation d'un an du système prussien à Eupen, alors qu'à Malmédy l'athénée était immédiatement institué.

Sous la conduite de Dr Pottgießer, tout un plan avait été mis en place par les autorités communales et le Landrat von Kessel. La proclamation du haut commissaire du roi surprit tout le monde et tous les plans d'opposition durent être revus.

L'administration communale chercha à conserver la surveillance complète sur l'enseignement secondaire. Elle refusa l'intervention financière de l'Etat. Un sérieux flottement semble se manifester aux sujets des intentions.

Finalement, l'administration proposa un **collège patronné**, dépendant de l'évêque de Liège. Ce collège comprendrait une section gréco-latine, s'accompagnant d'une section commerciale élémentaire et d'une section normale.

Ce plan cachait une immixtion indirecte et directe de l'inspection allemande sous forme de jurys.

La forme future n'était pas fixée clairement selon les normes de l'instruction belge préconisées par le Conseil de l'enseignement institué les 6 mars 1920.

"Brabançonne" et m'adresser des discours en français, en flamand



Dès le 1<sup>er</sup> octobre 1921, le programme belge fut instauré tant au Realgymnasium qu'au Hildegardis-Lyzeum.

La nomination, en mai 1920, par l'évêque de Liège, de l'abbé Henri Schrymecker comme directeur du Collège patronné surprit différents notables et industriels Eupénois.

En lançant l'idée d'un collège patronné, certains avaient cru créer une situation sans solution pour le haut commissaire du roi Herman Baltia, Léon Mallinger et le conseil de l'enseignement.

Il n'en fut rien. Le pharmacien Wildt, conseiller communal d'Eupen, "âme de la résistance allemande" fut surpris et devra dans l'avenir agir par une opposition et une critique cherchant à mobiliser l'opinion publique.

Il est intéressant de lire le résumé que nous a laissé le haut commissaire du Roi, Herman Baltia dans ses Mémoires concernant l'enseignement dans la région Eupénoise.

*"... Certains esprits sectaires nous reprocheront peut-être d'avoir fait sélection sévère parmi les candidats aux fonctions d'instituteur et d'institutrice et d'avoir fait des écoles communales confessionnelles; ...c'était à la demande des parents. Nous n'avons pas accordé ce droit aux collèges communaux, parce que nous pouvions craindre que les pro-allemands n'imposent des maîtres allemands; après un certain temps la nomination définitive par le conseil communal fut jugée excellente ...*

*"...A Eupen existait une Realschule, centre d'instruction professionnel, qui avait comme celui de Malmédy, une tendance pro-germanique très accusée. Il fallait prendre les mêmes mesures de rigueur et renvoyer en Allemagne ces maîtres récalcitrants.*

*Mais ici le problème de leur remplacement présentait de grandes difficultés, il fut même impossible de trouver en Belgique suffisamment de professeurs capables d'enseigner les sciences en allemand. Et une autre difficulté : le ministre des sciences et des arts du moment était un socialiste, Mr Destrée, qui s'opposerait, je le croyais, à la création d'un collège épiscopal ou dirigé par les Jésuites à Eupen; je savais que le clergé, de même que la Société de Jésus, pourraient fournir un corps professoral capable d'enseigner en allemand.*

*Je ne vis qu'un moyen de résoudre le problème : j'invitai Destrée à venir faire un séjour à Malmédy avec sa femme. Je pourrais,*



*s'il acceptait mon invitation, lui montrer la situation de l'enseignement dans le pays et les progrès accomplis.*

**'Le ministre accepta l'invitation;** je lui fis visiter un certain nombre d'écoles dans les villes et les campagnes et, un soir, après dîner, je lui exposai mon embarras au sujet de l'enseignement moyen à Eupen.

Quand je lui eus demandé s'il pouvait me fournir des professeurs pour toutes les classes d'humanités et les humanités modernes, et qu'il m'eut répondu que cela lui paraissait impossible, je lui dis que je savais qu'en m'adressant à l'évêque de Liège, celui-ci serait en mesure de créer un collège patronné où la majorité des professeurs seraient des prêtres, ce qui, à mon avis, serait plus facilement accepté par la population très catholique d'Eupen que des maîtres laïques belges, le ministre s'écria :

**"- Voyez-vous un ministre socialiste favorisant la création d'un collège épiscopal!"**

*Puis après un instant de réflexion, il ajouta :*

**"Dans ce cas-ci, l'intérêt patriotique doit primer toute autre considération. Vous pouvez aller chez l'évêque."**

*Dès le lendemain, je me mis en rapport avec Monseigneur Rutten qui accueillit ma proposition avec beaucoup de satisfaction et me promit que pour la rentrée d'octobre, un collège complet fonctionnerait à Eupen.*

*"J'attendis avec une certaine impatience la rentrée, parce que je savais que la propagande allemande avait travaillé la population pour lui annoncer que cet établissement d'instruction serait inférieur à sa mission, que la langue allemande serait négligée et en tous cas très mal enseignée, que le changement de programme serait nuisible aux progrès des étudiants, etc.*

*"Cependant, avant l'ouverture des cours, les inscriptions arrivaient en nombre inespéré et l'administration communale avait voté un subside important.*

*"Cette institution se développa normalement, malgré quelques récriminations des intraitables, qui se rendaient compte de l'action puissante qu'exerçait ce collège sur la jeunesse.*

*"Lors de ma visite officielle au collège, j'eus la satisfaction de voir toute cette jeunesse m'accueillir avec transport aux sons de la "Brabançonne" et m'adresser des discours en français, en flamand*



et en allemand d'un excellent patriotisme. L'abbé ... (N.d.l.R : Le nom n'est pas cité. Il s'agit probablement de l'abbé Pottgiesser) ne voulait pas renoncer à sa mission de germanisation, ni se plier aux directives du chef de l'enseignement (Léon Mallinger). Il fallut s'en débarrasser et le renvoyer en Allemagne ..."

Puis viendra la fixation du début de l'année scolaire. On supprima les vacances de Pentecôte pour commencer l'année scolaire en automne. Comme il fallait s'y attendre, les "criailleries des autorités eupénoises qui protestaient contre la perte d'une demi-année scolaire ..." se firent entendre à nouveau.

Le conseil de l'enseignement permit que de Pâques 1920 à octobre 1921, les deux établissements secondaires eupénois puissent voir le programme de deux années d'études.

A la suite des pourparlers, les deux directeurs furent désapprouvés par les enseignants. Un vote de méfiance fut émis.

#### **Flamand-allemand-français.**

Comme le flamand avait été déclaré langue facultative pour les établissements secondaires, des extrémistes flamingants désapprouvés pendant la guerre par von Bissing se firent aussi entendre. Le gouvernement transitoire voulait permettre aux jeunes gens d'entrer dans les écoles militaires ou de briguer un emploi dans une administration publique de l'Etat ou de la province. L'ignorance du flamand ne devait pas les éliminer des places.

A la suite d'une réclamation de l'Académie flamande, basée sur les affirmations d'un "**philologue distingué**" affirmant qu'Eupen était d'origine flamande, la langue administrative et d'enseignement devait être le flamand, le premier ministre transmit le dossier au haut commissaire du roi.

Baltia s'adressa à un autre "**philologue distingué**". Celui-ci démontra que son collègue était dans l'erreur. Effectivement, des ouvriers tisserands courtraisiens flamands avaient introduit des mots flamands dans le patois d'Eupen au XVIII<sup>e</sup> siècle. La langue allemande fut toujours pour Eupen et sa région la langue littéraire; elle fut enseignée à l'école et on l'utilisa à l'église. Le haut commissaire convoqua le Conseil Supérieur et une enquête fut faite dans la population. La réponse obtenue après quinze jours était claire et se résumait ainsi : "Nous voulons bien apprendre le français, parce que cela nous servira à quelque chose, mais nous ne voulons pas apprendre le flamand qui ne nous servira jamais à rien."



La réponse fut transmise au premier ministre, qui la garda dans son tiroir sans répondre à l'Académie.

Puis le ministre libéral Louis Franck, ministre des Colonies, vint à son grand étonnement interroger le haut commissaire comment la question des langues avait été réglée. Baltia lui répondit que le flamand était facultatif dans les établissements scolaires et ne rencontrait que très peu de succès. Le ministre le quitta, furieux.

Une seconde réclamation vint du bureau de l'administration des chemins de fer. L'administration voulait savoir comment le problème avait été solutionné pour les soldats flamands. **"Je trouve qu'il fût légitime que les noms des gares et des bureaux de poste soient inscrits en trois langues à conditions de respecter la priorité du langage populaire."**

Téléphone, télégraphe, chemin de fer, les inscriptions et directives furent affichées en trois langues.

### **Institution communale**

L'évêque de Liège s'entoura de toutes les précautions légales et communales. Un contrat fut signé pour une durée de 5 ans.

**"Tout en respectant l'instruction religieuse des enfants protestants, le comité consultatif composé du bourgmestre et de deux conseillers"** était un conseiller et un arbitre en cas de conflit quelconque d'interprétation. L'inventaire reprenait les détails concernant l'entretien des bâtiments, - à charge de la ville -, le chauffage, l'eau et l'électricité, - à charge du collège -. La démocratisation du système fut bien accueillie par l'ensemble de la population.

L'inspection du ministère sera très attentive à l'expérience et ne tarira pas d'éloges et d'encouragements.

Sans perdre de son ardeur de chercheur scientifique, l'abbé Henri Schrymecker quitta certainement avec regret, le collège de Saint-Hadelin sur les bords de la Meuse.

Visé, à cette date, se relevait lentement de ses ruines et beaucoup d'habitants vivaient encore dans des baraquements.

Pendant cette période de pauvreté et de chômage, il n'y a pas de doute, qu'il fut attentif à tous les problèmes de la ville martyre ainsi qu'à tous les grands problèmes qui se jouaient en Belgique et en Allemagne.

Il laissa un bâtiment de la fin du siècle et incendié pour trouver à Eupen un établissement scolaire hébergé dans une maison de maître avec ses dépendances. A la pauvreté succédait l'opulence de jadis. Il retrouvait aussi la langue de son enfance.

Le corps professoral était constitué par les abbés Huppertz Charles (1921-1927)

Schweich J. (1921-1927)

Schoonbroodt Victor (1921-1926)

Wenders J. (1921-1928) ainsi que

Mr Boudot H. (1921-1925)

Mr Benzerath (1921-1928)

Mr Schreuer J. (1921-1923)

Xhayet J. (1921-1923)

Le nouveau directeur Henri Schrymecker fut décidé à remplir sa mission éducative loin du bruit des agitateurs communaux. Le collège patronné fut inauguré avec internat le 1<sup>er</sup> octobre 1921. Le 22 septembre précédent, l'évêque de Liège était venu personnellement lui rendre visite avec les représentants de la majorité communale MM Thielen et Schaaf.

Le 30 septembre 1921, 40 élèves étaient inscrits. Le 1<sup>er</sup> octobre 1924, le nombre est de 241, en 1925 il est de 249 élèves.

Les études du soir étaient obligatoires de 17 à 19 h pour tous les élèves.

La chapelle fut bénite le 22 février 1922. Elle fut aménagée grâce à une tombola organisée par le professeur Charles Huppertz, aumônier des classes moyennes. A l'occasion de l'Ascension 1924, 22 élèves firent leur communion solennelle.

### **Le directeur**

L'hostilité et la suspicion entretenues par deux membres du conseil communal firent place à la fierté et à la satisfaction de la majorité de la population. Neutralisé quelque temps dans une expectative silencieuse, le calme ne durera pas longtemps.

Le directeur veut la réussite de l'institution qui lui a été confiée.

Dans le courant de 1922, le collège patronné a la visite du haut commissaire du Roi, le lieutenant général Herman Baltia, de l'évê-



que de Liège, Mgr Martin Rutten, du nonce apostolique, Mgr Nicolas Nicotra.

La distribution des prix en 1923 est présidée par Mgr Laminne Jacques.

Lors de la visite de Baltia, il y eut un discours de bienvenue en français, en allemand et en flamand.

Le 24 mars 1924, le directeur Schrymecker, trois professeurs et 21 élèves de trois classes supérieures se rendaient en excursion à Bruxelles.

A 10.30 h. Mr Mayence, conservateur de la section "antiquité gréco-romaine" aux Musées Royaux d'Art et d'Histoire du Cinquenaire et professeur à l'université de Louvain, accueillait le groupe.

L'excursion se prolongea par une promenade touristique en ville : palais de justice, grand' place, bourse, théâtre de la Monnaie.

A l'occasion de la fête patronale du directeur, le lundi 30 juin, il y eut un après-midi théâtral. Une seconde représentation eut lieu le dimanche 6 juillet à 17 h. L'excursion scolaire eut lieu le mercredi 2 juillet 1924. Le but de l'excursion fut Anvers, son port, son jardin zoologique, ses particularités de ville portuaire.

Ces initiatives éducatives et récréatives de la nouvelle direction durent surprendre, car le journaliste termine son article en s'interrogeant "où ira-t-on l'an prochain?"

Mgr Léopold Deseille, vicaire général pour Eupen-Malmédy, assiste le jeudi 31 juillet 1924 à la distribution des prix au collège. Le lendemain, il préside celle de la Hildegardis-Schule. Dans les deux cas, il entendit des chants en allemand, français et flamand.

Pour les 75 ans de la confrérie de Saint-Vincent de Paul, le 19.10.1924, il décore le président Franz Lüchen de la décoration pontificale "**Pro Ecclesia et Pontifice**". Le directeur Schrymecker expliqua le sens de cette décoration donnée pour la première fois à Eupen.

Pour le pharmacien Willy Wildt, conseiller communal et ami de von Korff, la solution du collège patronné ne semblait pas la meilleure. Il chercha toutes les occasions pour mobiliser l'opinion publique.

Au conseil communal du 17 octobre 1924, au moment de la lecture du procès verbal de la séance précédente, il fit remarquer que son intervention n'avait pas été mentionnée.

Le bourgmestre Jules de Grand Ry répondit qu'après étude du dossier on en parlerait prochainement.

Peut-être Wildt n'acceptait-il pas que l'inspecteur cantonal reçoive les parents et instituteurs à l'hôtel de ville, chaque jeudi de 15 à 17 h.

Lors du conseil communal du 10 novembre, commencé à 17 h, vingt points furent traités en 2,30 heures.

Différents subsides furent attribués aux différentes écoles :

— école professionnelle	16.731 Frs
— école ménagère	11.225 Frs
— école de tissage	8.035 Frs
— école moyenne du Heidberg	12.000 Frs

Lors du point 19, le pharmacien Wildt demanda des démarches urgentes en faveur d'un établissement scolaire supérieur avec toutes les classes. Il craignait que les élèves ne fussent pas admis à l'université, car le transfert du régime prussien au régime belge avait causé un très grave préjudice scolaire. Effectivement, dans un système l'année scolaire débute à Pâques, dans l'autre en septembre.

Le rapport détaillé du directeur Henri Schrymecker aurait dû calmer les plus scrupuleux. Pour le directeur, les élèves pouvaient être admis dans toutes les Universités belges, sans examen d'entrée. Il existe des établissements où un examen d'admission peut être exigé. Puis le rapport affirme que depuis 1913, 85% d'enfants et d'adolescents fréquentent les écoles libres.

Pendant ce temps, les livres scolaires étaient traduits et adaptés. Ce gros travail fut réalisé sous la direction du directeur et des inspecteurs cantonaux.

### **Ennemi des polémiques**

Comme la direction du collège était continuellement perturbée par les dissensions politiques, le directeur Henri Schrymecker demanda de pouvoir donner sa démission.

D'un tempérament très calme, le "savant latiniste et helléniste" fut nommé curé d'une paroisse de 1000 habitants, à Liers, à 7 km de Liège.

Le 28 mai 1925, l'inspecteur J. Chot de l'enseignement moyen pouvait manifester sa satisfaction.

"Tout est bien au collège sauf en 4<sup>e</sup>, où on se sert de l'allemand pour le latin et du français pour le grec. L'appréciation générale est bonne."



Revenons quelque peu en arrière.

Le sénateur socialiste verviétois Henri Picard, futur gouverneur de la province de Liège, fut conseillé par quelques amis de la région d'Eupen-Malmédy Saint-Vith.

Le 16 janvier 1923, il interpella le ministre de l'intérieur et de l'hygiène, le vicomte Berryer.

Le sénateur ne ménagea personne, ni l'honneur personnel, ni les décisions gouvernementales. Nominations, indemnités, convention personnelles, tout est battu en brèche. Baltia, Mallinger, l'athénée de Malmédy, tout est étalé pêle-mêle.

Parlant de la ville d'Eupen il affirma :

"La ville d'Eupen avait depuis plus de cent ans une école supérieure de garçons.

Depuis cinquante ans, elle était sous le protectorat du gouvernement prussien et était devenu un "Realgymnasium" comprenant neuf classes. La guerre, il est vrai, y avait porté une atteinte sérieuse; mais, enfin, il comptait encore, après l'annexion, une centaine d'élèves, contre 235 précédemment. L'établissement était dirigé par M. Lummen, prêtre éclairé, qui, au vote, lorsqu'il s'est agi de la transformation de l'institut, a fait cause commune avec la minorité ...

On a, à une séance du 1<sup>er</sup> juin 1920, à laquelle assistaient un commissaire civile nommé par le gouverneur général Baltia, le bourgmestre d'Eupen et l'échevin de l'enseignement, d'une part, l'échevin Mayer, l'abbé Lummen et le pasteur Hammer, d'autre part, posé la question de la transformation de l'établissement en un collège épiscopal et, malgré les protestations des trois derniers, la transformation fut décidée.

Savez-vous dans quelles conditions?

L'abbé Lummen lui-même et ses deux collègues préféraient un athénée communal ou un athénée de l'Etat, mais, au cours de la discussion, il paraît que le commissaire et le bourgmestre déclarèrent qu'en Belgique, dont ils connaissaient la situation, disaient-ils, mieux que les opposants, le corps enseignant des athénées, était souvent composé de libres penseurs, d'athées et de francs-maçons et qu'un catholique ne pouvait pas, en conscience, y envoyer ses enfants.

On vote, trois contre trois, sur la question de savoir si le gymnasium deviendrait un collège épiscopal ou un athénée; ce devait être,



semblait-il, le maintien du statu quo. Mais le bourgmestre alléguait sa voix, en pareil cas, devait être prépondérante.

On s'inclina et c'est ainsi que le "Realgymnasium" d'Eupen est devenu un collège épiscopal. Or, si respectable que soit cette institution, elle n'est pas celle que peuvent fréquenter les jeunes gens de confession protestante, et ils sont nombreux à Eupen. Avant cela, c'était un établissement neutre, accessible à tous; maintenant, c'est un établissement qui n'est plus accessible qu'aux croyants de religion catholique. Et cela dans quelles conditions?

Remarquez-le bien, grâce au vote d'un bourgmestre et d'un commissaire civil nommé par le général Baltia, et c'est la voix prépondérante du bourgmestre, qui a été décisive. **Voilà comment on confisque un établissement public au profit d'une confession déterminée ...**"

L'interpellation se termina par une intervention très mesurée du sénateur Albert Renard et par des termes très vifs du Flamand Volckaert.

Le directeur du collège partronné ne put apprécier les manœuvres politiques. Malgré de nombreuses amitiés, dont celle du juge Paul de Nys, de l'entrepreneur Peter Jerusalem, du négociant Herman Mennicken, membre de la commission royale des monuments et des sites, du baron Paul von Scheibler, époux de Berthe de Grand Ry, des membres de la confrérie de Saint-Vincent de Paul, dont il était aumônier, l'abbé Henri Schrymecker, le savant directeur, avait pris une décision qu'il allait soumettre à l'appréciation de l'ancien directeur et président du grand séminaire, le chanoine Kerkhofs Louis-Joseph.

Les dernières semaines de l'année scolaire 1924-1925 furent marquées par un accident grave d'un élève à Béthane et par une soirée théâtrale le 21 juin d'une pièce du Dr Esser "St Aloysius" soutenue par l'orchestre du soliste P. Köhler de Cologne.

Le 4 août, Mgr Kerkhofs présidait la distribution des prix et quelques jours plus tard le conseil des ministres permettait à quatre élèves d'entrer dans une université belge sans examen d'entrée et d'admission.

Pendant le séjour de Mgr Kerkhofs à Eupen et au collège, le directeur Schrymecker demanda d'être déchargé de ses fonctions.

Discrètement, le 18 septembre, la "Eupener Nachrichten" annonçait la nomination d'un nouveau directeur, originaire de Wel-



kenraedt, le professeur Cordonnier, professeur de philosophie à Saint-Trond, et le départ du directeur Schrymecker pour la paroisse de Liers. Le journaliste ne cache pas que le premier directeur, également membre du conseil d'administration de l'école commerciale, avait eu une mission très difficile et délicate et qu'il fut homme de grand cœur. Les élèves l'aimaient et le respectaient. Il fut toujours attentif aux problèmes des pauvres et conseiller de la confrérie de Saint-Vincent.

Le 1<sup>er</sup> octobre 1925, l'année scolaire commençait avec le nouveau directeur.

A Liers, le nouveau curé Schrymecker fut immédiatement admis par toute la population. A quelques kilomètres de Liège, il aura l'occasion d'aider de ses conseils les directeurs des collèges de Herstal et de Visé. Il continua à préparer la traduction de différents livres scolaires.

Il fut un ami du professeur de musique du collège de Herstal, Mr Dupont J.N. Collaborateur bénévole de la Gazette de Liège, il entretint des rapports suivis avec Mr Demarteau, le directeur de ce journal.

Dans sa paroisse de 1000 habitants, toutes les portes lui étaient ouvertes et il s'intéressa à la culture de la betterave aussi bien qu'au développement de la râperie.

La libération, en septembre 1944, le surprendra. Il fut victime de son dévouement.

## Bergmannslos (9. Fortsetzung)

von Peter Zimmer

Tausende Bergleute des Saarlandes verließen am 7. Februar 1962 zu früher Morgenstunde ihr trautes Heim, um in eine der zahlreichen Steinkohlengruben des Landes einzufahren. Dazu gehörten auch die Knappen der Zeche Luisenthal in Völklingen/Altenkessel, die, nachdem sie dort angekommen waren, und die Kleidung gewechselt hatten, einander "Glück-Auf" zuriefen und in die Förderkörbe zur Fahrt ins Dunkle einstiegen.

Dort angekommen begab sich ein jeder zu seiner Arbeitsstelle in einem bestimmten Grubenfeld dieser Steinkohlengrube. Plötzlich und unerwartet ereignete sich dann um 7,45 Uhr eine Schlagwetterexplosion, von der ein großer Teil des Alsbachfeldes schwer heimgesucht wurde. Sofort alarmierte man die Hauptrettungsstelle in Friedrichstahl sowie die Grubenwehren der Saarbergwerke, die gemeinsam in aller Eile die Rettungsarbeiten in Angriff nahmen. Ebenso rasch waren die Ärzte, Sanitäter und freiwillige Helfer einsatzbereit. Sie richteten auf dem Grubengelände ein Notlazarett ein, um Verwundeten schleunigst erste Hilfe leisten zu können. Gleichzeitig wurden auch Auffang-Krankenhäuser benachrichtigt und Krankentransportfahrzeuge angefordert. Auch Heilgehilfen der Saarbergwerke, Hilfskräfte des Roten Kreuzes und der Bundeswehr, der benachbarten Industrierwerke sowie Helfer verschiedener anderer Organisationen waren schnell zur Stelle, um Hilfe zu leisten. Sogar die Amerikanischen Armee-Lazarette von Landesstuhl/Pfalz und Neubrücke/Nahe bekundeten sofort ihre Hilfsbereitschaft, indem sie die Zusage machten, über 100 Betten, Militär-Sanitäts-Transportfahrzeuge, Personal und sonstige Geräte sowie Medikamente zur Grube Luisenthal zu senden. Die sofort nach dem Bekanntwerden des Unglücks aus nah und fern gemachten Hilfeangebote waren so groß, daß sie nicht alle in Anspruch genommen werden konnten.

Trotz aller großen Hilfeleistungen konnten aber leider nicht alle eingefahrenen Bergleute dem Tode entrissen werden. Nur diejenigen, die im Südfeld, welches von der Explosion verschont geblieben war, beschäftigt waren sowie ein Teil der 664 im Alsbachfeld tätigen Bergleute konnten unverletzt und heil ans Tageslicht gelangen.



Die Anzahl der Todesopfer, die man um Mitternacht am 8. Februar bereits geborgen hatte, bezifferte sich auf 275, später erhöhte sie sich aber auf 298. Es war eine schreckliche und fast unglaubliche Tatsache für den Saarländischen Bergbau, denn die Grube Luisenthal hatte in den verflossenen Jahren stets den saarländischen Wanderpreis für Grubensicherheit erhalten. Daß trotzdem in diesem Bergwerk eine Katastrophe ausbrach, war ein Beweis dafür, wie wenig die Naturgewalten trotz aller kostspieligen Forschungsarbeiten und der beachtlichen Fortschritte, die bezüglich der Sicherheit im Bergbau erzielt wurden, durch Menschenwerk beherrscht werden können. Alle Bevölkerungsschichten der gesamten Bundesrepublik Deutschland waren bis zur Beisetzung der Todesopfer am 10. Februar in großer Trauer. Im alten Park hinter der Grube Luisenthal hatte man 287 mit Kränzen geschmückte Särge für die Trauerfeier am 10. Februar aufgereiht. Während derselben hielten Bergleute aus allen deutschen Bergbaurevieren in Paradeuniformen bei ihren toten Kameraden die Ehrenwache. Zahlreiche Persönlichkeiten der kirchlichen und weltlichen Behörden nahmen an der Feier teil und erwiesen dadurch den toten Bergleuten vor ihrer letzten Fahrt in den Schoß der Erde die wohlverdiente Ehrenbezeugung. In allen Traueransprachen wurden den Angehörigen das Beileid und Mitgefühl ausgesprochen und auf die gefährvolle und für das gesamte Wirtschaftsleben nützliche Arbeit der Bergleute hingewiesen. Die meisten europäischen Funk- und Fernsehanstalten übertrugen diese ergreifenden Trauerfeierlichkeiten. Als dieselben beendet waren, transportierten Fahrzeuge der Bundeswehr die Särge in die 64 Heimatgemeinden der Todesopfer, wo sie am folgenden Tage mit bergmännischen Ehrenbezeugungen zu Grabe getragen wurden.

Durch eine einzigartige Solidarität, die keine Grenzen kannte, hatte man aber auch vom ersten Tage an allen Hinterbliebenen geholfen, die materielle Not zu lindern. Außer der Bundesregierung, der hohen Behörde, Ländern, Kreisen, Städten, Gemeinden und Gewerkschaften, stellten auch Banken, Sparkassen sowie große und kleine Firmen erhebliche Beträge zu diesem Zwecke zur Verfügung. Sogar aus Frankreich, Italien, der Schweiz, den Vereinigten Staaten und anderen Ländern wurden beachtliche Geldspenden überwiesen, um die schwer geprägten Familien zu unterstützen. Ebenso wurden Ferien und Kuraufenthalte für Kinder und Verletzte angeboten. Ferner ließen saarländische und bundesdeutsche Firmen den Hinterbliebenen Lebensmittel, Kinderkleidung, Stoffe und andere Sach-



spenden zukommen. Erwähnenswert sind auch die ersten nicht gerade leichten Besuche, welche schon am 7. Februar von den Fürsorgerinnen der Saarbergwerke, in Begleitung von Betriebsbeamten und Betriebsratsmitgliedern, bei den Familien der tödlich verunglückten Bergleute gemacht wurden, um ihnen die erste Hilfe, eine Spende von 400 DM, zu überbringen. Außerdem ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen, daß nach der Katastrophe, am 26. Februar 1962, vom Saarland und der Aktiengesellschaft der Saarbergwerke, die "Stiftung Bergmannshilfswerk Luisenthal" ins Leben gerufen wurde.

In der Gründungsurkunde dieser Stiftung wurde bestimmt, daß nicht nur die Hinterbliebenen der Opfer von Luisenthal durch dieses Hilfswerk unterstützt werden sollten, sondern auch die Unterstützungsbedürftigen aller anderen bergbaulichen Betriebsunfälle, soweit der Spenderwille dies zulasse.

In der Folgezeit konnte die Stiftung den Eltern, Witwen und Waisen der verunglückten Bergleute erhebliche finanzielle Hilfen gewähren. Dazu gehörten auch zinslose Baudarlehen.



Bergleute halten in Luisenthal ihren toten Kameraden die Ehrenwache.



Ende 1967 verfügte die "Stiftung Bergmannshilfswerk Luisenthal" über ein Vermögen von annähernd 5 Millionen DM, das sie für die in der Gründungsurkunde festgesetzten Zwecke erfolgreich einsetzte.

### **Belgische Bergleute verkauften Bausteine zur Errichtung des Denkmals für die Opfer von Luisenthal**

Wenn auch immer unter den Bergleuten, besonders bei Katastrophen, eine internationale Kameradschaft und Hilfsbereitschaft bestand, so war dieselbe doch anlässlich des Grubenunglücks in Luisenthal außergewöhnlich groß. Denn den Aufruf "Reicht euch brüderlich die Hand" der am 22. Juni 1958 in der alten Bergbauortschaft Kelmis an deutsche, holländische und belgische Bergleute ergangen war, versuchte man seitdem in zahlreichen Bergbaurevieren Europas zu verwirklichen. Der 13. und 14. Juli 1963 legte Zeugnis davon ab, und zwar erneut in Kelmis, wo an diesen Tagen ein internationales Bergmannstreffen unter dem Motto "Brüderlichkeit und Solidarität" stattfand. Die damals dort anwesenden Vereine der Berg- und Hüttenleute erklärten sich bereit, aus ihren Vereinen eine Europäische Gemeinschaft der Brüderlichkeit zu bilden.

Dieses edle und noble Vorhaben führte dazu, daß schon bald nach der Katastrophe in Völklingen/Altenkessel an der Saar die "Union der Europäischen Berg- und Hüttenleute" gegründet werden konnte. Die Mitgliedsvereine dieser neugegründeten Organisation nahmen nicht nur regen Anteil an den Spendeaktionen und am Verkauf von Bausteinen zur Errichtung des Ehrenmals für die tödlich verunglückten Bergleute in Luisenthal, sondern das Präsidium dieser Union beschloß auch, in Verbindung mit der Enthüllung dieses Ehrenmals in dieser Ortschaft den ersten Europäischen Knapentag zu veranstalten. Die Hauptfeierlichkeiten fanden am 25./26. September 1965 statt. Sie begannen am 25. September mit einem großen Festakt im Sendesaal des Saarländischen Rundfunks, "Schloß Hallberg Saarbrücken". Die Eröffnungsansprache wurde vom Präsidenten der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl, Dino-Del-Bo gehalten. Bergwerkskapellen und Trachtengruppen aus verschiedenen Bergbaurevieren Europas unterhielten das zahlreiche Publikum mit Volkstänzen und musikalischen Darbietungen. Am Abend sprachen im Festzelt die Präsidenten der Länder, deren Berg- und Hüttenmännische Vereine Mitglied der Union waren.



Für Belgien wurde die Festansprache vom Vorsitzenden des Kelmiser Bergmannsvereins St. Leonard gehalten. Er wies ganz besonders daraufhin, daß nur die Verbrüderung der Menschen ein friedliches Zusammenleben aller Völker herbeiführen könne. Dies sei vor allem in der jetzigen Zeit von großer Wichtigkeit und so wertvoll, wie nach dem 2. Weltkrieg die Kohle für das Wirtschaftsleben. Deshalb versuchten auch die Europäischen Bergleute durch ihre Union gemeinsam über Tage durch die Finsternis des Hasses und der Zwietracht zwischen den Völkern einen Stollen zu graben, der zu einer wahren Völkerfreundschaft führe. Dieser Versuch könne aber erst dann gelingen, wenn jeder Mensch das eigene Ich ablege und im Mitmenschen keinen Fremdling, sondern einen Bruder oder eine Schwester sehe.



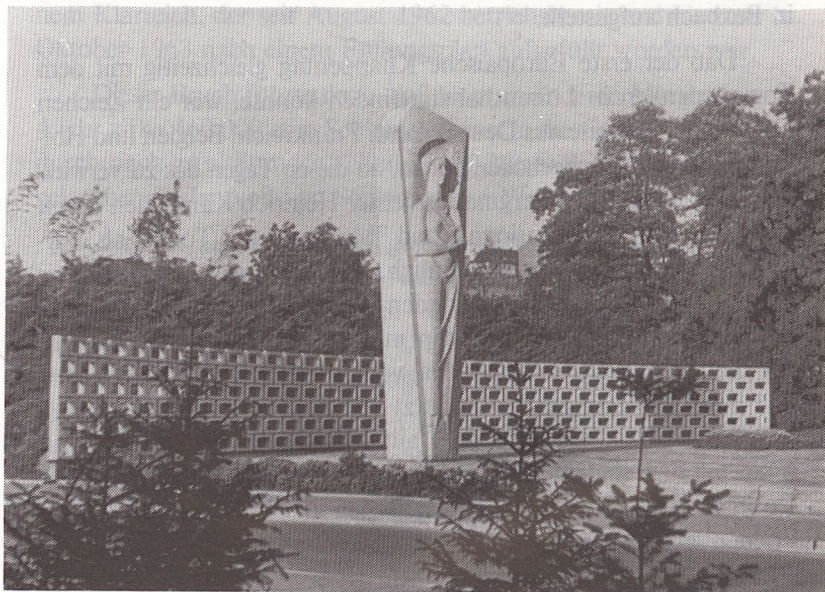
Im Sendesaal des Saarländischen Rundfunks. In der Mitte der vorderen Reihe der Autor dieses Beitrages, der als Vorsitzender des Kelmiser Bergmannsvereins St. Leonard am ersten europäischen Knappentag in Völklingen teilnahm.

Die Bergparade, an der Vereine aus 16 Nationen teilnahmen, wurde am Sonntag, dem 26. September, abgehalten. Unter dem Motto "Wir sind alle Brüder" marschierten an diesem Sonntagnach-



mittag rund 5.200 Menschen Seite an Seite. Zehntausend andere umsäumten die Straßen in Völklingen und Altenkessel. Sie erlebten ein öffentliches und eindrucksvolles Bekenntnis vieler Bergleute aus Europa zu ihrem Beruf und zur Zusammenarbeit über Landesgrenzen hinaus, um eine echte und dauerhafte Völkerfreundschaft ins Leben zu rufen. Es war das größte Bergfest in der Geschichte der Knappenbewegungen !

Die belgischen und niederländischen Vereinsabordnungen aus Basse-Sambre, Belgisch- und Niederländisch-Limburg sowie aus dem Göhlthal erhielten während des Festzuges in den Straßen großen Beifall. Sie wurden von der Kgl. Harmonie St. Cécile, Gemmenich, und vom Schalmeyencorps Glück-Auf, Heerlerheide, mit schneidiger Marschmusik begleitet, wofür sie schon von den Zuschauern, die am Straßenrand standen, bewundert wurden und Applaus erhielten. Der Festzug war einer der glanzvollsten Höhepunkte dieses ersten Europäischen Knappentages.



**Gedenkstätte Luisenthal**

Sofort nach dem Bekanntwerden des Wassereinbruchs hatte man alle nur erdenklichen Katastrophenschutzmaßnahmen ergriffen. Hilfsorganisationen, Feuerwehren, Transport-, Bohr- und sonstige Für-



Diese einmalige Großkundgebung fand ihren Abschluß durch die Enthüllung des Denkmals zur Erinnerung an die Opfer von Luisenthal. Wie diese zum Wohle der Allgemeinheit in treuer Pflichterfüllung in der Grube Luisenthal auf dem Felde der Arbeit den Tod gefunden hatten, so standen dort nun zahlreiche Ehrengäste, viele Bergleute aus europäischen Ländern sowie eine große Volksmenge Seite an Seite, um den Helden der Arbeit ein würdiges Gedenken zu widmen und der Enthüllung des Ehrenmals beizuwohnen.

Als der Ministerpräsident des Saarlandes, Dr. Röder, die Enthüllung vornahm und das Ehrenmal der Öffentlichkeit übergab, hielten Hunderte von Fahnenträgern mit den Fahnen der Berg- und Hüttenmännischen Vereine die Ehrenwache rings um die Gedenkstätte, auf der anschließend zahlreiche Abordnungen Kränze niederlegten.

Das Denkmal besteht aus einem hohen Sankt Barbara Standbild von Lothar Messner. Innerhalb des Saarländischen Steinkohlenreviers steht dieses Standbild der hl. Barbara zweimal. Eine genau gleiche Muschelkalk- Beton Plastik wurde schon im Jahre 1955 in Bexbach aufgestellt.

Daß der erste Europäische Knappentag gleichzeitig mit dem Totengedenken in Luisenthal stattfinden konnte, war ein Zeichen dafür, daß Bergleute aus Deutschland, Frankreich, Belgien und Holland durch Taten mitgeholfen hatten, an diesen Tagen das zu verwirklichen, was ihnen der Bergmannsdichter Heinrich Kämpchen durch seine Gedichte "International" und "Mahnung der Toten" als Vermächtnis hinterlassen hatte, nämlich, ein einig Volk von Brüdern zu sein sowie die Zwietracht schwinden zu lassen, damit die Toten Ruhe finden können. Deshalb kann man nur hoffen und wünschen, daß die Saat, welche in Luisenthal von den Berg- und Hüttenleuten und ihren Bewegungen, unterstützt von europäischen Organisationen, ausgestreut wurde, überall auf fruchtbaren Boden fällt und weiterhin in den Herzen aller Menschen keimen wird, damit die Toten in Frieden ruhen und alle Menschen gleichwo auf der Welt in Frieden leben können.

### **Eine der schwierigsten Rettungsaktionen in der Geschichte des Bergbaus**

Nach dem Bergwerksunglück in Luisenthal ereignete sich am Abend des 24. Oktober 1963 in der Eisenerzgrube zu Lengede-



Broistedt, welche zu den Betrieben und Konzerngesellschaften der Ilseder Hüttenwerke gehörte, eine Katastrophe, bei der Rettungsarbeiten wie nie zuvor in die Wege geleitet wurden.

In dieser Grube war bis Ende 1940 das Roherz aus den Lagerstätten, die sich fast bis an die Erdoberfläche erstreckten, im Tagebau gewonnen und direkt, so wie es aus der Grube kam, im Hochofen eingesetzt worden. Allmählich war man aber auch seit 1914 zum Tiefbau übergegangen und hatte zu diesem Zwecke mit dem Abteufen eines Förderschachtes begonnen. Das auf diese Weise abgebaute Erz mußte, bevor es dem Hochofen zugeführt werden konnte, naß aufbereitet und von seinen Tonbestandteilen befreit werden. Dazu waren im Laufe der Zeit immer mehr Klärteiche erforderlich, die in der Nähe der Aufbereitungsanlage durch Dämme angelegt wurden. Ab 1942 benutzte man aber auch zum Anlegen dieser Teiche verschiedene Tagebaumulden.

Als nun im Jahre 1963 der Förderschacht "Mathilde" eine Teufe hatte, die bis zur Hauptförderstrecke auf der 100-Meter-Sohle reichte, entstand am 24. Oktober 1963 gegen 20 Uhr ein Bruch in einem Klärteich, der seit August 1962 betriebsbereit und bis zum 1. Oktober 1963 nach einem Füllungsplan aufgefüllt worden war.

Dieser Bruch führte dazu, daß bis zum anderen Morgen gegen 4 Uhr zirka 460.000 cbm Schlammwasser in die Grube flossen, wodurch nach zwei Stunden schon die 60-Meter-Sohle in ihren tiefer gelegenen Teilen voll von Schlamm und Wasser standen.

Zur Zeit, als dieses Unheil geschah, befanden sich 129 Bergleute in der Grube. Während der Nacht zum 25. Oktober konnten 79 Mann zum Teil selbständig den Wasserfluten entfliehen oder auf andere Weise gerettet werden. Unter ihnen befand sich auch ein Steiger, der nachstehende Aussagen über das Geschehen machte.

"Wir hörten plötzlich einen Lärm, der den Eindruck machte, die Grube würde zusammenbrechen. Ein heftiger Luftdruck folgte, so daß wir vermuteten, eine Explosion sei entstanden. Dann schossen uns aus Schächten und Stollen Wassermassen entgegen, deren gewaltige Strudel alles mit sich rissen und jeden Fluchtweg versperrten. Ich halte es für gänzlich ausgeschlossen, daß sich jemand von der 90-Meter-Sohle aus retten konnte!"

Sofort nach dem Bekanntwerden des Wassereinbruchs hatte man alle nur erdenklichen Katastrophenmaßnahmen ergriffen, Hilfsorganisationen, Feuerwehren, Transport-, Bohr- und sonstige Fir-

Gefangenschaft im Schoße der Erde befreit werden.



men von nah und fern herbeigerufen. Ebenso schnell waren auch Polizeimannschaften und Funktrupps zur Stelle, die mithalfen, daß die alarmierten Transportfahrzeuge, Maschinen und Spezialgeräte mit fachmännischem Personal auf schnellstem Wege die Unglücksgrube erreichen konnten.

Mehr als 1500 Personen beteiligten sich an den Rettungsarbeiten. Presse, Funk, Fernsehen und Film entsandten insgesamt rund 500 Reporter nach Lengede, um die Öffentlichkeit genauestens über sämtliche Rettungsaktionen zu informieren. Dieselben beteiligten sich aber auch tatkräftig an den Rettungsarbeiten. Der Rundfunk stellte Mikrophone zur Verfügung, das Fernsehen erleuchtete mit starken Scheinwerfern die Bohrstellen und Bildreporter ließen Kameras durch die Bohrlöcher in die Tiefe hinab, wodurch den Fachleuten wertvolle Hinweise über den Zustand unter Tage vermittelt werden konnten.

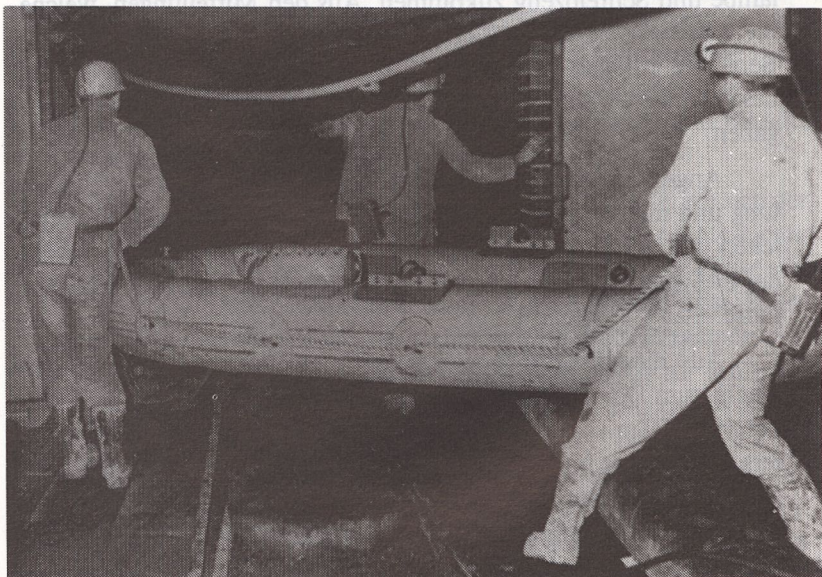
Unzählige Menschen in vielen Ländern haben damals durch Presse, Funk und Fernsehen täglich mit Spannung die Rettungsarbeiten in Lengede verfolgen und am Bildschirm miterleben können. Da aber seit dieser Zeit schon mehr als 20 Jahre vergangen sind, ist es wohl angebracht, der heutigen jüngeren Generation anhand der damaligen Veröffentlichungen zu zeigen, daß auch bei dieser Katastrophe weder Gefahren, noch Kosten und Mühen gescheut wurden, um die 50 Vermißten aus dieser Grube zu retten und auch hier die internationale Solidarität sich zeigte.

Eine der ersten Maßnahmen, die ergriffen wurden, war das Einbruchloch am Klärteich in aller Eile zu verkippen, um zu verhindern, daß die noch im Teich vorhandene Restmenge von rund 250.000 cbm Schlammwasser weiter in das Bergwerk eindringen konnte. Der Zufluß dieser Wassermenge hätte die Grube bis zur Erdoberfläche gefüllt und die Rettung der Bergleute unmöglich gemacht. Die Firma, die dazu den Auftrag erhielt, begann am Unglücksabend um 23 Uhr mit diesen Arbeiten. Nachdem man ohne Unterbrechung 40 Stunden lang gearbeitet und 12.500 cbm Material in den Klärteich gekippt hatte, konnte die ermutigende Feststellung gemacht werden, daß das Einbruchloch völlig dicht und verschlossen war.



### Die erste Verbindung mit Eingeschlossenen

Am Freitagvormittag gelang es dann auch einer Rettungsmannschaft, durch ein Bohrloch eine Verbindung mit sieben eingeschlossenen Bergleuten herzustellen. Sie sandten von der Stelle aus, wohin sie geflüchtet waren, eine Nachricht, die sie auf einen Zettel gekritzelt hatten, den man von der Erdoberfläche aus zu ihnen hinabgelassen und wieder ans Tageslicht gezogen hatte. Aus derselben ging hervor, daß dort, wo sie sich befanden, gute Atemluft herrschte und keine unmittelbare Gefahr bestand. Daraufhin ließ man ihnen an einem Seil drei Taschenlampen sowie ein Blatt Papier mit Fragen zukommen mit der Bitte, dieselben zu beantworten. Am Nachmittag konnte dann sogar zwischen den unter Tage Eingeschlossenen und den Rettern über Tage eine Telephonverbindung hergestellt werden. Schließlich gelang es 4 Steigern, die 7 Bergleute, die sich, nachdem der Wasserspiegel in den Strecken durch das Überlaufen des Wassers in Bruchgebiete etwas gesunken war, von der 60-Meter-Sohle aus 20 m nach oben gearbeitet hatten, zu retten. Diese Rettung mußte aber unter sehr schwierigen Umständen durchgeführt werden. Sie erfolgte, indem die mutigen Steiger im Pendelverkehr mit einem Schlauchboot durch eine Strecke, die fast völlig unter Wasser stand, bis zum Hauptbremsberg ruderten, um die 7 Bergleute erreichen und retten zu können.



Mit einem solchen Schlauchboot konnten die ersten 7 Bergleute in Lengede aus ihrer Gefangenschaft im Schoße der Erde befreit werden.



Inzwischen hatte man auch bei der Hauptstelle des Grubenrettungsdienstes in Essen die bekannte Dahlbuschbombe, eine torpedoförmige Kapsel von 385 mm Durchmesser, angefordert sowie Tag und Nacht Rettungsstrups mit Mikrofon-Sonden in dem zirka acht Quadratkilometer großen Gelände über den unterirdischen Grubenrevieren nach vermißten Bergleuten suchen lassen.

Durch eine Bohrung, die man etwa 3 Kilometer vom Unglücksschacht entfernt unternommen hatte, sackte plötzlich gegen 17 Uhr, am Samstag, dem 27. Oktober, die Bohrstange in eine Luftmasse durch, die das Eindringen von Wasser an dieser Stelle verhindert hatte. Einige Minuten später konnten durch diese Bohrung Klopfschläge gehört werden. Daraufhin ließ man zu den Eingeschlossenen ein Mikrofon hinab. Kurz nach 19 Uhr, als eine Sprechverbindung mit ihnen hergestellt war, erfuhren die Retter, daß sich dort unten drei Überlebende befanden. Sofort fand ein Gespräch zwischen ihnen und einem Arzt statt. Dieser erkundigte sich nach ihrem Befinden und versicherte ihnen, daß alles getan werde, um sie so schnell wie möglich zu retten. Danach wurde ihnen die Gelegenheit gegeben, ein Gespräch mit ihren Ehefrauen zu führen, wodurch sie sehr ermutigt und zum Ausharren angespornt wurden. Kurze Zeit später ließ man ihnen auch durch eine etwa 15 cm dicke Leitung Tee, Nahrungsmittel und Medikamente sowie eine Taschenlampe und Schreibzeug zukommen. Aus den Mitteilungen, welche die Retter aus dem 78 m tiefer gelegenen feuchten Gefängnis der 3 Bergleute erhielten, ging hervor, daß sie bewundernswerte Moral besaßen, weder Angst hatten, noch die Hoffnung auf Rettung aufgaben.

Angesichts dieser Tatsache konnten die Retter ohne Übereilung und mit der größten Vorsicht die Rettungsaktion in die Wege leiten und verhüten, daß dabei der kleinste Fehler gemacht wurde, der eventuell den Tod der drei Eingeschlossenen mit sich gebracht hätte.

Aus diesem Grunde gab ihnen auch die Bergleitung in der Nacht zum Donnerstag, dem 31. Oktober, vorsichtshalber den Rat, sich rund 50 m von der Stelle entfernt, wo der Durchbruch des Bohrers geplant war und wo die drei sich bereits einen Schutzraum ausgebaut hatten, zurückzuziehen. Ebenso sollten sie während des Bohrvorgangs ständig über Mikrofon mit den Rettern im Gespräch



bleiben und diesen mitteilen, falls sich durch das Bohren im Gebirge gefährliche Auswirkungen zeigten.

Am Freitag, dem 1. November, hatte man die Rettungsbohrung erfolgreich beendet und um die Mittagsstunde konnte einer der Drei mit der sogenannten Dahlbuschbombe an das Tageslicht gelangen. Zirka 25 Minuten später waren alle drei gerettet. Diese Rettungsaktion, wodurch drei Bergleute nach 148-stündiger Gefangenschaft, 79 m tief, heil und ohne Gesundheitsschäden befreit werden konnten, ist in die Geschichte des internationalen Bergbaus als Pionierarbeit sondergleichen eingegangen.

An anderen Stellen gingen die Suchbohrungen mit zäher Ausdauer weiter. Ein Bohrmeißel von 65 cm Durchmesser drang am Samstag, dem 2. November, weiter in die Tiefe, wo man vermutete, daß sich im sogenannten "Alten Mann", im Abbaufeld der 90-Meter-Sohle, noch vermißte Bergleute in einem Hohlraum aufhalten könnten. (In der Bergmannssprache nennt man die Stellen, wo das Erz oder die Kohle bereits abgebaut und die Stollen infolgedessen zu Bruch gegangen sind, die aber trotzdem stellenweise Hohlräume aufweisen, den "alten Mann")

Als bei dieser Bohrung nun plötzlich das Bohrgestänge in 58 m Tiefe im Gestein durchbrach, warteten die Bohrer ungefähr 10 Minuten lang auf Klopffzeichen aus dem Untergrund. Dann trat plötzlich das Langerschnte ein : am Bohrgestein konnten sie ganz deutlich aus der Tiefe Schläge hören. Sofort zogen sie das Bohrgestänge hoch und als dies geschehen war, ließen sie durch das Bohrloch einen langen Sondenkorb mit einer Taschenlampe sowie Papier und Bleistift hinabgleiten.

Eine Weile nachdem dieser die Tiefe erreicht hatte, wo sich der Durchbruch des Gestänges ereignete, hörten die Retter hintereinander ganz deutlich 4 Hammerschläge, dann trat eine kurze Pause ein, der erneut 2 Hammerschläge folgten. Welche Freude diese Hammerschläge bei den Rettern hervorrief, wird nur ein Bergmann verstehen können, denn diese Schläge waren ein Signal zur Auffahrt und bedeuteten : "Seilfahrt, langsam auf !" Mit anderen Worten : "Zieht den Sondenkorb wieder vorsichtig hoch !" Nachdem das geschehen war, fanden die Retter über Tage im Sondenkorb einen Zettel mit den Namen von 11 Männern, die nach 10 Tagen Gefangenschaft im finsternen Schoße der Erde noch lebten. Ohne lange zu



zögern, verordneten Ärzte, den Eingeschlossenen so schnell wie möglich leichte Nahrung und Getränke zukommen zu lassen. Das geschah zunächst in kleinen Plastikflaschen und danach in Rohrbehältern, die in der Werkstatt angefertigt wurden. Später ließ man ihnen auch auf gleiche Art und Weise Kleidungsstücke, die man zu dünnen Würsten zusammengerollt oder gedreht hatte, zukommen.

Diese 11 Überlebenden hatten sich zum Schutz vor Steinfall in eine Höhlung zurückgezogen. Ein Zeitungsreporter sandte eine Kleinbildkamera zu ihnen hinab um Aufnahmen von dieser Höhlung zu machen, damit man sich oberirdisch ein genaues Bild über die Beschaffenheit dieser Höhle machen konnte.

Um einen Einsturz derselben zu verhüten, - sie hatte sich nämlich aus herabgefallenem Gestein gebildet -, wurde so schnell wie möglich Ausbaumaterial in Form von Gasrohren mit Verschraubung sowie auch Winkeleisen, die sich wie ein Baukasten zusammenschrauben ließen, zur Verfügung gestellt, indem dieses Material zu den Eingeschlossenen hinabgelassen wurde. Die dringlichste Sorge der Retter war aber die Festlegung des Ansatzpunktes für die eigentliche Rettungsbohrung, von der die Rettung der 11 Bergleute abhing. Zu diesem Zwecke schickte man einen kleinen Kompaß sowie einen Zollstock nach unten. Diese Utensilien benutzten die Eingeschlossenen um, von der vorhandenen Bohrung ausgehend, die ihnen im Untergrund am günstigsten erscheinende Ansatzstelle für diese neue Bohrung der Mannschaft über Tage angeben zu können.

Am Morgen des elften Tages nach dem Unglück hatte die Mannschaft die Arbeiten am Bohrloch weiter fortgesetzt. Dabei machte aber die Verrohrung im zerstörten Gebirge derartige Schwierigkeiten, daß man beschloß, eine zweite Versorgungsbohrung mit größerem Durchmesser auszuführen. Kurz vor der Mitternachtsstunde zum 4. November wurde diese Bohrung angesetzt. Plangemäß hätte der Durchbruch im Hohlraum in 55 m Tiefe erfolgen müssen. Als dann aber nach 27-stündiger Bohrzeit in zirka 62 m Tiefe der Durchbruch ausblieb, gelangte man zu der Überzeugung, daß die Bohrung vorbeigelaufen war. Nach einer Pause von etwa 28 Stunden, die gezwungenermaßen eingelegt wurde, konnte, 13 Tage nach dem Unglück, gegen 23 Uhr, mit der eigentlichen Rettungsbohrung begonnen werden. Sie verlief so erfolgreich, daß am 7. November, einige Minuten vor 6 Uhr, in einer Tiefe von 55,9 m der Durchschlag stattfand. Der Augenblick dieses langersehnten Ereig-



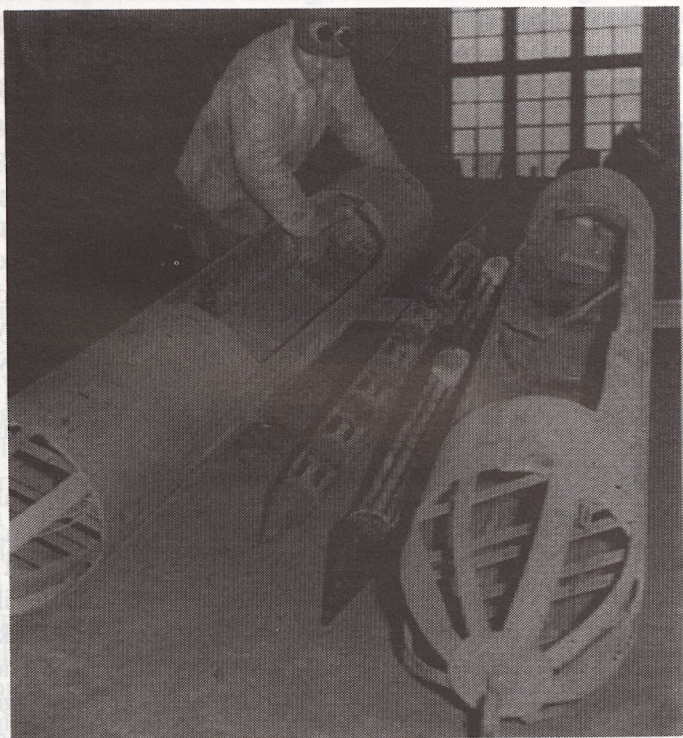
nisses wurde auf Tonband aufgenommen und später noch einmal vom Rundfunk für die Hörer zum Miterleben übertragen.

Nachdem man die Verrohrung dieser Rettungsbohrung fertiggestellt hatte, konnte gegen 13.10 Uhr als erster ein Steiger der Grubenwehr und nach ihm ein Fahrsteiger in der Rettungsbombe durch das Rettungsbohrloch hinunterfahren. Sie überreichten ihnen zunächst nach der Begrüßung in dem feuchten Gefängnis, wo sie 14 Tage ausgeharrt hatten, zur Ablenkung und Erquickung als erste kaufähige Nahrung belegte Brote. Danach wurde in der Reihenfolge, wie die Ärzte über Tage es angeordnet hatten, damit begonnen, einen Überlebenden nach dem anderen in der Dahlbuschbombe hinauf an das Tageslicht zu bringen. Gegen 14.20 Uhr war die Ausfahrt der 11 Überlebenden erfolgreich beendet.

Zwei Wochen lang hatten Millionen Menschen in der ganzen Welt dieses Ringen um Menschenleben dank Presse, Rundfunk und Fernsehen voller Spannung verfolgen und miterleben können. Leider wurde aber dieses glückliche und sozusagen wunderbare Geschehnis von einer großen Trauer überschattet, denn 29 Bergleute hatten, trotz all der großen Anstrengungen, die gemacht wurden, bei dieser Katastrophe ihr Leben verloren. Zehn von ihnen mußten sogar in 60 m Tiefe im Schoße der Erde zurückgelassen und begraben bleiben, weil jeder weitere Versuch, sie zu bergen, nur unter allergrößter Lebensgefahr für die Bergungsmannschaften möglich gewesen wäre. Einzig und allein aus diesem Grunde haben damals alle zuständigen Behörden sowie der Betriebsrat und die Gewerkschaften dieser schweren Entscheidung zugestimmt. Eine würdige Gedenkstätte für diese 10 sowie die 19 anderen Todesopfer von Lengede ist mit dem Rettungsrohr am Unglücksort errichtet worden. Sie soll stets daran erinnern, daß der Mensch die Technik zu beherrschen sucht, aber nicht immer ihr Herr ist. Diese Worte waren mit vielen anderen ausführlichen Berichten und Aussagen über die Katastrophe in der Werkszeitschrift "Ilse der Hütte", die im Jahre 1964 für die Betriebsangehörigen herausgegeben wurde, zu lesen. In derselben wurde auch darauf hingewiesen, daß die ganze Welt an dem Rettungswerk regen Anteil nehmen konnte, weil Presse, Film, Funk und Fernsehen fast zu jeder Stunde der Weltöffentlichkeit Meldungen über die großartigen Rettungsaktionen brachten. Diese begrüßenswerte Initiative hat auch bestimmt mit dazu beigetragen, daß Menschen aus allen Ländern 1,2 Millionen DM zu Gunsten der Hinterbliebenen spendeten. Unter der Überschrift "Wir haben Tag



und Nacht gezittert," veröffentlichte die Zeitschrift ebenfalls Auszüge aus über 8000 Briefen, welche der Verwaltung und zuständigen Persönlichkeiten zungen. Außer Parteien, Betriebsräten, Gewerkschaften, Wirtschaftsvereinigungen, Bergwerksgesellschaften u.s.w., waren es auch das Südafrikanische Institut für Bergwerke aus Johannesburg, ein Ingenieur aus der Türkei, der Sozialausschuß des Europäischen Parlaments in Luxemburg, kirchliche sowie weltliche Persönlichkeiten, die den Hinterbliebenen tiefes Mitgefühl bekundeten, den Rettungsmannschaften für die hervorragenden bergmännischen Leistungen dankten, allen Ärzten, Ingenieuren und Technikern großes Lob für ihren unermüdlichen Einsatz und die großartigen technischen Leistungen zollten. Bergleute und zahlreiche Einzelpersonen aus allen Bevölkerungsschichten mehrerer Länder beglückwünschten die Retter und sprachen den Hinterbliebenen ihr herzliches Beileid aus. Sogar Schuljungen und -mädchen waren von dem Rettungswerk in Lengede beeindruckt und äußerten dies in Briefen. So schrieb z.B. die dritte Klasse der Maria-Schule aus



Die Dahlbusch-Rettungsbombe und in Lengede benutzte Versorgungsbomben



Haarlem, Holland, unter anderem folgendes : "Es ist sehr traurig, daß die 29 anderen dem Unglück zum Opfer fielen. Es ist aber schön, daß die Kapsel funktioniert hat. In Haarlem hatten die Leute Angst um die Bergleute, die eingeschlossen waren. Wir haben viel gebetet, das hat sehr geholfen !"

Aus einer belgischen Schule schrieben elf Kinder : "In der Schule haben wir noch kein Deutsch gelernt, wir hoffen, daß Sie unsere Sprache verstehen. Wir haben regelmäßig die Nachrichten über Lengede im Radio gehört, das Radio hatte unser Lehrer mitgebracht, damit wir alle hören konnten, welche Schwierigkeiten und Rückschläge es bei der Rettungsarbeit gab. Nun sind wir alle sehr froh und wünschen den Rettern viel Glück, den Überlebenden baldige Genesung und den Hinterbliebenen der Todesopfer sprechen wir unsere innigste Teilnahme aus."

Erwähnen wir noch die Schlußworte eines aus Warschau an die Grubenarbeiter in Lengede gerichteten Briefes. Sie lauteten : "GEGENSEITIGE SYMPATHIE ZWISCHEN MENSCHEN KANN WUNDER ERZEUGEN UND MENSCHEN UNTER-EINANDER WERDEN FREUNDE UND BRÜDER !"

Bei großen und kleinen Bergwerkskatastrophen und bei unzähligen Arbeitsunfällen haben sich diese Zeilen immer wieder bewahrheitet.

Zur Erinnerung an das Bergwerksunglück und zum ehrenden Gedenken an die Todesopfer ist in Lengede eine eindrucksvolle Gedenkstätte, die auch das Rettungsrohr zeigt, errichtet worden.



Gedenkstätte in Lengede

(Forts. folgt)

# Zeitloses

von M. Th. Weinert

Kleine Häuser  
um den alten Burgberg  
zeigen steilen Gassen  
ein helles Gesicht,  
aber im Rücken  
tragen sie dunkel  
die alte Ringmauer,  
grobe Steine wehrhafter Zeit.

Im uralten Kirchlein  
an einsamer Stelle  
erzählen Fresken  
von festlichen Tagen.

Bei Trommelschlägern  
lobsingen Engel,  
und Gottvater lächelt  
vom Sternenhimmel ...

Doch am leeren Pfarrhaus  
steht der Name eines Toten,  
die Gartenbank unterm Fliederbusch  
wartet auf einen, der nicht kommt.

Im tiefen Tal,  
auf dem einzigen Hof,  
wohnt der alte Bauer  
mit stillem Gesicht.

Er hat keine Frau,  
er hat keine Kinder,  
er hat seine Arbeit,  
er lebt zufrieden.

Im Berghang  
über dem dunklen Fluß  
singen Nachtigallen,  
wenn der Tag erlischt.



# Die Aachener Kleinbahn kommt nach Kelmis

von Walter Meven

Bis zur Einführung der Dampfeisenbahn im ersten Drittel des vergangenen Jahrhunderts diente vornehmlich das Pferdefuhrwerk dem Transport von Waren und Gütern aller Art. Aber auch für den Menschen selbst war das Reitpferd und der mit Pferden bespannte Reisewagen seit unerdenklichen Zeiten das Fortbewegungsmittel schlechthin.

Die Römer hatten schon eine große Mannigfaltigkeit von Wagen und dieselben gehörten bereits zu den Luxusartikeln. So bedienten sich die römischen Damen des Carpentum, die vornehmen Römer des Carruca. Jenes hatte zwei, dieses vier Räder. Das über Jahrhunderte gelegentlich orientierte Beförderungswesen mit all' seinen Schwächen ließ schon früh den Wunsch nach einem regelmäßigen und termingerechten Linienverkehr erkennen. Die gegen Ende des 16. Jahrhunderts vom Kaiser erfolgte Beilehnung der Fürsten von Thurn und Taxis mit dem Postregal kam diesen Bestrebungen sehr entgegen. Bereits in der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts unterhielt der Graf Roger I. von Thurn und Taxis ein privates, wenngleich unvollkommenes, Postwesen. Sein Sohn Franz richtete auf besonderes Verlangen des Kaisers Maximilian I. im Jahre 1516 eine Post von Brüssel nach Wien ein. Dafür erhielt er vom Kaiser den Titel eines Generalpostmeisters. Die Türkenkriege waren der Anlaß zur Einrichtung einer Reichspost von Wien nach Nürnberg, wo das Reichsregiment versammelt war und später - 1542 - eine Feldpost eingerichtet wurde, welche bald an Ausdehnung zunahm, indem die Fürsten eine reitende Post über Lüttich, Trier, Speyer, durch das Württembergische über Augsburg bis Tirol und Italien herstellten.

Im Jahre 1543 erhielt Leonhard von Thurn und Taxis durch Karl V. die Bestellung nicht nur als niederländischer Postmeister, sondern auch als Oberpostmeister des Deutschen Reiches! Da die Bestallungsurkunde nicht in der Reichs-, sondern in der niederländischen Kanzlei, zudem in französischer Sprache ausgefertigt war, hielten sich die Kurfürsten, Fürsten und übrigen Stände für nicht daran gebunden. Kurpfalz, Württemberg, Braunschweig, Hessen und andere Reichsstände richteten eigene Postanstalten ein.



Kaiser Rudolf II. ernannte daraufhin Leonhard von Thurn und Taxis im Jahre 1595 nicht bloß zum kaiserlichen Generalpostmeister im Reiche, sondern erklärte das Postwesen für ein "hochbefreites" kaiserliches Regal, dem kein Hindernis oder Nachteil widerfahren dürfe. Kaiser Matthias gab im Jahre 1615 dem Hause Thurn und Taxis sogar das Postwesen im Reiche als ein von neuem eingesetztes Regal zu Lehen, wobei diese sich u.a. verpflichten mußten, neue Posten einzurichten und die bereits bestehenden "ordinären Posten" gehörig zu unterhalten. Obgleich ihnen diese kaiserliche Beilehnung das Postmonopol zugestand, konnte ein einheitliches Postwesen nur auf dem Wege einer gütlichen Einigung mit den Reichsständen eingeführt werden. Die Thurn und Taxis-Postwagen erfreuten sich bald des Rufes, weitaus schneller und bequemer zu sein als die üblichen Landkutschen. Da sie bald schon auch nach einem Fahrplan abfuhrten und ankamen, wenn nicht der Zustand der Wege jede Berechnung über den Haufen warf, ermöglichten sie zum ersten Mal einen geordneten Reiseverkehr.

Gegen den Widerstand des Rates der freien Reichsstadt Aachen, richtete der Generalpostmeister des "Deutschen Reiches" im Jahre 1690 in Aachen ein "Kaiserliches Postamt" ein. Wenige Jahre zuvor hatte Kurfürst Johann Wilhelm - Jan Wellem -, eine Postkutschenverbindung zwischen seiner Residenz Düsseldorf und der Reichsstadt Aachen einrichten lassen. Er verpflichtete seinen Posthalter "bey wärender Sommerzeit und truckenem Wetter von April bis Septembris inclusive einmahl in der Woche" nach Aachen zurückzufahren. Der Posthalter Schleiden aus Köln war um das Jahr 1720 gehalten, die täglich von Köln über Aachen nach Maastricht und zurück verkehrende "Personenchaise" an den Sommertagen in einem Zuge herüberzubringen. Verzögerungen durch ein Verschulden des Postillons oder durch die Verwendung schlechter Pferde gingen zu Lasten des Unternehmers Schleiden, indem er den Reisenden die dadurch anfallenden Übernachtungs- und Verpflegungskosten ersetzen mußte. Durch einen mehrmaligen Pferdewechsel versuchte man die Fahrzeit zu verkürzen. Die Strecke Köln-Aachen-Maastricht erlaubte dies wegen gar zu "übler und schlimmer Wege" nicht. Eine Station auf dem Wege nach Maastricht, die den Passagieren eine Unterkunft bot und auch einen Pferdewechsel ermöglichte, ist uns mit dem Hause "Barrier" an der Rathausstraße zu Laurensberg erhalten geblieben. Noch heute zeugt der oberhalb der Eingangstüre vorhandene kaiserliche Doppeladler von der einstigen Nutzung dieses Hauses. Das Haus selbst liegt an einer damals wichtigen Fernverkehrsstraße nach Westen. Als "oude Postweg" findet



sie heute noch auf dem Nachdruck der Tranchot-Karte Erwähnung. Teilweise verläuft sie als tief ausgefahrene Gracht über Laurensberg, Orsbach, Nijswiller, Gülpen, Martinsvoeren, Berneau, Visé und Herstal nach Lüttich. Verschiedenartiges Blasen auf dem Posthorn kündete übrigens dem Posthalter auf der Station die Annäherung des Postwagens an. Aber auch um was für eine Post es sich handelte, zum Beispiel, ob es eine Eil-, Brief-, oder Extrapost war, ja sogar, wieviel Pferde man zum Wechsel benötigte. Vor der Ankunft konnten also die nötigen Vorbereitungen getroffen werden.

Wie es mit den damaligen Wegeverhältnissen bestellt war, schildert ein Brief des päpstlichen Nuntius Fabio Chigi, der am 20. September 1649, von Münster kommend, in Aachen eintraf: "Am ersten Tage wurde ein Karren im Wasser umgeworfen und blieb zwei Tage dann stecken. Kleidungsstücke und Leinwand, Stoffe und Schriftstücke blieben bis hierher starr von Eis, und jetzt sucht man mittels der Ofenwärme irgend etwas davon zu retten. Straßen, durch welche zwölf Pferde uns mühsam zogen, Wirtshäuser, wo Kälte und Rauch einander die Herrschaft streitig machten, Eis, auf welchem der Fuß kaum Halt fand, und tausend andere Genüsse begleiteten uns."

Johanna Schopenhauer, die Mutter des berühmten Philosophen, berichtet von einem Ausflug des Jahres 1828 an den Niederrhein und nach Belgien, schildert die Fahrt in einer Mietkutsche, "deren Lenker, taub gegen alle Bitten, Versprechungen und Ermahnungen, seinen Klepper in langsamem Trott durch die flache, öde, baumlose und langweilige Gegend schlendern ließ, die man freilich schneller mit dem Postomnibus, der Dilligence, hätte zurücklegen können ... Schon graute der Abend, als wir auf fast grundlosem Wege einen steilen Weg hinabfuhren; einige Male fürchteten wir umgeworfen zu werden, kamen aber doch glücklich hinunter und fanden uns plötzlich fast vor den Toren von Aachen."

In Aachen lag die Posthaltereier seit 1751 bei dem Weinhändler J.A. Heuckens und seinen Nachkommen. Er hatte im Jahr des "zweiten Aachener Friedens" (1748) das Haus "Der Cola" in der Peterstraße gekauft, richtete es nunmehr zum Post- und Gasthof ein und schmückte es mit dem doppelköpfigen Adler. Der "Kaiserliche Hof", wie das Anwesen nunmehr hieß, stand an der Stelle des heutigen Parkplatzes zwischen Peter- und Couvenstraße. Die Unterbringung der zahlreichen Postwagen und der bald auf 60 gestiegenen Bespannung, der entsprechend großen Menge von Futtermitteln und einer eigenen Hufschmiede erforderte viel Raum. Der Fürst



von Thurn und Taxis schaffte ihn 1757 durch Bereitstellung eines größeren Anwesens vor Kölntor, an das in späterer Zeit nur noch der Name einer Wirtschaft auf der Jülicher Straße, "Zum alten Posthaus", erinnerte. Da J.A. Heuckens' ältester Sohn auch noch die Poststrecke nach Lüttich zufiel, mußte der Bestand an Pferden und Wagen fast verdoppelt werden.

Der Einmarsch der Franzosen brachte zunächst den Postdienst zum Erliegen. Sie spannten dem Posthalter auf offener Straße 14 Pferde aus, fuhren seine schönste Glaskutsche in Trümmer und holten ihm auch noch seine Postkasse weg. Im Jahre 1795 übernahm der Aachener Journalist Franz Dautzenberg das Amt des französischen Generalinspektors für das Postwesen im Rheinland. Er beauftragte noch im gleichen Jahr den ehemaligen kaiserlichen Posthalter mit der Übernahme einer neuen Personen-Postverbindung, die von Aachen über Jülich, Neuss und Krefeld zum Niederrhein führte.



Der alte Postweg in Sint-Martins-Voeren



Nach dem Frieden von Campo Formio und dem Übergang des linken Rheinufer an Frankreich übernahm F.A. Heuckens noch die Posthalterei für den Verkehr auf den Eifelstrecken nach Monschau, Eupen und Malmedy.

Nach der Einverleibung des Rheinlandes an Preußen richtete die Berliner Regierung auch in Aachen eine königliche Oberpostdirektion ein, die den Gebrüdern Heuckens hinsichtlich ihrer Posthalterei eine ähnliche Stellung einräumte, wie sie sie bis dahin besessen hatten. Aus praktischen Gründen wurde ein Teil des Unternehmens, dem die Bereitstellung der Pferde und Reisewagen oblag, in das Nachbarhaus des königlich preußischen Postamtes, genannt "Der Papagei" (Jakobstraße 23), verlegt. In den Jahren 1820-1830 verkehrten noch täglich Personenposten

- Von Aachen über Jülich nach Köln
- Von Aachen über Düren nach Köln
- Von Aachen über Henri-Chapelle nach Lüttich
- Von Aachen über Vaals nach Maastricht.



**Haus "Barrier" in Laurensberg, Relais-Station der Thurn- und Taxischen Post.  
Über der Tür der kaiserliche Doppeladler.**

**Der Doppeladler am Haus  
"Barrier" in Laurensberg**



Dreimal wöchentlich verkehrte die Personenpost von Aachen über Eupen nach Verviers.

Im Jahre 1848 übernahm die Post den Heuckenschen Wagen- und Güterverkehr ganz. Der letzte Heuckensche Postwagen stellte im Jahre 1859 seine Fahrten nach Maastricht ein. Die Eröffnung der Aachen-Maastrichter Eisenbahn (1855) hatte ihn überflüssig gemacht.

Mit der Zunahme des Schienenverkehrs glaubte man zunächst, daß die Landstraßen ihre einstige Bedeutung einbüßen müßten. Bald mußte man jedoch erkennen, daß sie als wichtige Zubringer für den Bahnverkehr eine neue Aufgabe gewonnen hatten. Der innerstädtische Güter- und Personentransport blieb weiterhin den bespannten Fahrzeugen vorbehalten. So gab es bereits 1853 Pferdeomnibusse, die die Reiselustigen in die nähere Umgebung der Stadt beförderten. Ein in jenem Jahre in französischer Sprache verfaßter Reiseführer "Guide dans Aix-la-Chapelle, Borcette et leurs environs", berichtet von einem solchen Pferdeomnibus, der die Fahrgäste in die Gegend des Altenbergs mit der nahegelegenen Emmaburg und dem Orte Bleiberg zur Besichtigung einlädt.

Die technische Entwicklung nach 1870 und die damit einhergehende Industrialisierung lösten als Begleiterscheinung eine Spekulationswelle aus, die sich auch auf den Sektor der Personenbeförderung ausdehnte. Wirtschaftsmanager suchten sich gewisse Monopole in der Personenbeförderung zu sichern. Als erstes Unternehmen richtete die belgische Firma F. van de Velde einen Konzessionsantrag an die Stadt Aachen, in der sie bis ins Detail die Vorzüge einer Pferdebahn darlegte. Eine Stadt von der Bedeutung Aachens, Zentrum des Handels und der Bäder, könne kaum außerhalb des Fortschrittes bleiben. Vorgeschlagen wurde eine vom Elisenbrunnen ausgehende Linie bis zum Kurgarten und zur Rheinischen Bahnstation mit einer Verlängerung bis Kölntor sowie möglicherweise eine spätere Ausdehnung auf auswärtige Orte. Die Anfrage fand bei den Bürgern und dem Rat der Stadt eine wohlwollende Resonanz und weckte das allgemeine Interesse an der Durchführung des Projektes. Es meldeten sich daraufhin eine Anzahl von Unternehmern, denen es aber ebenso wie der Firma van de Velde an einer gesicherten Finanzierung mangelte.

Der Generaldirektor der Banque de Bruxelles, ein Herr Urban, war ebenfalls bestrebt, von der Stadt Aachen ein Zugeständnis in dieser



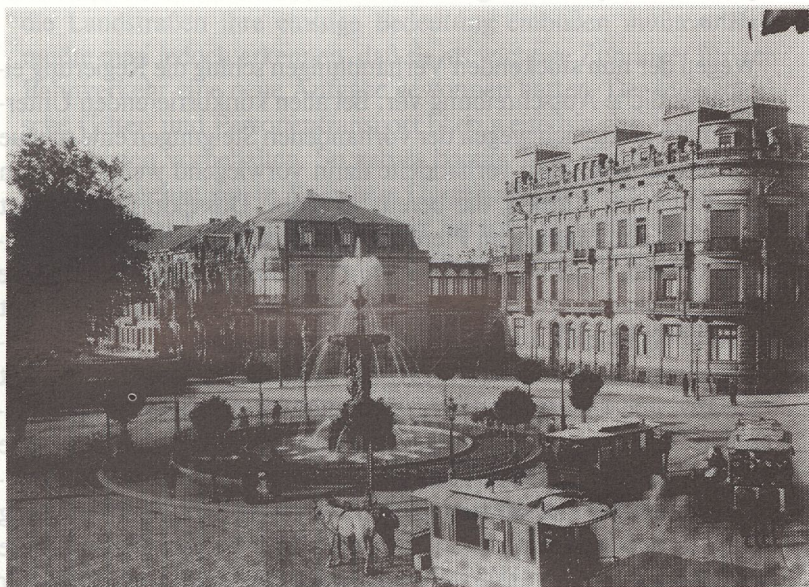
Hinsicht zu erreichen. Am 20. Februar 1875 ersuchte die Stadt ihrerseits die königliche Regierung um eine Genehmigung zur Einrichtung einer Pferdebahn. Ein belgischer Ingenieur mit Namen Depret reiste eigens von Brüssel nach Aachen, um die technischen und vor allem die topographischen Verhältnisse an Ort und Stelle zu klären beziehungsweise in Augenschein zu nehmen. Wegen der bedeutenden Steigungen, so meinte er, sollte man eher "der in Paris circulierenden Dampfbahn" der Vorzug geben. Diese sei als maschinengetriebene in jedem Falle rentabler als eine mit Pferden betriebene Bahn.

Wegen der nun stockenden Verhandlungen schlug die Regierung eine öffentliche Ausschreibung vor. Bei allen konkurrierenden Unternehmern zeigte sich wegen der vorhandenen Steigungen eine scheue Zurückhaltung. Man verhandelte dann vorwiegend weiter mit den ausländischen Firmen, die bereits in Köln, Düsseldorf, Frankfurt am Main und Mannheim Pferdebahnen errichtet hatten, jedoch ohne konkrete Ergebnisse. Zu Beginn des Jahres 1880 beauftragte der Pferdebahn-Ausschuß den Notar Cornely, Verhandlungen mit dem königlichen Kommissionsrat Carl Limann, einem Berliner Unternehmer, zu führen. Am 13. April 1880 kam es zwischen der Stadt Aachen und Limann zu einem Vertrag, dem ein Angebot der englischen Firma Joh. Howard aus London zugrundelag. Der königliche Polizeipräsident Hirsch erteilte am 4. September 1880 die Genehmigung zum Bau und Betrieb einer Pferdebahn. Die Überschreitung der Gemeindegrenze zwischen Aachen undurtscheid durch die projektierte Bahn führte schließlich am 25. September 1880 zur Gründung der "Aachen-Burtscheider-Pferdebahngesellschaft". Diese Gesellschaft erwarb - sicherlich nicht ohne gehörigen Spekulationsgewinn - von dem Berliner Kommissionsrat Carl Limann alle von ihm erworbenen Rechte auf den Bau und den Betrieb einer Bahn in Aachen. Sogleich wurde mit dem Bau der Bahn begonnen, so daß bereits am 16. Dezember 1880 die Teilstrecke Hotmannspief bis zum Nordbahnhof an der Jülicher Straße eröffnet werden konnte. Noch im gleichen Jahr konnten 4,7 km Strecke befahren werden. Zur Heiligtumsfahrt des Jahres 1881 waren die Baumaßnahmen so weit fortgeschritten, daß 22 Wagen mit 159 Pferden eine Strecke von 10,7 km befahren konnten. Da die erhofften Gewinne hinter den gestellten Erwartungen zurückblieben, mußte man doch erkennen, daß die seinerzeit von den Konkurrenten geäußerten Bedenken für Aachen nicht unbegründet waren. Krankheiten der Pferde infolge einer Überforderung und eine Influenza, die nach 8 Monaten



den gesamten Pferdebestand befiel, waren für die Zukunft wenig verheißungsvoll.

Die Entwicklung der Elektrizität ließ die Techniker nicht ruhen, eine neue Antriebsform für die Bahnen zu entwickeln. Bereits 1879 stellte Werner von Siemens mit gutem Erfolg Versuche mit einem elektrisch betriebenen Schienenfahrzeug an. 1881 baute er schon in Berlin-Lichterfelde eine solche Bahn für den allgemeinen Verkehr.

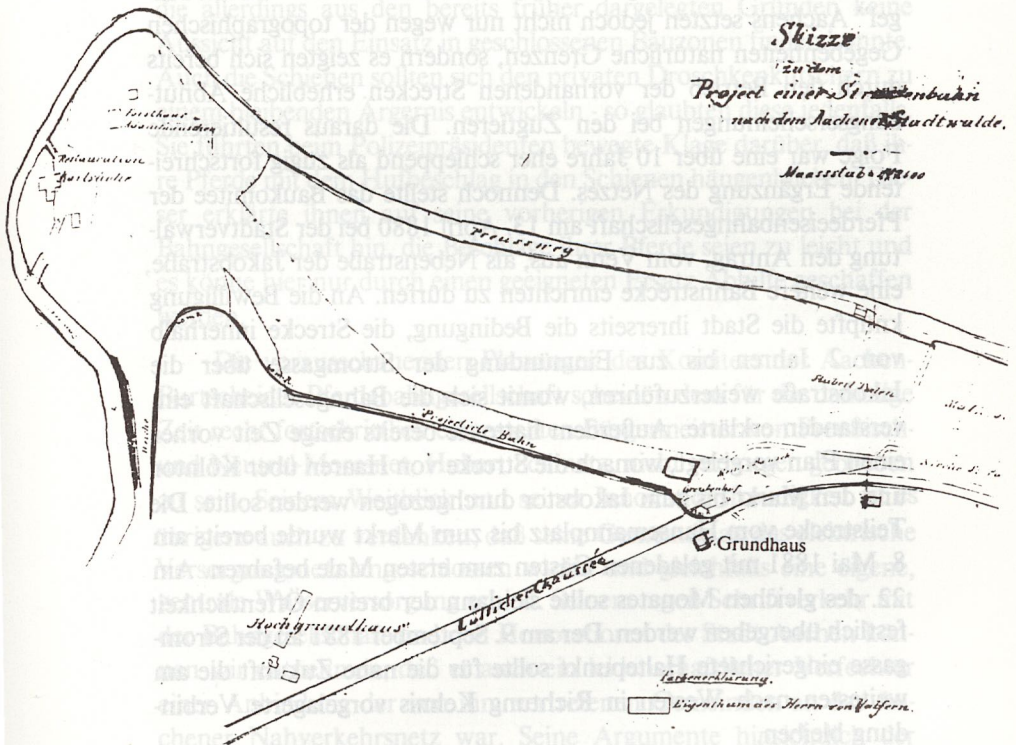


Kaiserplatz mit Pferdebahnen 1893

Das Aufkommen der schienengebundenen Fahrzeuge, namentlich im Stadtverkehr, betrachteten die privaten Droschkenkutscher mit einigem Argwohn. Dabei schied die dampfbetriebene Straßenbahn aus den bekannten Gründen aus. Doch die mit Pferden bespannten Fahrzeuge entwickelten sich schon wegen der niedrigen Preise allmählich zu ernstzunehmenden Rivalen. Schon im Jahre 1880 traten sie gegen dieses billigere und schnellere Verkehrsmittel auf, welches ihre Existenz gefährdete. 120 Hauderer und Fuhrunternehmer wandten sich mit einer Botschaft an die zuständige Behörde: die Pferdeisenbahn dürfe nicht genehmigt werden, da sie ihre Leute



sonst auf die Straße setzen mußten. Als die Genehmigung doch erteilt worden war, griff man zu schärferen Mitteln. Stellenweise wurden die Weichen mit Steinen verkeilt. Gruppen von Droschkenkutschern setzten sich auf die Schienen und konnten nur mit Gewalt entfernt werden.



Diese Skizze zeigt den projektierten Streckenverlauf vom Grundhaus durch das Gelände des Herrn von Halfern. Er führte in einem weiten Bogen in der Nähe der Waldschenke zur Lütticher Straße zurück. (S.S. 72).

Der Ausbau des Streckennetzes machte aufgrund des steigenden Zuspruchs durch die Fahrgäste einen relativ guten Fortschritt und hatte bereits gegen Ende des Jahres 1881 eine Länge von 20 km erreicht. Die Bevölkerung hatte das neue Verkehrsmittel also angenommen und die schienengebundenen, von Muskelkraft gezogenen "Tramwagen" waren bald akustisch und optisch zu einem festen Bestandteil des städtischen Lebens geworden. Es mangelte auch nicht an Anregungen von privater und öffentlicher Seite zur verkehrsmäßigen Erschließung weiterer Stadtteile, um damit eine Anbindung an das übrige Streckennetz zu finden. Die "Sieben Hügel" Aachens setzten jedoch nicht nur wegen der topographischen Gegebenheiten natürliche Grenzen, sondern es zeigten sich bereits durch den Betrieb der vorhandenen Strecken erhebliche Abnutzungserscheinungen bei den Zugtieren. Die daraus resultierende Folge war eine über 10 Jahre eher schleppend als zügig fortschreitende Ergänzung des Netzes. Dennoch stellte das Baukomitee der Pferdeisenbahngesellschaft am 13. April 1880 bei der Stadtverwaltung den Antrag, vom Venn aus, als Nebenstraße der Jakobstraße, eine weitere Bahnstrecke einrichten zu dürfen. An die Bewilligung knüpfte die Stadt ihrerseits die Bedingung, die Strecke innerhalb von 2 Jahren bis zur Einmündung der Stromgasse über die Jakobstraße weiterzuführen, womit sich die Bahngesellschaft einverstanden erklärte. Außerdem hatte sie bereits einige Zeit vorher einen Plan vorgelegt, wonach die Strecke von Haaren über Kölntor und den Markt bis zum Jakobstor durchgezogen werden sollte. Die Teilstrecke vom Hansemanplatz bis zum Markt wurde bereits am 8. Mai 1881 mit geladenen Gästen zum ersten Male befahren. Am 22. des gleichen Monates sollte sie dann der breiten Öffentlichkeit festlich übergeben werden. Der am 9. September 1881 an der Stromgasse eingerichtete Haltepunkt sollte für die nahe Zukunft die am weitesten nach Westen in Richtung Kelmis vorgelagerte Verbindung bleiben.

Proteste wegen Tierquälerei blieben infolge der von den Pferden zu bewältigenden Steigungen, und das namentlich durch die Überbesetzung der Fahrzeuge an besonderen Feiertagen, wie Kirmes, Pferderennen u.s.w., nicht aus, so daß der Polizeipräsident die Kutscher auffordern mußte, die Zahl der aufgenommenen Fahrgäste wie vorgeschrieben zu beschränken und bei Vollzähligkeit ein Schild mit der Aufschrift "Besetzt" an den Wagen zu heften. Widrigenfalls drohte er mit dem Entzuge des "Fahrscheines", was dem Entzuge der uns heute bekannten Fahrerlaubnis gleichkam.



Der Pferdebetrieb erwies sich mit der Zeit als umständlich und sehr aufwendig. Somit mangelte es nicht an Versuchen, die tierische Kraft durch einen Maschinenantrieb zu ersetzen. Der Stromschienenwagen, der im Jahre 1879 von Werner von Siemens erstmalig betrieben wurde, und die von Honigmann entwickelte dampflose Natronlokomotive ließen die Bahngesellschaften nicht ruhen, Versuche mit diesen Alternativantrieben durchzuführen. Am 1. Juli 1881 wurde auch in Aachen ein solcher Versuch gestartet. Die Dampfmaschine sollte dabei ebenfalls einem Versuch und einem Probetrieb auf der Strecke Aachen-Haaren unterzogen werden, die allerdings aus den bereits früher dargelegten Gründen keine Aussicht auf den Einsatz in geschlossenen Bauzonen finden konnte. Auch die Schienen sollten sich den privaten Droschkenkutschern zu einem bleibenden Ärgernis entwickeln - so glaubten diese jedenfalls. Sie führten beim Polizeipräsidenten bewegte Klage darüber, daß ihre Pferde mit dem Hufbeschlag in den Schienen hängenblieben. Dieser erklärte ihnen auf seine vorherigen Erkundigungen bei der Bahngesellschaft hin, die Beschläge ihrer Pferde seien zu leicht und es könne hier nur durch einen geeigneten Ersatz Abhilfe geschaffen werden.

Die vorausschauenden Planungen des Komitees der Aachen-Burtscheider-Pferdebahngesellschaft scheinen dem für die damalige Zeit recht fortschrittlich eingestellten Bürgermeister von Preußisch- und Neutral-Moresnet, Hubert Schmetz, nicht verborgen geblieben zu sein. Seinem Weitblick und seiner Innovationsfreudigkeit ist es übrigens auch zu verdanken, daß seine Gemeinde an das elektrische Versorgungsnetz angeschlossen wurde und gleichfalls eine eigene, zentrale Wasserversorgung erhielt. Seinem regen Schriftverkehr mit der Bahngesellschaft und den Honoratioren der Stadt Aachen können wir entnehmen, daß er auch ein leidenschaftlicher Verfechter einer Anbindung der von ihm vertretenen Gemeinden an das Aachener Nahverkehrsnetz war. Seine Argumente hinsichtlich der Rentabilität dieser Strecke spiegeln jedoch eine Überschätzung wider, die nach der Fertigstellung- und bis zu ihrer zwangsweisen Einstellung im Herbst 1944 - alljährlich Gegenstand von Erörterungen über die mit einem erheblichen Defizit abschließenden Bilanz war. Mit einem Schreiben vom 11. Juni 1890, in dem der Bürgermeister die Gründe seines Begehrens detailliert darlegt, knüpfte er diesbezüglich die ersten konkreten Kontakte mit der Bahngesellschaft.

Preußisch-Moresnet, den 11. Juni 1890

An die Direktion  
der Aachen-Burtscheider-Pferdebahngesellschaft  
zu Aachen !

In Folge der dem Vernehmen nach beabsichtigten Anlage einer Pferdebahn von Aachen nach Grundhaus ist hier der Gedanke aufgetaucht, daß es sehr zweckmäßig und rentabel wäre, diese Bahn nach hier, dem bedeutenden Orte Altenberg (welcher 4000 Seelen zählt) weiterzuführen.

Der hiesige Ort, welcher ausschließlich mit Aachen verkehrt, liegt sowohl von der Station Hergenrath als auch von der belgischen Station Montzen-Moresnet über eine halbe Stunde entfernt und wird als Vergnügungs- und Luftkurort sehr stark besucht, außerdem sind viele von hier in Aachen beschäftigt oder besuchen dort die Schule, welche den Weg täglich hin und zurück zu machen haben. Zur Verwirklichung dieses Projektes glaube ich wohl, daß die hiesige Gemeinde sowie die besonders Interessierten bereit sein werden, einen bescheidenen Zuschuß zu den Anlagekosten beizutragen und erlaube mir daher, der p. Direktion dieses Projekt zur geneigten Prüfung zu unterbreiten.

Einem gefälligen Bescheid entgegensehend

zeichnet mit Hochachtung

Der Bürgermeister

gez. Schmetz

Die Stellungnahme der Pferdebahngesellschaft dazu hatte mit dem Schreiben vom 23. Juni 1890 den folgenden Wortlaut :

Herrn Bürgermeister Schmetz

Preußisch-Moresnet

In Beantwortung der gefälligen Zuschrift vom 11.d.M., erlauben wir uns Ihnen ergebenst mitzuteilen, daß wir nicht verfehlen werden Erhebungen anzustellen, um zu prüfen, ob der Betrieb einer Bahn Aachen-Altenberg die Anlagekosten, wenn auch nur in bescheidenem Maße, zu verzinsen im Stande ist. Wir bemerken schon jetzt, daß auf eine kräftige Beteiligung der Gemeinden und Interessenten jedenfalls gerechnet werden muß. Die Verhandlungen über



das gedachte Projekt sind im Gange und werden wir uns erlauben, z.ZT. von unseren Entscheidungen Mitteilung zu machen.

Hochachtungsvoll  
Aachen-Burtscheider-  
Pferdeeisenbahngesellschaft  
gez. Haselmann

Ganze drei Jahre sollten die weiteren Planungen in Anspruch nehmen, in denen man dem Problem der Streckenführung einen breiten Raum einräumte. Auf ein Schreiben der Bahngesellschaft an den Stadtbaumeister Heuser bezüglich des Ausbaues weiterer Strecken, empfiehlt dieser in seinem Antwortschreiben, das Baukomitee schlage vor, die Linie Altenberg auszubauen, wobei die Steigungen am Grundhaus durch Serpentinaen zu bewältigen wären. Das dazu benötigte Waldgelände könne für die Dauer der Konzession, bis zum 1. April 1933, kostenlos benutzt werden. In der Tat sollte die Steigung am Grundhaus ein schwer zu bewältigendes Hindernis sein, das mit Muskelkraft kaum zu bewältigen war. In einem Plan sah man die Linienführung durch das Gelände des Herrn von Halfern vor, die unweit des im Kriege zerstörten Restaurants "Karls Höhe" vorbeiführen sollte. Auch der Oberbürgermeister der Stadt schaltete sich in das Planungsverfahren ein und bat nun seinerseits den Stadtbaumeister um Prüfung des Projektes und welche Möglichkeiten vorhanden seien, die Strecke nach Altenberg weiterzuführen. Heuser berichtet ihm am 2. Oktober 1891, die Linie nach Altenberg sei in diesem Plan noch offen. Nach Auskunft des Direktors Haselmann sei die Bahnlinie nur aufgrund einer ersten Besichtigung, nach Augenmaß, eingezeichnet worden. Es müßten also Vermessungen vorgenommen werden, doch sollte die Stadt der projektierten Linienführung im Prinzip zustimmen. Es wäre sicherlich auch besser, wenn die Stadt ihrerseits eine diesbezügliche Anfrage zur Benutzung des Privatgeländes an Herrn von Halfern richten würde.

Die an ihm gerichtete Frage, ob er dem Vorhaben zustimme und welche Bedingungen er im Einwilligungsfalle stelle, beantwortete von Halfern grundsätzlich positiv, doch muten seine Auflagen recht seltsam an :

... Die Linienführung über sein Landgut brächten ihm zwar allerhand Unbequemlichkeiten, doch im Interesse der Sache und zum Erreichen des Waldes würde er unter folgenden Bedingungen im Prinzip einwilligen : Die Schienen dürften ohne Weichen durch die Wie-



sen Flur F 233, 234, 235 und 239 verlegt werden. Dabei wollte er die Rechte an dem dafür benutzten Grund nicht aufgeben. Die Gesellschaft dürfte aber nur in Absprache mit ihm und nach einem von ihm genehmigten Plan die Gleise verlegen. Für Schäden an ihm und seinem Pächter müsse die Gesellschaft aufkommen und die Vertragsdauer würde von 6 zu 6 Jahren verlängert. Als Pacht fordere er jährlich 100 Mark, die jeweils bis zum 31. Dezember eines jeden Jahres zu zahlen seien. Bei Übereinkommen müßten die Arbeiten bis zum 1. Mai 1892 abgeschlossen sein, da später wegen der Ernte u.s.w. keine Arbeiten möglich wären. Die Gesellschaft habe die beiden Einfahrten mit einem Tor zu versehen, das mit einem Schlüssel geöffnet werden könne. Die Pfosten hierzu stelle er selbst. (Noch heute kann man auf seinem ehemaligen Besitz solche gußeisernen Pfähle sehen, die in erhabenen Buchstaben seine Initialen, v.H., zeigten.)

Ferner solle man an den Eingängen Schilder mit der Aufschrift: "Privatweg, verbotener Eingang, Absteigen streng verboten" anbringen. Bei starkem Verkehr, namentlich an den Kirmestagen, seien ständig Beamte an den Toren aufzustellen. Falls doch jemand auf seinem Gelände angetroffen werde, so behalte er sich eine Konventionalstrafe von 3 Mark vor, die die Bahngesellschaft an die Kasse des Verschönerungsvereins zu zahlen habe.

Auf eine Empfehlung des Oberbürgermeisters an die Gesellschaft, man könne auf die Bedingungen des Herrn von Halfern eingehen oder eine andere Linie über den Preusweg wählen, entgegnete die Verwaltung der Bahngesellschaft, man gebe dem Preusweg den Vorzug, dazu müsse aber dort ein 1 Meter breiter Streifen erworben werden, die Bäume versetzt und der Graben für den Bahndamm zugeschüttet werden. Die Ausführung diesseits Adamshäuschen müßte sich in einer Kurve nach links direkt zur Karlshöhe wenden. Die Weiterführung nach Altenberg dürfte erst in Frage kommen, wenn dieser Ort bestimmte Stellung zur Sache genommen hätte.

Am 23. Dezember 1891 erklärte der Oberbürgermeister dem Stadtbauamt gegenüber, daß auch er der Auffassung sei, den Preusweg zu benutzen, weil bei Herrn von Halfern ein dauernder Bestand der Anlage nicht gesichert sei.

Obwohl die neue Waldlinie für die Gesellschaft erhebliche Opfer forderte, befürwortete auch das Baukomitee, den Preusweg bis zu einem Kreuz im Walde zu benutzen. Mit den Verhandlungen für



die benötigten Grundabsplisse solle man aber erst nach einem Vertrag über die Errichtung einer Bahn nach Altenberg beginnen. Bei den Verhandlungen mit der Bahngesellschaft solle man aber von einer Beteiligung an den Kosten für den erforderlichen Grunderwerb absehen. Das Finanzkomitee der Stadt erklärte sich ebenfalls mit der Linienführung und dem gegebenenfalls zu erwerbenden Terrain einverstanden. Die finanzielle Absicherung hierzu war also gegeben.

Der schleppende Fortgang der Verhandlungen veranlaßte den Oberbürgermeister zu einer erneuten Anfrage an die Adresse der Bahngesellschaft. Er bat darin um Mitteilung, welche Art des Antriebes an Stelle des mündlich mitgeteilten unmöglichen Pferdebetriebs gewählt werden könne. Die Bahngesellschaft erklärte am 26. September 1892 dazu, daß solange keine andere Betriebsart Genehmigung gefunden hätte, man auf die Verwendung von Pferden nicht verzichten könne. Es sei für die Waldstrecke eine Doppelspannung mit einem zusätzlichen Vorspann erforderlich.

Weitere Verzögerung entstanden neuerlich, weil die Stadt einer von der Bahngesellschaft gewünschten Verlängerung der Konzession zunächst nicht entsprechen wollte. Sie verzögerte im Prinzip den Ausbau unrentablerer Strecken sowie die Kapitalaufnahme von außerhalb, auch um dem elektrischen Betrieb nähertreten zu können.

Die Stadt mußte daraufhin ihre Haltung ändern und konnte eine Verlängerung der Konzession im Hinblick auf den weiteren Ausbau nicht verweigern. Mit der so erfolgten Einwilligung erklärte sich die Bahngesellschaft bereit, von der Stromgasse aus zum Stadtwalde über die Lütticher Straße bis zu dem Punkte, wo die Fahrwege nach Karlshöhe und Ronheide sich trennen, eine Bahnlinie zu bauen.

Der Betrieb dieser Strecke, so erklärte die Gesellschaft weiter, würde sich den Verhältnissen leicht anpassen lassen, wenn sie in die Lage versetzt würde, den Fuhrpark der Stadt Aachen zu übernehmen. Es würde dadurch die Möglichkeit geschaffen, zu gegebenen Zeiten die Zahl der auf der Strecke laufenden Wagen beliebig zu vermehren. Der elektrische Betrieb dieser Linie würde diese Möglichkeit ebenfalls schaffen. Weitere Verhandlungen mit dem Oberbürgermeister ergaben, daß mit der Möglichkeit der Kapitalbeschaffung die Herstellung neuer Linien und auch die Errichtung des elektrischen Betriebes eröffnet würden. Hierzu seien aber nach dem Kleinbahngesetz die erforderlichen Genehmigungen durch den Regierungspräsidenten zwingend vorgeschrieben. Nach diesem Gesetz



empfiehlt der Bauausschuß, die Konzession für alle Linien unter der Bedingung zu verlängern, daß die Gesellschaft bereit ist, die Strecke Stromgasse bis zum Aachener Wald tatsächlich durchzuführen. Die Genehmigung zur Anwendung des elektrischen Betriebes, soweit die Stadt dabei in Frage kommt, unter näher zu vereinbarenden Einzelbestimmungen für die Außenlinien Kaiserplatz-Forst, Zoologischer Garten-Vaals, Stromgasse-Aachener Wald, in Aussicht zu stellen, falls dies mit der Leistungsfähigkeit und dem sonstigen finanziellen Interesse der städtischen elektr. Zentrale vereinbar sein sollte. Diese Auflagen erklärte die Bahngesellschaft für unannehmbar, womit verständlicherweise eine weitere Verzögerung des Ausbaues gegeben war. Der Oberbürgermeister bittet am 22. Februar 1893 seinen Stadtbaumeister um einen geeigneten Vorschlag, wie die seit Jahren von der Bürgerschaft geforderte Linie zum Stadtwald, sei es mit Dampfbetrieb oder mit elektrischem Betrieb, zu eröffnen sei und wie man dem Wunsch der Bevölkerung am zweckmäßigsten werde entsprechen können, nachdem die Bahngesellschaft jetzt alle diesbezüglichen Anträge abgelehnt und die Verhandlungen abgebrochen habe. Zu der Frage der Linienführung sei er der Ansicht, daß die Strecke über die Lütticher Straße gegenüber dem Preusweg leichter zu verwirklichen sei. Der Maschinenbetrieb hatte also wegen der bisher gefürchteten Steigungen neue Möglichkeiten der Streckenführung eröffnet und damit stand einem Ausbau entlang der Lütticher Straße nichts mehr im Wege.

Der Stadtbaumeister erklärte darauf, die Linie Lütticher Straße sei günstiger. Der Preusweg sei seinerseits nur in Erwägung gebracht worden, weil die Gesellschaft erklärte, die erwähnte Steigung Lütticher Straße nicht mit Pferden überwinden zu können. Später hätte sie selbst dann die Linie über den Preusweg fallen lassen und für den Betrieb auf der Linie zunächst Dampf-, dann elektrischen Betrieb in Aussicht genommen. Beide Arten seien seines Erachtens geeignet, die erwähnte Steigung zu überwinden. Man solle dem elektrischen Betrieb den Vorzug geben, auch weil dem Elektrizitätswerke eine zusätzliche Einnahmequelle zugeführt werde. Diesbezügliche Verhandlungen solle man mit der Firma Schuckert führen. Vor allem, ob sie bereit sein würde, die Bahn unter Entnahme des Stromes aus der städtischen Zentrale für eigene Rechnung zu bauen und zu betreiben, oder etwa die Anlage für städtische Rechnung in ähnlicher Weise wie das Elektrizitätswerk zu bauen. Auf einem erneuten Beschluß der Stadtverordnetenversammlung, die nun auf Anregung der Gesellschaft und der Bürgerschaft erfolgte, verpflichtet



diese die Gesellschaft, die Waldlinie über die Lütticher Straße zu bauen. Die Genehmigung zur Einrichtung des elektrischen Betriebes sowie zu den Detailplänen, insbesondere wegen der für die Gleise zu erwählenden Situationen und die Spurweite der Gleise, wegen des Aufstellungsortes der Masten, Lage der Speisekabel, Fahrdrachthöhe sowie der Modelle der Wagen, behielt sich der Bauausschuß mit einem Schreiben vom 9. August 1893 ausdrücklich vor.

Auf einer weiteren Sitzung der Stadtverordnetenversammlung, am 22. August 1893, wurde der Beschluß gefaßt, die Einwilligung zum elektrischen Betrieb für alle Linien zu erteilen, auch für die Lütticher Straße bis zur Abzweigung Ronheide-Karls Höhe. In diese Zeit fallen übrigens auch die Beschlüsse, eine elektrische Bahn von Aachen nach Eupen zu führen. (4. Sept. 1893.)

Mit dem Beschluß, ihre Firmierung von "Aachen-Burtscheid der Pferdebahngesellschaft" in "Aachener-Kleinbahngesellschaft" zu ändern, ging die Ära der Pferdebahnen in Aachen dem Ende entgegen. Durch die Umstellung erfuhr das Unternehmen einen ungeahnten Auftrieb, doch sollte sie für die Strecke Aachen-Altenberg die Ursache zu neuen Verzögerungen sein.

In einem Artikel über die Bahn Aachen-Burtscheid beschäftigt sich die Elektrotechnische Zeitschrift vom 10. Mai 1894 mit den ersten Erfahrungen elektrisch betriebener Stadtbahnen :  
... "Die Erkenntnis der hohen Bedeutung des elektrischen Betriebes der Straßenbahnen durch die Elektrizitätswerke, welche die Energie für Beleuchtung liefern, bricht sich allenthalben mehr Bahn. In Hamburg beträgt der Konsum der Straßenbahnen bereits ein Viertel des Gesamtaufkommens und auch Aachen hat beschlossen, die Straßenbahn elektrisch zu betreiben und deren Elektrizitätswerk, welches die Elektrizitätsgesellschaft vormals Schuckert & Co. Nürnberg ausgeführt hat, zu übernehmen.

Die Länge der als erste in Betrieb kommenden Linie beträgt 24 Km. Sobald, wie vorgesehen, die Vorortslinien hinzukommen, wird der Durchmesser des Netzes 30 Km betragen. Das bestehende Geleise wird durch ein doppelgleisiges ersetzt werden. Das hügelige Terrain ist dem Betrieb ungünstig, Steigungen von 5% sind häufig und die Maximalsteigung beträgt 8%. Das System ist das oberirdische mit Rollenausführung. Von den 34 Wagen werden neunzehn Motoren von 15 PS, um Anhängerwagen mitnehmen zu können, die übrigen solche von 10 PS haben.

Nicht überall fand die neue Art der Personenbeförderung und die damit verbundene Vertechnisierung des Stadtbildes eine ungeteilte Anerkennung. Ein damaliger Zeitgenosse orakelt in einem Schreiben an den Oberbürgermeister über die bevorstehende Verschandelung des Stadtbildes durch die elektrisch getriebene Bahn :

Lieber Herr Stadtpapa!

Die ganze Stadt jammert über die schreckliche Anlage der elektrischen Bahn, daß unsere schönsten Straßen und Plätze jetzt so ungeheuerlich verhunzt werden. Denkt man sich die prachtvollen Straßen Elisenbrunnen, Theaterplatz, Theaterstraße, und Wilhelmstraße mit Maststangen und Rollenstangen, kreuz und quer überzogen ganze Alleen von Pfeilern u.s.w., was bleibt dann noch von den schönen Straßen, den Prachtvollen Alleen? Lassen Sie die Sache nur einmal fertig sein, o, schreckliches Aachen, wozu bist du mit deinen paar Straßen gekommen und wie grauenvoll wird jetzt das Viertel Elisenbrunnen, wenn die Anlagen fertig sind, ohne elektrische Bahn, man darf nicht daran denken, wenn die Sache einmal fertig ist.

Es wird ein Jammer für unsere Kurstadt Aachen.

Die Carnevalls-Session rüstet sich jetzt schon auf Material, daß den Bürgern auch die Carnevallszüge benommen worden sind. Traurig, traurig, immer trauriger geht es in Aachen zu, Millionen und wofür, Ungnade!

Hochachtend  
Tausende Bürger

Diese und viele andere Vorbehalte sollten den Bürgermeister Hubert Schmetz in der Verfolgung seines sich selbst gestellten Zieles nicht abhalten können, mit noch mehr Energie und Ausdauer den Ausbau der Strecke Aachen-Altenberg voranzutreiben. Nach 3 Jahren, am 2. Mai 1893, nimmt er mit einem Schreiben an die Bahngesellschaft die Verhandlungen wieder auf :

An die Direktion der Aachen-Burtscheider-  
Pferdeeisenbahn Gesellschaft  
Herrn Haselmann Wohlgeboren zu Aachen

Mit Bezug auf die geehrte Zuschrift vom 23. Juni 1890 und die verschiedenen seitdem gepflogenen mündlichen Verhandlungen wäre es mir sehr erwünscht, über den Stand der Angelegenheit betreffend die Verlängerung der nunmehr genehmigten Linie "Aachen-



Karlshöhe" bis Altenberg etwas Näheres zu erfahren. Die Rentabilität dieser Strecke steht außer Zweifel.

Hochachtungsvoll  
Der Bürgermeister  
gez. Schmetz

Im Antwortschreiben vom 3. Mai 1893 klagt die Bahngesellschaft über mangelnde Zeit, sich dem Altenberger Projekt widmen zu können, doch bittet sie zur Darlegung näherer Einzelheiten um ein persönliches Gespräch. Die Planungskapazität erschöpfte sich zu diesem Zeitpunkt in den Überlegungen zu einer zwingend erforderlichen Umstellung des Fuhrparks auf motorischen Betrieb und der notwendigerweise damit verbundenen technischen Umrüstung des Streckennetzes. Das zwischen dem Vertreter der Direktion und dem Bürgermeister verabredete Gespräch fand am 10. Juni des gleichen Jahres im Karlshause statt. Das Karlshaus, früher am Kapuzinergraben links neben der Hauptpost gelegen, war ein vielseitig beliebtes Hotel und Restaurant für alle Gelegenheiten. Das Resultat dieser Unterredung scheint für den Bürgermeister keine kurzfristige Lösung gezeitigt zu haben, denn auch der spätere Schriftverkehr läßt seitens der Bahngesellschaft ein hinhaltendes Taktieren erkennen. Diese Vermutung findet sich gleichermaßen darin bestätigt, daß der Bürgermeister sich nach einem weiteren Jahr, nämlich am 23. Juli 1894, erneut mit dem Hinweis auf das Schreiben vom 23. Juni 1890 und die zwischenzeitlich gemachten Zusagen, die eine Bereitschaft zum Ausbau seiner Strecke signalisierten, nach dem Stand der Überlegungen erkundigt. In der Entgegnung läßt die Gesellschaft wiederum ihr Interesse erkennen, bemerkt aber, "daß wir, solange die gegenwärtig schwebenden Projekte nicht zur Ausführung gelangt sind, sonstige Abschlüsse wegen des Baues neuer Strecken nicht zu tätigen gesinnt sind." Der Fortgang der Arbeiten zur Umstellung und zur Erweiterung der Fahrstrecken war gekennzeichnet durch umfangreiche Straßenaufbrüche, die einmal den Übergang von der Normalspur auf die Meterspur, die Verlegung von Doppelgleisen und die Einrichtung der elektrischen Voraussetzungen erforderten, zum anderen waren sie begleitet von den Seite an Seite durchzuführenden Kanalisierungsmaßnahmen in den Stadtstraßen. Die Verkabelung des Elektrizitäts- und Fernsprechnetzes darf in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben. Um so verständlicher muß die Kritik der Bürger erscheinen, die sich trotz des technischen Fortschrittes nicht mit einer solch nachhaltigen Veränderung



ihres vertrauten Straßenbildes abfinden wollten. Der Gedanke an den technischen Fortschritt ließ aber auch bald die schärfsten Gegner des Stadtbahnprojektes verstummen. Sie mußten schließlich einsehen, daß die Bahn der Stadt und ihren Bürgern nicht nur einen wirtschaftlichen Nutzen brachte, sondern auch Möglichkeiten eröffnete, für wenig Geld Ausflugsfahrten in die Naherholungsgebiete zu machen. Der nahe Stadtwald wurde eigentlich erst jetzt breiteren Bevölkerungsschichten durch die Straßenbahn erschlossen. Eine wichtige Vorbedingung hierzu sollte der am 25. Oktober 1893 zwischen der Stadt und der Bahngesellschaft abgeschlossene Vertrag sein, der gestattete, ab sofort alle Linien "elektrisch" zu betreiben. Eine weitere wichtige Voraussetzung war die von der Firma Siemens zugesagte Bereitstellung von "Strom in ausreichender Menge", für den ein Kilowattstundenpreis von 12 Pfennigen bei einer Mindestabnahme von 500 000 Kilowattstunden vereinbart wurde. "Wenn weniger, sei für den Rest bis 500 000 Kilowattstunden vierfüntel des Preises zu zahlen." Die Kosten für den weiteren Ausbau des Elektrizitätswerkes an der Borngasse werden in diesem Vertrag mit 238 500 Mark erwähnt. Obwohl man für die im Ausbau befindliche "Waldbahn" nur einen Sommerbetrieb plante, hatte man die Gleisbauarbeiten bis zum Ende des Jahres 1894 zum Abschluß gebracht, und mit dem Ziel, den Pferdebetrieb durch einen "elektrischen" zu ersetzen, drängte man auf eine schnelle Installation des Oberleitungsnetzes. Früher als erwartet bittet die Firma Siemens den Oberbürgermeister, ob nicht vor Eintreffen der Konzession die Masten gesetzt werden dürften, denn der später eintretende Frost erlaube keine Betonierarbeiten.

Bereits einen Monat später, am 8. November 1894, erhielt die Gesellschaft die Konzession, die auszugsweise folgenden Wortlaut hatte: "Der Aachener-Kleinbahngesellschaft wird auf Grund des Gesetzes vom 28. Juli 1892 im Einvernehmen mit dem Herrn Minister der öffentlichen Arbeiten beziehungsweise königlichen Eisenbahnbetriebsamt zu Aachen die Genehmigung erteilt, auf den Strecken, wie sie in den beiliegenden, mit Feststellungsvermerk versehenen Plänen näher bezeichnet, und in Gemäßheit dieser Pläne eine Kleinbahn für die Beförderung von Personen und Gütern mittelst Elektrizität herzustellen und unter nachstehenden Bedingungen zu betreiben: Keine Störung des posteigenen Fernsprechnetzes, keine unzumutbaren Verkehrsstörungen und das Personal soll eine hohe technische Zuverlässigkeit haben, von gesundem Gesichts- und Hörvermögen und nicht mit auffallenden Gebrechen behaftet sein, und mit



der Bedienung der elektrischen und mechanischen Bremsseinrichtungen vertraut sein. Schließlich müsse die Befähigung bei einer unter Aufsicht zu erfolgenden Probefahrt festgestellt werden."

Die Anbringung der Rosetten und die Aufstellung der Maste riefen erneut die Anwohner der Lütticher Straße auf den Plan. Sie behaupteten, die Bürgersteige seien ihr Eigentum und die Anbringung von Rosetten an ihren Häusern würden sie auf keinen Falle dulden. Auch der Schwerverkehr erführe durch die Oberleitungen eine starke Behinderung.

Weiter klagte man, auf der Haarener-Strecke hätte man beobachtet, daß die Pferde beim Herannahen der rumpelnden Straßenbahn scheuten und man dort von den Wagenführern ein ständiges Läuten erwarte, was von den Anwohnern als sehr störend empfunden werde.

Auf die mögliche Korrosion der in den Straßen verlegten Versorgungsleitungen durch die von Gleichstrom durchflossenen Schienen wurde ebenfalls wiederholt hingewiesen. In der Tat mußten einige Rosetten und Maste infolge der Schwingungen, die sich über die Spanndrähte auf die Häuser übertragen, entfernt werden.

Erklärte man noch im Herbst 1894, die Strecken könnten bis zur Heiligtumsfahrt im Sommer des Jahres 1895 nicht fertiggestellt werden, so wurde dennoch mit Hochdruck weitergebaut, auch der vielen zu erwartenden Fahrgäste wegen, die aus diesem Anlaß die Stadt besuchten. "Alles ist jetzt fix und fertig und steht dem jeden Tag zu erwartenden Betrieb der Waldstrecke nach dieser Richtung hin nichts mehr im Wege. Schiefgezogene Maste, am israelitischen Friedhof, am Kriegerhäuschen und am Preusweg müßten allerdings ersetzt werden. Die ersten Probefahrten mit den angelieferten Motorwagen wurden am 1. Juli mit Erfolg durchgeführt, so daß die Abnahme durch den Baukommissar der Regierung, in der Person des Polizeipräsidenten, erfolgen kann." Unter dem 4. Juli 1895 teilt die Kleinbahngesellschaft dem Oberbürgermeister mit, daß die gemachten Probefahrten mit einer Geschwindigkeit von 15 km/h und verschiedenen Bremsversuchen ohne Beanstandung verlaufen seien. Das Personal auf dieser bisher mit Pferden betriebenen Strecke sei allerdings noch nicht geschult.

Die Besichtigung durch den Beauftragten des Regierungspräsidenten erfolgte am 9. Juli 1895. "Obwohl die polizeiliche Abnahme auf der Vaalser- und der Waldlinie erhebliche Mängel auf der Wald-

linie ergaben und der Ausbildung der Fahrer eine besondere Beachtung geschenkt werden muß, vermag ich dem Antrag auf Genehmigung zur Inbetriebnahme der Strecken nach dem Aachener Wald und nach Vaals keine Folge zu geben, weil sich bei der örtlichen Berücksichtigung erhebliche Anstände ergeben haben."

In diesen Wochen erreichten den Oberbürgermeister der Stadt Aachen zahlreiche Anfragen, die den Ausbau des Netzes und die Umstellung auf den motorischen Betrieb zum Inhalt hatten. Hinsichtlich dieser Umbaumaßnahmen erkundigt sich sogar ein Beauftragter der Stadt Budapest nach den Vertragsmodalitäten, die bei der Vergabe der Baukonzession an die auszuführenden Firmen zur Anwendung gekommen waren. Gleich nach der Inbetriebnahme kam es auf der Waldbahnlinie zu einem folgenschweren Zusammenstoß, der nach einer Pressemitteilung den Bürgermeister der Gemeinde Styrum (Mülheim-Ruhr) zu einer Erkundigung nach den Ursachen veranlaßte. ... : "Laut Zeitungsbericht hat am 2. Mai 1896 ein Zusammenstoß zweier Motorwagen der elektrischen Kleinbahn auf der Linie zum Stadtwald unter Verletzung von Personen stattgefunden." Der Fragesteller wollte ergänzend wissen, ob oberirdischer Betrieb gefährlich sei und wie er sich gegenüber dem Akkubetrieb bewährt hätte. Den Unfall entschuldigt die Aachener Kleinbahngesellschaft mit einem menschlichen Versagen, der Wagenführer sei noch nicht genügend geschult und habe die Geistesgegenwart verloren. Problemlos war der Verkehr in der Anfangsphase nicht. Gerissene Fahrdrähte und Spannseile gefährdeten nicht nur die Passanten, vielmehr wurden durch die Berührung der herabstürzenden Fahrdrähte mit den Feuermelde- und Telefonleitungen die Meldeapparaturen erheblich beschädigt und damit ihre Funktion beeinträchtigt.

Zu weiteren Verhandlungen mit dem Vertreter der Gemeinden Preußisch- und Neutral-Moresnet hatte sich die Gesellschaft insofern bereit erklärt, als sie die Beteiligung an den Baukosten einer näheren Betrachtung unterziehen wollte.

Mit einer Kostenabschätzung in Höhe von 125 000 Mark für die 5 Km lange Strecke von Osterweg bis zum vorgesehenen Haltepunkt in Altenberg und selbstverständlich mit elektrischem Betrieb läßt sich erkennen, daß man den Pferdebetrieb für diese Linie endgültig ausgeklammert hatte. Unbeeindruckt von diesen hohen Kosten schreibt der Bürgermeister unter dem 18. August 1894 an die Bahngesellschaft : ... "Im Besitze Ihrer geehrten Zuschrift vom 7. d.



M. freut es mich sehr, daß in Betreff der Linie nach Altenberg, spezielle Vorlagen gemacht worden sind und danke ich hiermit für Ihre desfallsigen Bemühungen. Was den Kostenpunkt anbetrifft, so werden wir hoffentlich nicht auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen und werden Sie die Güte haben, Ihre diesbezüglichen Vorschläge zu machen.

Hochachtungsvoll

Der Bürgermeister

gez. Schmetz

Zu den weiteren Verhandlungen bediente sich Herr Schmetz des Rates eines in seiner Gemeinde lebenden Fabrikanten nämlich Dr. Reinhard Bruch, der ihm als selbständiger Unternehmer als geeigneter Partner erschien. Ein Einladungsschreiben der Bahngesellschaft zu weiteren Unterhandlungen gibt er diesem dann mit der Bitte um Teilnahme zur Kenntnis. Dr. Bruch hatte sich zwischenzeitlich beim Aachener-Hütten-Aktienverein Rothe Erde nach den Preisen der für die Verlegung in Aussicht genommenen Rillenschienen erkundigt. Der vom Hüttenwerk offerierte Preis belief sich für den laufenden Meter auf 6 Mark : ... "Dieser Preis umfaßt nur die Kosten des Materials, Schienen, Schwellen, Befestigungsmaterial, ohne Verlegungskosten, und würde für das Material zur Anlage der elektrischen Bahn auf der Aachen-Lütticher Straße von Station 4,00 bis 9,00 Kilometer = 5000 laufende Meter zu je 6 Mark die Summe von  $6 \times 5000 = 30.000$  Mark beanspruchen. Rechne ich nun darauf, daß die Direktion von diesen 30 000 Mark etwa 10jährige Zinsgarantie von den beiden Gemeinden Preußisch- und Neutral-Moresnet verlangen wird, so würden jährlich M. 1200. - zu 4% aufzubringen sein, was meiner Ansicht nach nicht zu schwer fallen dürfte.

Nehme ich ferner an, daß zu dem Eisenmaterial auf 5000 Meter noch 30 000 M für Verlegungsarbeiten nötig sind, so würde die ganze Strecke von Km 4,00 bis 9,00 circa M. 60 000 Kosten. Die starke Steigung am Buschtunnel bis Osterweg, glaube ich, wird bei der elektrischen Bahnanlage keine besonderen Schwierigkeiten verursachen. Bevor wir dem Projekt weiter näher treten, wollte ich Ihnen von vorstehender Aufstellung Kenntnis geben und zeichne inzwischen mit aller Hochachtung."

25. November 1884

gez. Reinhard Bruch

Die Verhandlungen der beiden Herren in Aachen führten zu einem Vertragsentwurf, der dem Antrage zur Bereitstellung des Baukapitals durch die landrätliche Behörde beigefügt wurde.

Dieses Ersuchen wurde aber durch den Landrat selbst mit folgender Begründung abgelehnt: "... weil eine Veranlassung für die Kreiskommunalverwaltung nicht vorliegt, ein Unternehmen, welches lediglich für den lokalen Verkehr zwischen Aachen und Moresnet von Bedeutung ist, durch Kreismittel zu unterstützen. Es muß daher der Gemeindeverwaltung von Preußisch-Moresnet überlassen bleiben, die zur Ausführung dieses Projektes erforderlichen Mittel auf Gemeindefonds zu übernehmen; wobei aber nicht außer Acht zu lassen ist, daß die Gemeinde Neutral-Moresnet und die benachbarten belgischen Gemeinden ebenfalls an der projektierten Kleinbahn interessiert sind, ob und wie weit dieselben sich bereit erklären, einen Theil der Bausumme zu übernehmen. Schließlich sind wir der Ansicht, daß der von der Aachener Kleinbahngesellschaft vorgelegte Vertragsentwurf eine genügende Verzinsung des von der Gemeinde zu leistenden Baukapitals nicht bietet und die in Einnahme gestellten Summen aus der Personenbeförderung in Wirklichkeit nicht werden erzielt werden." Mit der Ablehnung wurde deutlich, daß sich die vorgetzte Behörde in der Einschätzung der Rentabilität dieser Strecke den von der Bahngesellschaft seit langem gehegten Bedenken anschloß.

Die knappe Kapitaldecke, verbunden mit den wirtschaftlichen Erwägungen, deren Aussage, wie bereits erwähnt, eine wenig gewinnbringende Ertragslage prognostizierte, sollten dann auch der Grund zu einer etwa 9 Jahre währenden Pause in den Bemühungen um das Anliegen des Bürgermeisters sein.

Der Bau der Lungenheilstätte, später Genesungsheim genannt, ließ bei der Stadt den Wunsch reifen, die Strecke bis zum Osterweg durchzuziehen. Am 8. Januar 1901 erhielt die Bahngesellschaft die Genehmigung, das zur Verlegung der Endweiche notwendige Gelände durch Verlagerung der Böschung zu gewinnen.

Die Bahngesellschaft erwartete ihrerseits von der Stadt, daß die Forstverwaltung durch Ausästung der Strecke das erforderliche Lichtraumprofil schaffe. Die Rentabilität dieses Streckenabschnittes scheint für die Gesellschaft schon einigermaßen ertragreich gewesen zu sein, denn bald führte man Versuche mit größeren Motorwagen

Bahngesellschaft: "... Im Besitze Ihrer geehrten-Buchhaltungs-...



durch, die wegen ihres höheren Energiebedarfs und der beim Elektrizitätswerk nicht nachgesuchten Genehmigung zu Differenzen führten, die allerdings durch die Einwilligung in den Zehnminutenverkehr bald beigelegt wurden.

(Schluß folgt)

#### Bildnachweis :

S. 62 u. 63 : Alfr. Janssen

S. 66 u. 67 : Stadtarchiv Aachen

- (1) Archives de l'état à Liège, fonds de la cure de Montzen  
n° 2, p. 100-108 - Texte original, difficile à lire  
c. oralement en traduction française : "O prince ju-  
gent, spiegel dich in diesem iack, vordem Estand")  
keusch zu leben...".
- (2) F. LEBRUN, La vie conjugale sous l'ancien régime, Paris  
1972, coll. ("U Prisme") n° 51, p. 7-8.

# INSTITUTION MATRIMONIALE ET VIE SEXUELLE DANS UNE PAROISSE RURALE : MONTZEN AU XVIII<sup>e</sup> SIECLE

par

Marc LENNARTS,  
Licencié en Histoire

*"O jeunesse aveugle...,  
il faut vivre en chasteté  
avant le mariage"*

Jean-Baptiste Probst,  
curé de Montzen, 1752 (1)

En quête de saisir les structures du quotidien sous l'ancien régime, l'historien recourt notamment, et depuis deux décennies surtout, aux techniques de la démographie historique. L'engouement pour cette discipline, forgée essentiellement par l'historiographie française, a rapidement gagné les rangs de tous les chercheurs européens et étrangers. C'est que, plus que toute autre sans doute, elle permet de descendre au niveau des réalités vécues et d'observer, mais toujours par le biais de la lecture de documents, le sujet - ici en l'occurrence le chrétien quelconque. Naître, vivre, aimer, mourir. N'est-ce pas là, en effet, ce qui scande toute existence humaine ?

Dans la foulée de ces travaux de démographie rétrospective, la connaissance de nos populations de jadis passe d'abord par l'étude de petites communautés. Car, lorsqu'il se limite à embrasser dans son observation une entité, un groupe relativement restreint, l'historien peut pousser en profondeur l'analyse. Mais la tâche est exigeante. Il ne peut se contenter "d'être démographe. Il doit se faire juriste, sociologue, ethnologue, voire psychanalyste, et pour cela, utiliser les moyens d'approche les plus variés" (2). Travail passionnant. Par ailleurs,

- 
- (1) Archives de l'état à Liège, fonds de la cure de Montzen, n° 2, p. 166-168. Texte original, difficile à rendre correctement en traduction française : "ô blinde jungent, spiegle dich in diesem stück, vor dem Ehestand keusch zu leben...".
- (2) F. LEBRUN, La vie conjugale sous l'ancien régime, Paris 1975, coll. ("U Prisme"), n° 51, p. 7-8.



l'histoire n'a-t-elle pas l'ambition de dresser l'inventaire des différences ? Au sein même de nos Pays-Bas austrichiens, les attitudes adoptées face à la vie, l'amour et la mort peuvent varier beaucoup d'une région à l'autre, voire d'un village à l'autre.

Les quelques pages qui suivent rendent compte des principaux résultats d'une recherche menée sur le mariage et la vie sexuelle dans une paroisse de l'ancien duché de Limbourg. Montzen, qui compte 1 241 âmes en 1784, relève du diocèse de Liège (3). Le village, situé en pays de bocage hervien, dans la région des "trois frontières", fait partie actuellement de la commune de Plombières. Aix-la-Chapelle est à quinze kilomètres et la Cité Ardente à une dizaine de lieues. L'activité économique, essentiellement agricole, y est presque exclusivement vouée à l'élevage bovin (4).

Avant de dégager les éléments essentiels des résultats de la recherche (surtout au niveau de la formation du couple et du début de la vie sexuelle), il importe de citer brièvement les différentes sources exploitées et d'attirer l'attention sur le travail critique nécessaire.

Les données statistiques furent établies surtout par le dépouillement des registres paroissiaux aux mariages. Ceux-ci enregistrent, sans solution de continuité, les noces célébrées à Montzen de 1696 à 1795, soit un total de 765 unions (premiers mariages et remariages). Si la régularité et l'exhaustivité de l'enregistrement des actes semblent assurées tout au long du siècle, la valeur des informations fournies sur le compte des époux varie beaucoup. Cela tient à la fois à l'évolution et au respect de la législation promulguée sur la tenue des registres ainsi qu'à la formation et à la personnalité des curés successifs.

---

(3) La paroisse relevait bien du diocèse et non de la principauté.

(4) Voir M. LENNARTS, op.cit., p. V-VI et 3-4.

Les nombreuses sources normatives, civiles ou ecclésiastiques sont d'accès facile puisqu'elles furent publiées sous l'ancien régime même, ou éditées par la suite. Mais, leur interprétation, elle, ne ménage pas les difficultés. Par exemple, l'une d'elles, et non la moindre, tient à ce qu'en matière matrimoniale deux puissances différentes ont légiféré : l'Eglise et l'Etat (5). Enfin, et c'est le plus important, il faut mettre en évidence le dépouillement d'une masse considérable d'archives notariales (environ 15 000 documents), émanées principalement des tabellions montzennois. Les minutes ont apporté l'essentiel de l'information qualitative concernant la pratique matrimoniale et elles furent même précieuses pour la critique des registres paroissiaux. A côté d'une série de contrats de mariage, les protocoles ont livré notamment des conventions de rupture de "fiançailles", des déclarations de naissances illégitimes, souvent accompagnées de témoignages connexes directement relatifs aux pratiques sexuelles. A défaut d'archives judiciaires civiles ou ecclésiastiques bien conservées, les actes notariés furent indispensables pour interpréter valablement les données établies par l'exploitation des registres paroissiaux. Ceci dit, venons-en aux principaux résultats de l'enquête, qui concernent surtout la formation du couple et le début de la vie sexuelle ainsi que les formes d'unions déviantes et marginales.

1. "Avoir un commerce charnel sous promesse de mariage".

La formation des alliances (du moins d'une partie d'entre elles) peut être évoquée à partir de cette donnée essentielle et sans doute surprenante : la proportion des conceptions prénuptiales atteint à Montzen plus de 35 % (il s'agit d'une valeur moyenne, calculée pour l'ensemble

---

(5) Sur cet aspect particulier, voir le travail remarquable de J.L. MOREAU, La "guerre matrimoniale". La sécularisation du mariage au XVIII<sup>e</sup> siècle dans les Pays-Bas autrichiens, 2 vol., Louvain-la-Neuve, 1983 (U.C.L., mémoire inédit de licence en histoire).

(2) P. LABON, La vie conjugale sous l'ancien régime, Paris 1975, coll. ("U Prisme") n° 51, p. 7-8.



du siècle sur base d'un échantillon d'un tiers des couples (6). La fréquence de ce phénomène des conceptions prénuptiales dans le cas de Montzen est une des plus élevées qu'on ait enregistrées pour le siècle des Lumières, que ce soit dans nos Pays-Bas autrichiens ou à l'étranger (7).

Faut-il y voir une forme particulièrement marquée de libertinage ? Ou plutôt un échec de la contre-réforme dans un pays de rustres impies ? Il me semble trop rapide et trop simpliste de parler de dégradation morale. Car, si les "conceptions prénuptiales constituent un baromètre intéressant pour apprécier l'importance des relations sexuelles antérieures au mariage" (8), il reste à comprendre pourquoi un tiers des jeunes couples ont des rapports sexuels avant la célébration de leurs noces. A cet effet, un examen des durées de l'intervalle protogénésique (c'est-à-dire le temps écoulé entre la date de célébration du mariage et celle de la première naissance survenue) peut être éclairant. A Montzen, les naissances de rang I se répartissent de manière égale sur les neuf premiers mois suivant le mariage. On pourrait penser, reprenant

(6) Soit 228 parmi l'ensemble des couples constitués de conjoints mariés pour la première fois. Seuls les couples effectivement féconds durant les trois premières années de mariage peuvent être retenus.

(7) Chr. VAN DEN BROEKE, Het seksueel gedrag der jongeren in Vlaanderen sinds de late XVIe eeuw, in Bijdragen tot de geschiedenis, t. LXXII, 1979, p. 209, fait état de 20,07 % pour la Flandre (1700-1800). Dans la principauté de Neuchâtel, en Suisse, le taux est d'environ 30 % (voir P. CASPARD, Conceptions prénuptiales et développement du capitalisme dans la principauté de Neuchâtel (1678-1820), in Annales. Economies - Société - Civilisations, t. XXIX, 1974, p. 992). Le plus souvent, les monographies mentionnent des taux inférieurs à 20 %.

(8) J. SOLE, L'amour en Occident à l'époque moderne, Paris 1976, cité par Chr. VAN DEN BROEKE, op. cit. p. 197.

en cela une hypothèse formulée déjà par plusieurs historiens, que les relations sexuelles du couple débutaient au moment même des fiançailles (9). En fait, l'usage de célébrer des fiançailles à l'église (comme cela est le cas dans plusieurs diocèses, et dans la plupart des paroisses sous la crosse de l'évêque de Liège) n'est pas établi à Montzen. Néanmoins, il ressort des témoignages recueillis dans les archives notariales qu'une promesse de mariage est étroitement associée aux premiers rapports sexuels. La formule généralement utilisée pour désigner cette pratique est "vleeschelijk converseren onder be-loofde van trouwe", c'est-à-dire "avoir un commerce charnel sous promesse de mariage". Cet usage nous est connu grâce aux témoignages de filles enceintes ou déjà accouchées et abandonnées par le père naturel de leur enfant. Le scénario est toujours le même : la fille, trompée par la promesse de mariage, accepte d'avoir des relations.

Dans le souci constant de saisir au mieux la réalité vécue, examinons cette déposition, dictée à la requête de Jeanne Connot (une montzennoise) par l'un de ses voisins directs (Nicolas Wenders) au notaire Birven (10). Il y a environ huit mois, soit en janvier 1753, il a vu de nuit, le long de la maison de Jeanne Connot, Pierre Ernens. Le déposant a formellement reconnu ce dernier, frappant à la fenêtre de la chambre à coucher de Jeanne. Quelques instants plus tard, la porte de l'étable s'est ouverte et il y a vu entrer Ernens. En tant que voisin direct des Connot, Nicolas sait fort bien qu'il y a moyen d'accéder à la chambre à coucher de Jeanne par une porte de cette étable. Wenders ajoute encore qu'il y a un an, il a vu Pierre Ernens couché sur le lit de Jeanne.

Ce récit, qui n'est pas le seul du genre à figurer dans les fiches de dépouillement des archives notariales, n'apporte pas de preuve formelle qu'il y a eu commerce charnel. Il le laisse cependant présumer forte-

(9) Voir, par exemple, P. CASPARD, op.cit., p. 999-1000. (8)

(10) Archives de l'état à Liège, notaire L.W. BIRVEN, Montzen, 31 août 1753. Il a paru inutile de publier ici le texte original de ce témoignage déposé en "héerlandais" (dialecte local).



ment, puisque ce témoignage est déposé pour prouver la paternité naturelle. En 1782, Catherine Lacroix, une autre paroissienne, enceinte sous promesse de mariage par Lambert Nijssen, charge un notaire de se rendre auprès du père de son enfant. Elle voudrait savoir clairement si son partenaire veut l'épouser, selon la promesse qu'il lui a faite. Pour toute réponse, l'homme a déclaré n'avoir eu "aucune affaire avec Catherine Lacroix" (11).

Les archives évoquent donc cette habitude assez courante des relations sexuelles pré-nuptiales sous promesse de mariage à l'occasion de déviances, c'est-à-dire quand l'usage établi n'est pas respecté. En l'occurrence, elles nous montrent des hommes qui violent leur engagement et reculent devant leurs responsabilités. De tous ceux qui restèrent fidèles à leur promesse, les sources ne disent naturellement rien ! Quoiqu'il en soit, nous tenons ici un élément important pour la compréhension du phénomène des conceptions pré-nuptiales : la plupart d'entre elles sont sûrement imputables à cet usage que nous venons de découvrir. Mais il est tout-à-fait possible qu'un certain nombre de ces conceptions "soient le résultat de relations sexuelles brèves, non exclusives, nées d'une rencontre dans un endroit propice, à un âge où l'abstinence sexuelle devient trop pressante" (12).

Avant d'examiner plus précisément les situations de relations déviantes ou contraires à la normalité, on peut chercher à savoir comment était perçue, à Montzen même, la pratique des relations sexuelles pré-nuptiales. Intolérable ? Tolérée ? Encouragée ?

Aux yeux du curé Jean-Baptiste Probst en tout cas, formé à l'université de Louvain, il ne faut pas consommer le mariage avant sa célébration. Une circonstance particulière lui donnera l'occasion d'en parler. Le 4 juillet 1752, l'une de ses paroissiennes, Jeanne Claessen, épouse de Hubert Klein, accouche d'un premier enfant,

(11) Archives de l'état à Liège, notaire J.G. NICOLAÏ Montzen, 7 septembre 1782.

(12) J.L. FLANDRIN, Mariage tardif et vie sexuelle. Discussions et hypothèses de recherches, in Annales. Economies - Sociétés - Civilisations, t.XXVII, 1972, p. 1374.

mort à sa sortie de l'utérus. Alors que la mère présente elle-même tous les symptômes d'une mort imminente, le chirurgien (13) Pierre Ludwig (appelé d'Eupen sur conseil de Probst) tire de l'utérus un second bébé, en lui perforant le crâne de part en part. Terminant le récit de cet événement peu commun, le curé s'exclame : "O jeunesse aveugle, tire la leçon qui s'impose de cet exemple. Il faut rester chaste avant le mariage! Car les époux cités n'étaient mariés que depuis quatre mois environ devant la Sainte Eglise ! Toutefois, louez Dieu, qui accepte un coeur bon et contrit. Voyez comme Jésus aide et sauve ceux qui espèrent en lui, tout comme cette mère l'a fait, elle qui a été délivrée de la mort pour cette fois" (14). Le message est clair mais les montzennois font la sourde oreille. Au dix-huitième siècle finissant, le taux des conceptions pré-nuptiales se situe entre 40 et 50 %. Pourquoi le sujet ou le fidèle quelconque s'indignerait-il, puisque cela ne remet pas fondamentalement en cause l'institution familiale ? L'enfant conçu avant le mariage est légitime à sa naissance, puisque ses parents sont légitimement mariés. Peut-être est-ce même bon signe d'épouser une fille enceinte ? Si elle porte en son sein un enfant, c'est la preuve qu'elle est fertile et que le foyer s'agrandira rapidement.

Pierre Tout en reconnaissant qu'on ne peut facilement saisir, à travers les sources utilisées, les attitudes adoptées par les différents membres de la communauté (parents des fiancés...) vis-à-vis de ces relations pré-nuptiales, il est raisonnable de penser que la tolérance fut de mise, en dépit des avertissements brandis par la

---

(13) Il faut savoir que le "chirurgien" du XVIII<sup>e</sup> siècle, souvent barbier également, ne possède aucune formation médicale. Cet artisan, exerçant son métier à la campagne ou en ville, effectue des interventions prescrites ou non par un médecin. Le chirurgien est le médecin des humbles. Quant au licencié ou docteur en médecine, obligatoirement formé à l'université de Louvain, il n'exerce l'art de guérir qu'en ville ; ses honoraires sont prohibitifs pour le commun.

(14) Voir supra, note 1.



religion. Et à condition, bien sûr, qu'un mariage en bonne et due forme soit célébré. Car, le fait de sceller une promesse d'alliance en débutant la vie sexuelle avant le mariage n'empêche pas d'entrer malgré tout dans le modèle d'union défini légalement par l'Eglise et l'Etat. De fait, toutes les prescriptions légales en matière de publicité des noces, de consentement parental, de dispenses pour consanguinité sont respectées à la lettre par la majorité des fiancés. Par ailleurs, suivant l'adage "si vis nubere, nube pari", la conclusion des alliances s'effectue le plus souvent dans le respect de l'homogamie. En d'autres termes celui ou celle qui désire se marier épouse sa "propre image, c'est-à-dire sa représentation sociale dans l'autre sexe" (15). L'aire de recrutement d'un éventuel conjoint étranger à la paroisse ne s'étend pas au-delà d'un rayon de 20 kilomètres autour du village. Cet étranger doit être catholique et parler le bas allemand ou le "néerlandais". L'endogamie est donc forte et 10 % des unions sont consanguines durant le dernier quart de siècle. Ces facteurs contribuent à préserver la stabilité de la communauté et favorisent donc la conservation des structures sociales en place. Toutefois, il faut noter l'existence de certaines formes d'unions déviantes et marginales, en rupture avec la normalité.

## 2. "Séducteurs, volages et infidèles..." (16).

### 2.1. Le cas des filles-mères.

De 1756 à 1775, on enregistre à Montzen 129 premiers mariages. Parmi les 78 naissances de rang I retrouvées pour ces couples, 24 renvoient à une conception prénuptiale. Au cours de la même période de vingt ans, on dénombre 14 filles-mères. Ainsi, au total, des 38 filles enceintes sans être mariées et restées dans la paroisse, 14 sont refusées en mariage, ou restent en tout cas non mariées.

(15) Ph. MALOLEPSY, L'obstacle surmonté : les dispenses, in A. LOTTIN et alii, La désunion du couple sous l'ancien régime. L'exemple du nord, Lille, 1975, p.47.

(16) Titre d'un article de J.R. MACHUELLE, Séducteurs, volages et infidèles, in A. LOTTIN et alii, op.cit., p. 97.

Les minutes notariales, nous l'avons vu, contiennent des témoignages déposés en vue de prouver la responsabilité du père naturel dont le nom fut avancé par la fille-mère dans les douleurs de l'enfantement (17). On y trouve aussi une série de conventions de dédommagements financiers, conclues peut-être suite à un procès ou par simple arrangement à l'amiable entre les parties.

Parmi les filles ainsi déflorées, on compte beaucoup de servantes. En effet, "dans la vie de tous les jours, plusieurs risques guettaient les domestiques. Pour les servantes, l'un des plus répandus était de se faire engrosser par le maître, le fils du maître, un valet" (18). Francis Chantraine a dépucelé une de ses servantes dans une prairie appelée "het rooh" au temps de la fenaïson en 1743. Alors qu'elle revenait d'Henri-Chapelle avec une vache, Marie Bertrang (de Montzen) a vu Chantraine couché dans l'herbe, sur la servante, comme s'ils étaient "en train de converser charnellement". Marie Bertrang a même entendu la servante dire : "Maître, arrêtez". Elle a aussi entendu que Chantraine a répondu : "Non, tu dois t'y mettre maintenant". Alors Marie et sa vache ont poursuivi leur chemin... (19). S'appuyant sur des recherches menées en Normandie, Pierre Chaunu "signale que, dans les pays bocagers, le type d'illégitimité qui domine est celui des droits usurpés des maîtres sur leurs servantes" (20).

(17) Cette coutume consistant à crier le nom du père naturel dans les plus fortes douleurs de l'enfantement est attestée à Montzen durant tout le siècle. La sage-femme et les voisins signalent habituellement le nom du responsable à un notaire directement après l'accouchement auquel elles ont assisté. Le tabellion prend alors acte de la déclaration.

(18) J.P. GUTTON, Domestiques et serviteurs dans la France de l'ancien régime, Paris, 1981, p. 118.

(19) Pour le texte original complet du témoignage, voir Archives de l'état, Liège, notaire L.W. BIRVEN, Montzen, minute du 21 juillet 1744.

(20) J.P. GUTTON, op.cit. p. 208, citant P. CHAUNU, La civilisation de l'Europe classique, Paris, 1966, p. 197.



Il est possible, et même probable, qu'en bonne part, les déflorations s'apparentent à des viols. Parfois, le responsable est surpris d'apprendre que la fille qu'il a déflorée est enceinte. Mais les éventuels regrets, les tourments, le gagnent lorsqu'il est déjà trop tard. Marie Nevens (gouvernante du curé de Moresnet) perdit sa virginité à cause d'un nommé Jean Nijssen. Ce dernier abusa d'elle alors qu'il travaillait dans le jardin du presbytère durant l'été de 1766. Quand Marie lui annonça un jour qu'elle était enceinte, Nijssen voulut la persuader qu'il n'en était rien. Il lui demanda pourtant des échantillons d'urine afin d'aller chez le docteur. Ce qu'il fit effectivement à différentes reprises ; il appela également un chirurgien (21). Les véritables problèmes, pour la mère surtout, commencent lorsque l'enfant est né. C'est alors que le père assume ses responsabilités ou délaisse complètement femme et enfant...

## 2.2. Le rapt de séduction.

On appelle "rapt de séduction", l'enlèvement d'une fille, opéré avec ou sans son assentiment, par un garçon en vue de célébrer un mariage contre ou sans le consentement parental et en ne respectant pas les règles de publication des bans. Cela a été sévèrement condamné par le concile de Trente. Un seul exemple a été relevé pour Montzen. Mais la mauvaise conservation des sources et le caractère clandestin de ces affaires n'autorisent pas à considérer l'unique rapt connu comme le seul à avoir été perpétré en réalité. Une plainte déposée devant le curé Probst en 1757 nous livre le récit du rapt de Jeanne Gertrude Lousbergh, une montzennoise âgée d'environ seize ans (22). Son ravisseur, paroissien de Montzen également, l'a "enlevée" pendant la nuit du 17 au 18 mai 1757, alors qu'elle demeurait chez son parâtre. Le séducteur et la fille ont fui à Aix-la-Chapelle, ville voisine, où ils

(21) Archives de l'état à Liège, minute du notaire C.M. SCHEVER, Montzen, 8 mars 1767.

(22) Voir M. LENNARTS, op.cit., p. 157-158 et 210-211.

se présentent dès le 18 ou le 19 devant le curé de la paroisse St Pierre en vue de se marier. Mais le parâtre et le tuteur font échouer ce projet. Le curé de Montzen reçoit alors une lettre du vicaire de St Adalbert (toujours à Aix), lui annonçant qu'il veut procéder à la célébration de ce mariage. La suite n'est pas connue. Jeanne Gertrude doit rentrer au bercail, affirment ses tuteur et parâtre ; elle pourra alors être mariée "chrétiennement" avec qui elle et eux trouveront "salutaire et raisonnable en Dieu et en raison". On devine l'émotion provoquée par ce rapt dans l'entourage de Jeanne Gertrude, et dans le village sans doute. Il faut noter que cette jeune fille est orpheline de père ; peut-être ce fait n'est-il pas étranger au rapt, opéré, ce n'est pas à exclure, avec le consentement de la victime voulant fuir l'autorité du nouveau mari de sa mère.

### 2.3. Les liaisons incestueuses.

Les deux cas d'inceste connus par les archives notariales pour la première moitié du siècle concernent chaque fois un frère et une soeur. Le dossier le mieux documenté nous relate les agissements de Catherine Dierighs, une hombourgeoise qui vient d'accoucher d'un enfant dont le père n'est autre que le propre frère de Catherine, Jan Dierighs. Les témoins sont très précis dans leurs dépositions. Claes Gouders, un valet âgé de quinze ans environ, a vu Jan et Catherine se déshabiller dans la chambre à coucher de Jan. Le jeune Claes a pu les observer par une fissure au niveau du plancher du fenil situé juste au-dessus de la chambre. Une fois la lampe éteinte, le garçon n'a plus rien vu... Il a raconté à Catherine elle-même ce qu'il savait et s'est fait alors enjoindre de garder le secret par la mère de Catherine (23). D'un point de vue ethnologique, il faut signaler l'intérêt que présentent certains des témoignages déposés, racontant le recours à des procédés abortifs. Catherine a cueilli des plantes qu'elle a mêlées à de la bière, pour fabriquer une potion abortive.

---

(23) M. LENNARTS, op.cit., p. 159-161



## Unter Denkmalschutz

On ignore si la justice s'est saisie de cette affaire. Retenons simplement que l'inceste est une relation contraire à la normalité et sans doute tout-à-fait marginale, mais dont la pratique est attestée dans les campagnes du duché de Limbourg pendant la première moitié du XVIIIe siècle.

Même si ces formes de liaisons ne sont que fort rares, elles traduisent une certaine inadaptation de l'institution matrimoniale au système des contraintes alors en vigueur.

Sur le marché des mariables, le montzennois du temps de Voltaire est constamment ballotté entre le possible et l'impossible. S'il n'obtient pas le consentement de ses parents pour les épousailles, peut-être sera-t-il définitivement relégué dans le lot des célibataires. S'il l'obtient, il n'est pas pour autant assuré de pouvoir faire feu à part. Le morcellement des propriétés est extrême et il faut un pécule pour fonder un foyer. Lorsqu'il l'aura amassé, après avoir travaillé sept ou neuf ans comme domestique, valet ou apprenti, il aura peut-être 26-27 ans, voire une trentaine d'années... Et s'il a trouvé un parti convenable, il ne pourra de toute manière pas recevoir la bénédiction nuptiale du jour au lendemain. Lorsqu'enfin il aura glissé l'anneau au doigt de sa compagne, il se dira que peut-être la mort les séparera dans quinze ou vingt ans... Le siècle des Lumières est un siècle de grâces et de disgrâces...

Faut-il dire que pareille recherche, menée à l'échelle d'un territoire plus vaste (comprenant par exemple plusieurs communautés ou l'ensemble du duché) serait d'un grand intérêt ? Elle permettrait, à la fois, d'asseoir l'interprétation sur des données quantitatives plus nombreuses et plus sûres, et de montrer éventuellement des différences significatives entre populations "wallonnes" et "germaniques" de l'ancien duché de Limbourg. La nuptialité a intéressé beaucoup les historiens français, mais a encore suscité peu de travaux d'histoire chez nous, où elle alimente surtout les recherches de démographes et de sociologues. Ces derniers étudient évidemment les faits de population observés dans nos sociétés contemporaines.

Au terme de cet article, qui l'a mené dans une société rurale d'ancien régime, le lecteur s'interrogera peut-être sur le caractère innovateur ou reproducteur des modèles et des comportements actuels en matière de relations entre les sexes. Qu'il ne perde cependant jamais de vue que toute étude historique embrasse un champ d'observation strictement limité dans le temps et dans l'espace. Qu'il sache aussi que, de plus en plus, l'historien aime effectuer un travail sur la limite : il vise la mise en évidence "d'écarts relatifs à des modèles" et la découverte de "l'hétérogène" (24). S'il faut se méfier du danger de l'anachronisme et des généralisations hâtives, il reste toutefois vrai que l'étude de nos populations de jadis peut aider de manière très fructueuse la réflexion sur le temps présent. Ces quelques pages y ont-elles contribué ?

(24) M. DE CERTEAU, L'opération historique, in Faire de l'histoire. Nouveaux problèmes, Paris, 1981, p. 25 (Bibliothèque des histoires).

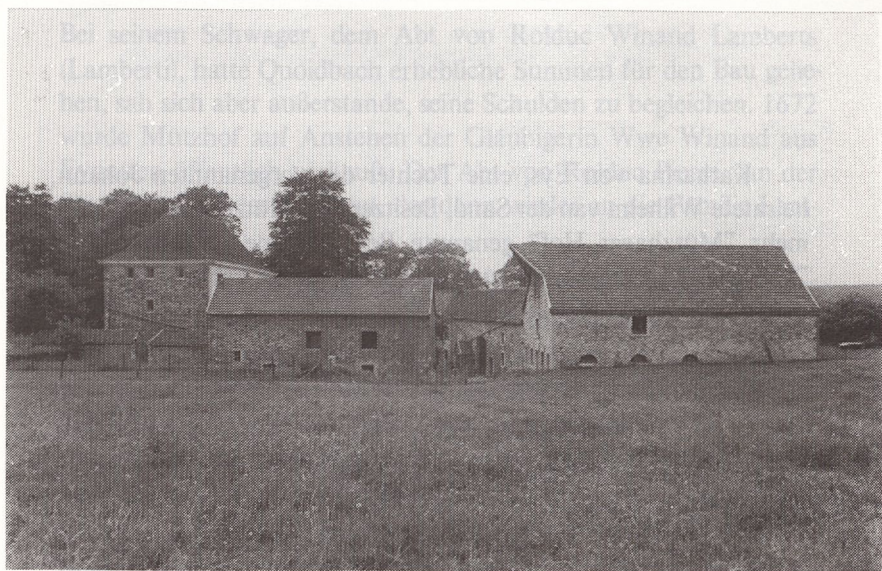


# Unter Denkmalschutz

von Alfred Bertha

Durch den Erlaß der Exekutive der Deutschsprachigen Gemeinschaft vom 6.12.1984 wurden Herrenhaus und Wirtschaftsgebäude samt Bering des Mützhofes in Astenet unter Denkmal- bzw. Landschaftsschutz gestellt. Damit ist die Gewähr gegeben, daß dieses beachtenswerte Bauwerk in seinem äußeren Erscheinungsbild unangestastet bleibt.

Der Mützhof zählt ohne Zweifel zu den ältesten Bauwerken Astenets. Ursprünglich gehörte er zu den Besitzungen derer von Astenet. Im 15. Jh. kam er an die Familie Weims gen. Wambach. 1435 erwirbt ihn Ulrich von Kettenis, dessen Nichte Gertrud Crümmel, Ehefrau des Johann von Eys, 1457 durch Erbteilung Besitzerin des Anwesens wurde.



Der Mützhof, Ostansicht





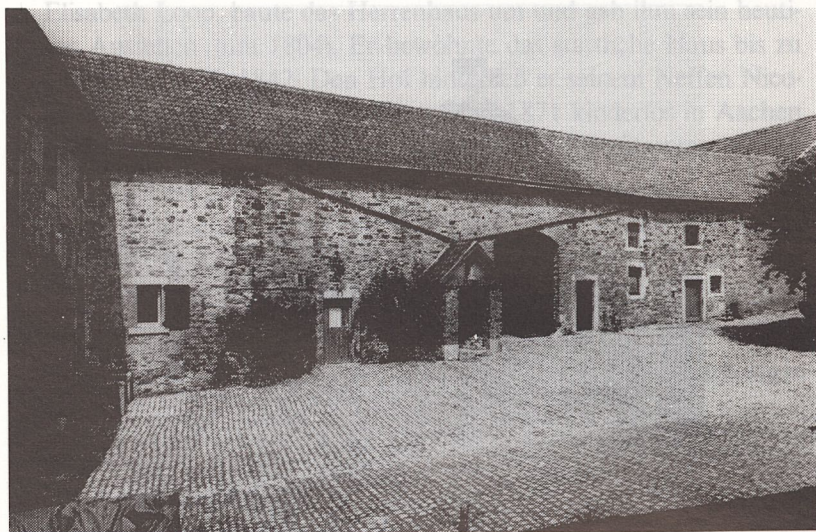
Das Herrenhaus

Katharina von Eys, eine Tochter des vorgenannten Johann, heiratete Wilhelm van der Sand, Besitzer von Mützhagen. Der nunmehr "Mützhager Hof" genannte Besitz wurde schließlich zum "Mützhof". Diese Bezeichnung ist ihm bis heute geblieben. (1)

Die Erbfolge geht nun über den Sohn und die Enkeltochter der vorgenannten Eheleute zu Nicolas Pelzer aus Henri-Chapelle, der in zweiter Ehe Gudula Welter heiratete, welche ihrerseits nach dem Tode ihres Mannes Winand von Astenet ehelichte. Aus dieser Ehe ging eine Tochter hervor, Katharina von Astenet, die den Wallhorer Schöffen Anton Lamberts heiratete. Letzterer ist 1613 als Besitzer von Mützhof belegt. (2)

Gudula Lamberts, Tochter von Anton Lamberts und Katharina von Astenet, erbte den Hof nach dem Tode ihrer Eltern. Sie heiratete 1644 Gérard Quidbach aus Moresnet, der einen Neubau errichten ließ, sich jedoch bei diesem Unternehmen finanziell ruinierte.





Die Wirtschaftsgebäude

Bei seinem Schwager, dem Abt von Rolduc Winand Lamberts (Lamberti), hatte Quoidbach erhebliche Summen für den Bau geliehen, sah sich aber außerstande, seine Schulden zu begleichen. 1672 wurde Mützhof auf Anstehen der Gläubigerin Wwe Winand aus Eynatten öffentlich verkauft. Der Abt von Rolduc Pierre van der Steghe erstand das Stockgut, das dann wieder an die Familie Lamberts zurückkam.

Eine Schwester des Winand Lamberts, Maria hatte den Meier von Eynatten und Hauset und Schöffen der Bank Walhorn, Peter Meessen, geheiratet. Nach dem Tode des Abtes Winand Lamberts ging der Hof an dessen Nichte Gudula Meessen (3), Tochter des Peter Meessen (4) und der Maria Lamberts (5), über.

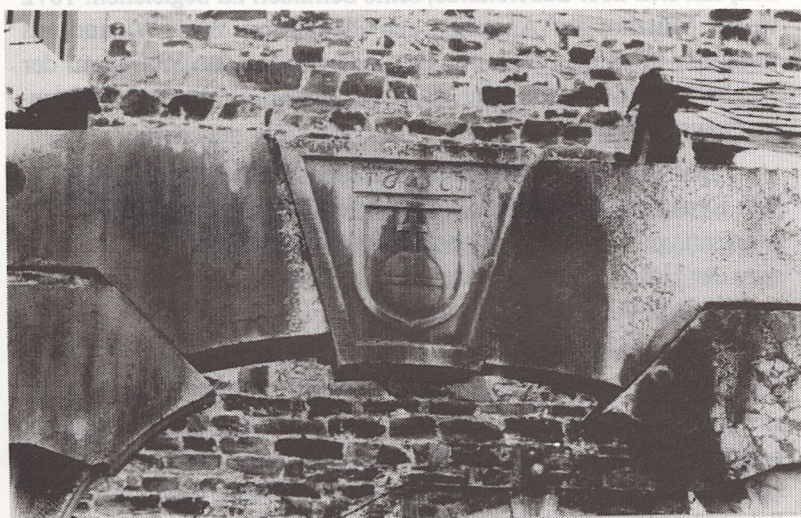
Gudula Meessen heiratete den Walhorner Gerichtsschreiber Johann Heyendal, der 1717 im Alter von 62 Jahren starb. Der Besitz ging an den Sohn Franz-Joseph Heyendal, Schöffe des Hochgerichts Limburg. Da dieser 1733 kinderlos starb, erbte der Neffe Johann-Winand Heyendal den Mützhof. 1775 überließ er ihn seiner Schwester Anna-Catharina Heyendal, die Walter-Joseph-Franz Birven geheiratet hatte. Deren Sohn Nicolas Birven, verheiratet mit

Fotos: J-M Schillings (1-4) und A. Bertha (5)





Die Ostseite des Herrenhauses, die noch aus dem 17. Jh. stammt.  
Über dem Gartentor der Keilstein mit Wappen und Jahreszahl 1661.



Der Wappenstein



Elisabeth Loop, baute das Herrenhaus um und gab ihm sein heutiges Aussehen (um 1804). Er bewohnte das stattliche Haus bis zu seinem Tode i.J. 1842. Den Hof hinterließ er seinem Neffen Nicolas, Sohn von Heinrich Birven, welcher 1871 kinderlos in Aachen starb. Damit erlosch diese Familie im männlichen Stamme.

1874 erwarb Dr. Hartung aus Aachen den Mützhof, der 1896 durch Erbschaft an Anna Hartung, Ehefrau von Robert Kesselkaul fiel. 1917 verkauften die Eheleute Hartung-Kesselkaul ihren Asteneter Besitz an Johann Adolf Hubert Baumann aus Ellen b.Düren, der ihn am 19. Mai 1928 an Alfons Pesch aus Eupen veräußerte.

Jetzige Besitzer von Mützhof sind die in Brüssel ansässigen Eheleute Jean Langohr und Doris Pesch.

Mützhof ist ein imposanter, langgestreckter, siebenachsiger Bau mit Walmdach, der nur noch am Ostgiebel auf das Aussehen des um 1660 durch Gérard Quoidbach errichteten Hauses schließen läßt. Ein kleines Gartentor in Blausteinfassung zeigt im Keilstein ein Wappen, das von Reiners (Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Landkreis Aachen und Eupen, 1912) als "geistliches Wappen" bezeichnet wird. Dieses Wappen zeigt einen Reichsapfel. Darüber steht die Jahreszahl 1661.

In der in den Litaraturhinweisen unter Nr. 5 angegebenen Publikation wird dieses Wappen als das der Familie Quoidbach angegeben.

- 1) Peter Arnold Heyendal, der 1715 einige genealogische Notizen zu seiner Familie niederschrieb, sagt einleitend dazu : "Ich bin geboren in Astenet am 6. Februar 1687 im Stockhaus Mützhagen, gemeinhin Mützhof genannt".
- 2) Er ist der Vater des Abtes von Rolduc, Winand Lamberts.
- 3) Gudula Meessen \* 31.8.1655 † 2.4.1737. Ihr Grabstein wurde 1978 in der Walhorner Pfarrkirche wiederentdeckt. (Siehe dazu "Im Göhlthal", Nr. 23, 1978, S. 5-10.)
- 4) Peter Meessen \* 11.3.1621 † 15.3.1679
- 5) Maria Lamberts \* 17.2.1613 † 31.3.1705

#### Literaturhinweise :

1. Quix, Chr. Beiträge zu einer historisch-topographischen Beschreibung des Kreises Eupen, Aachen, 1837, S. 71.
2. Rutsch, C., aus Eupen und Umgebung, Eupen, 1879, S. 276.
3. Poswick, G., Les Délices du Duché de Limbourg, 1957, S. 289 ff.
4. Reiners H. - Neu H., Die Kunstdenkmäler von Eupen Malmedy, Düsseldorf 1935, S. 185
5. Le Patrimoine Monumental de la Belgique, (Ang. v. Ministerium der frz. Gemeinschaft) Bd 12, S. 731-733. (Vlg. Pierre Mardaga, Lüttich, 1984)

Fotos : J-M Schillings (1-4) und A. Bertha (5).



# Ein Stück Vergangenheit

von Alfred Bertha





Die hier abgebildeten Fotos zeigen den "Landwirtschaftlichen Casino Verein" aus Eynatten. Wenn auch der Name des Vereins zu der Annahme verleiten könnte, es handelte sich hier um einen der zahlreichen Vergnügungsvereine früherer Zeit, so war die Zielsetzung dieses Eynattener Vereins doch eine ganz andere.

Einmal monatlich trafen sich die Mitglieder, wohl überwiegend Landwirte, im Vereinslokal von Agris ("Zur Post"), wo Vorträge und Beratung zu landwirtschaftlichen Themen stattfanden. Solche Themen waren, z.B., "die rationelle Ernährung des Milchviehs bei Wiesen- und Weidebetrieb", "Infektions- und Desinfektionslehre", die Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche etc.

Außerdem organisierte der Landwirtschaftliche Casino Verein für seine Mitglieder den gemeinsamen Bezug von Futter- und Düngemitteln, von Kohle und Torfstreu u.s.w., um durch die Abnahme größerer Mengen in den Genuß niedrigerer Einkaufspreise zu kommen. Ein Verein gleichen Namens und gleicher Zielsetzung bestand auch in Eupen.

Das obere Foto zeigt den genannten Verein bei einem Ausflug (nach Elsenborn ?). Auf dem Wagen erkennt man vorne in der Mitte (stehend) den Bürgermeister von Kettenis und Eynatten, Richard Esser, und vorne links (sitzend) den Ortsvorsteher Jos. Goebels († 1928).

Das Gruppenbild zeigt, daß der "Landwirtschaftliche Casino Verein Eynatten" eine beträchtliche Mitgliederzahl hatte.

Vielleicht weiß einer unserer Leser die beiden Fotos zeitlich genau einzuordnen und auch sonst noch einiges zu dem Verein zu sagen, der vermutlich nach dem 1. Weltkrieg nicht mehr bestanden hat.



## Eine Verwechslung ?

von W. Palm

In Nr. 36 dieser Zeitschrift, S. 21, illustrierte unser Mitarbeiter Helmut Christoph einen Aufsatz über seinen Großvater, den Hergenrather Bergbauunternehmer und Ziegeleibesitzer Nik. Jos. Schmetz, mit einem Foto, das genannten Schmetz als Soldat während des Feldzuges von 1866 zeigt. (S. unten links).

Dazu erreicht uns eine Zuschrift unseres Mitgliedes H. Willy Palm aus Nettetal, der darauf hinweist, daß es sich bei der abgebildeten Person um seinen Großvater, den Hergenrather Stellmacher Nik. Jos. Palm, handelt. Derselbe war geboren am 26.7.1841 und nahm vom 7. Mai bis 26. Sept. 1866 als "Lazarethgehilfe" am Feldzug gegen "Hannover, Baiern und das 8. Bundes-Corps" teil.

Vom 23.7.1870 bis 1871 war Nik. Jos. Palm im Feldlazarett Nr. 1 im Einsatz. Das von Herrn W. Palm beigefügte Bild soll damals entstanden sein. (S. unten rechts).

Nik. Palm wohnte in der Aachener Straße (Haus Hub. Palm). Er starb am 7.2.1911.

Es bleibt die Frage zu klären, wie der genannte Palm in den Familienunterlagen der Familien Schmetz und Palm auftauchen kann.



1866 nahm J.N. Schmetz am Feldzug gegen Bayern und Österreich teil.



Nikolaus Joseph PALM  
geb. 26.7.1841 † 7.2.1911





